

CAPRI 24

Zeitschrift für schwule Geschichte

HARRY OOSTERHUIS

Richard von Krafft-Ebings Stiefkinder der Natur

Wie die Psychiatrie moderne sexuelle Identitäten produzierte

2

MANFRED HERZER

Hirschfeld in Wien

28

ROLF KRAPPE

Einiges von meinen Eindrücken aus dem KZ

Zweiter Entwurf. Dresden, den 1. X. 50

38

WOLFGANG MÜLLER

Der Urning, der Samthans und der Duden

Über die Lust an und in den Wörterbüchern

44

HANNS FUCHS

Die dichterische Verwertung der Homosexualität

(aus: Der Literat. Braunschweig. Novemberheft 1901)

45

HERAUSGEBER: Schwules Museum, Mehringdamm 61, 10961 Berlin ☎ 030-693 11 72
REDAKTION: Manfred Herzer, Blücherstraße 61, 10961 Berlin E-Mail: Homo2000@aol.com
DRUCK: Schwulenreferat des AstA der Freien Universität Berlin

ISSN 1431-8024

O K T O B E R 1 9 9 7

Richard von Krafft-Ebings Stiefkinder der Natur

Wie die Psychiatrie moderne sexuelle Identitäten produzierte

»Obgleich ich befürchten muß, möglicherweise durch mein Schreiben Ew. Hochwohlgeboren lästig zu fallen — sprechen Sie ja im Vorwort zu Ihrer *Psychopathia sexualis* von »zahllosen Zuschriften solcher Stiefkinder der Natur« — unternehme ich es dennoch mich vertrauensvoll an Sie zu wenden in der Hoffnung des Laien vielleicht einiges dem Gelehrten berichten zu können, was nicht ganz ohne Interesse [ist]: auch das Unscheinbarste kann am rechten Ort Bedeutung gewinnen und dem Auge des Forschers von Wert sein.«¹

Mit diesen Worten wandte sich der junge lettische Adlige von R. an den bekannten deutsch-österreichischen Psychiater Richard von Krafft-Ebing (1840-1902), den Autor der *Psychopathia sexualis* und Mitbegründer der wissenschaftlichen Sexualpathologie. Von R.s Brief enthält vor allem einen sorgfältig ausgearbeiteten Bericht über seine problematische Sexualität. Bereits als er zehn Jahre alt war, hatten sich, wie von R. rückblickend bemerkt, seine »konträre Sexualempfindung« und »masochistische« Regungen in seiner Fantasie, in seiner Lektüre und seinen Spielen geäußert. Die wollüstigen Impulse, die er als Knabe verspürt hatte, wenn er in einer Art Zeremonie Blumen die Köpfe abriß — er war zu empfindsam, um Tiere zu quälen — waren ein deutliches Symptom seiner tiefsitzenden Neigungen. Besonders der Drang, sich vor seinem männlichen Dienstpersonal zu erniedrigen — »die Vorstellung aus freiem Willen Diener meiner Diener zu sein« — bereitete ihm innere Konflikte. Innerlich zerrissen von dem unwiderstehlichen sexuellen Verlangen und seinem Standesdünkel, plagten von R. Scham- und Schuldgefühle.

»[...] da ich in besonders scharfen Conflict mit dem mir anezogenen und eingepflanzten Bewusstsein meines Standes trete und ein Unterliegen unter die Macht der Gelüste für mich, abgesehen von äußeren Gefahren, im Gefolge besonders heftige Scham und schwere Selbstvorwürfe hat. Es quält mich die Empfindung der großen Verschuldung meinen Standesgenossen gegenüber.«

Von R. erforschte und beurteilte akribisch alle Einzelheiten, die ein Licht auf seine Anomalie werfen könnten: seine spezifische Art des Handelns und Fühlens, seine Kindheit, die Tatsache, dass bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr jede Gelegenheit des Umgangs mit Frauen und Mädchen gefehlt hatte, die Erfahrung der Pubertät, die Fantasien und

moralischen Konflikte, die seinen Selbstmißbrauch begleiteten, das Misslingen des Beischlafs mit einer Prostituierten, seine charakterlichen und intellektuellen Fähigkeiten, sein Bewusstsein, sein Gesundheitszustand (er entdeckte bei sich eine leichte »Nervosität«) und sein Familienhintergrund, speziell mögliche erbliche Belastungen — sein Bruder litt an »Dementia paralytica« und von einigen entfernten Verwandten waren ihm Geistesstörungen bekannt.

Von R.s autobiografischer Bericht ist auch formal bemerkenswert. Er strukturierte den Text seiner persönlichen Konfession, indem er ihn mit objektiven Kommentaren versah, die er auf den Rand seines Manuskriptes schrieb. Ähnliche Kompositionsmuster finden sich in vielen der handschriftlichen Fallgeschichten, die Krafft-Ebings Nachlaß enthält.² Den Patientenviten, Anamnesen und Symptombeschreibungen, die seine Assistenten aufgezeichnet hatten, fügte Krafft-Ebing in einer Marginalspalte die Diagnose und andere Anmerkungen hinzu. Auf diese Weise wurden die individuellen Fälle einander ähnlich gemacht und konnten klassifiziert und taxonomisch eingeordnet werden.

Krafft-Ebing war als einer der führenden klinischen Psychiater seiner Zeit geradezu berühmt für seine extensiven Fallgeschichten. Während sie anderen Psychiatern zur Illustration ihrer Symptomklassifikationen und Theorien dienten, nahmen die Fallgeschichten in seinem Werk eine zentrale Stellung ein. In seinem statistischen Krankheitsmodell der Erklärung, Benennung und Klassifizierung von Krankheiten — und dies galt in der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts als die Crux ihrer naturwissenschaftlichen Methode³ — ging Krafft-Ebing stets von einer Sammlung individueller Fälle aus. Immer wieder betonte er, dass die Psychiatrie nicht mehr als eine beschreibende Wissenschaft sei und dass noch längst nicht genügend empirisches Material gesammelt sei, um auf die Erklärungsebene vorzudringen. In seinem weitverbreiteten *Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage* (1879-80) entwickelte er ein Schema für die Erstellung von

² Krafft-Ebing schrieb 1894 an einen Freund, dass er nach seiner Pensionierung beabsichtige, seine »angehäuften Schätze (etwa 1500 Fallgeschichten!) auszubeuten«. (Autograph Nr. 469/16-2, Österreich. Nationalbibl. Wien) Krafft-Ebing starb jedoch plötzlich nur ein Jahr nachdem er in den Ruhestand eingetreten war am 22. 12. 1902.

³ In seiner *Grammar of Science* (1892) definierte Karl Pearson die wissenschaftliche Methode als ordnende Klassifikation von Tatsachen mit folgender Erkenntnis von Relationen und sequentiellen Regelmäßigkeiten.

¹ Brief des Freiherrn von R. an Richard von Krafft-Ebing, Juli 1900 (Nachlaß Krafft-Ebing).

psychiatrischen Fallgeschichten mit einem Katalog der Materialien, die für den Einzelfall heranzuziehen sind. Dazu gehörten außer Name, Alter, Beruf, Tag der Einlieferung und Untersuchung, Angaben über die körperliche Verfassung, Abstammung und Vorkommen von körperlichen und geistigen Erkrankungen in der Verwandtschaft des Patienten, ferner Einzelheiten zu Geburt, Kindheit, Pubertät, Auftreten und Verlauf von Geistesstörungen sowie Eigenschaften der Subjektivität wie Stimmungen, Fantasien, Träume, intellektuelle und Wahrnehmungsfähigkeiten, Willensstärke und Moralanschauungen. Kein Detail aus dem Leben eines Patienten war nach Krafft-Ebing's Ansicht irrelevant.

Geistesstörungen konnten in Krafft-Ebing's Krankheitsmodell von einer Vielzahl von Ursachen hervorgerufen und beeinflusst werden. Zu den inneren prädisponierenden Faktoren wie Heredität traten als Auslöser und Verursacher noch äußere Umstände hinzu, wie Erziehung, schlechte Angewohnheiten, soziale Verhältnisse, klimatische und lebensgeschichtliche Einflüsse, die zur Auslösung einer Geisteskrankheit beitragen können. Im *Lehrbuch* hob er besonders die Unterscheidung zwischen Prädisposition und unmittelbar wirkenden Ursachen hervor und forderte, dass der Psychiater eine Rangfolge der vielfältigen Faktoren aufstellen solle, um so zu einer Hierarchie der notwendigen und hinreichenden Bedingungen zu kommen. Die Medizin war in seiner Sicht sowohl eine Kunst wie eine Naturwissenschaft und konnte sich daher auf Lebenserfahrung und auf Induktion gleichermaßen stützen. Obwohl Krafft-Ebing einer naturwissenschaftlichen Sichtweise in der Psychiatrie anhing, derzufolge sich die Klassifikation der Geisteskrankheiten auf die pathologische Anatomie gründet, legte er in seiner klinischen Methode den Schwerpunkt weniger auf die Besonderheiten der einzelnen Krankheiten als auf die detaillierten Geschichten der erkrankten Individuen. Das Verständnis einer besonderen Krankheit leitete sich weniger aus der Deskription der Symptome ab als aus ihrer Genese. Krafft-Ebing's Positivismus war von der Anschauung geprägt, dass es sich bei der Psychiatrie mehr um eine moralische und kulturelle Angelegenheit handele als um eine strikt naturwissenschaftliche. Er betonte, psychiatrische Symptome seien »keine mathematischen Grössen, keine physikalischen Erscheinungen, auch keine chemischen Secrete, sondern Phänomene eigener Art, im Sinne von sogenannten Gefühlen, Vorstellungen, Strebungen. Sie sind überdies nicht direct fassbar, sondern nur indirect erschliessbar [...] aus Ausdrucks- und Handlungsbewegungen des Gegenstands der Beobachtung. Diese psychiatrischen Aeusserungen spiegeln sich in dem Bewusstsein des Beobachters und bekommen erst durch Urtheils- und Schlussprocesse von Seiten desselben ihre Werthmarke.« (Krafft-Ebing 1889: 818)

In seiner Abschiedsvorlesung aus dem Jahre 1902 betonte er, dass dieses Verfahren die Patienten zu verstehen, das Spezifikum sei, das die Psychiatrie von der übrigen medizinischen Wissenschaft unterscheidet: »[...] nur in der Psychiatrie haben Sie Gelegenheit, den ganzen Menschen kennen zu lernen, während jedes andere klinische Fach nur einen bestimmten Theil des Menschen behandelt.«¹

Für Krafft-Ebing bestand das eigentliche Wesen der psychiatrischen Erkenntnis im Verstehen des Individuums in allen seinen Aspekten. Die wertvollste Methode war daher die »historisch-genetische« Diagnostik. Vieles in seinem Werk war Deskription und bestand vor allem aus Fallgeschichten und aus Autobiografien, die seine Patienten geschrieben hatten.

Obwohl der Patient von R. wahrscheinlich nicht Krafft-Ebing's *Lehrbuch* gelesen oder gar eine handschriftliche Fallgeschichte gesehen hatte, reflektiert sein Brief das psychiatrische Modell individueller Fallbeschreibung. Ein anderes Werk Krafft-Ebing's, *Psychopathia sexualis*, das zahlreiche Fallstudien und Autobiografien enthält, scheint von R. inspiriert zu haben, seine eigene Geschichte einschließlich einer selbstgestellten Diagnose niederzuschreiben. Er bediente sich der Sprache der Psychiatrie und benutzte medizinische Erklärungen der Sexualität. Indem er seine Lebensgeschichte in die Interpretationsmaschine der Psychiater einspeiste, hat er diesen offensichtlich sein Schicksal überantwortet, und seine Konfession scheint typisch für jenes Phänomen zu sein, das Michel Foucault und andere Gelehrte als medizinische Konstruktion der Sexualität bezeichnet haben. (Vgl. Foucault 1976, Bullough 1994, Davidson 1990, Greenberg 1988, Hekma 1987, Hütter 1992, Mort 1987, Müller 1991, Nye 1989, Plummer 1981, Weeks 1981)

Während frühere Historiker die Medikalisierung der Sexualität lediglich als einen Wandel der Haltung und der Etikettierung ansahen — demnach war das an sich unveränderte deviante Sexualverhalten und —empfinden nicht mehr unnatürlich, sündig oder kriminell, sondern einfach von den Ärzten als krank umetikettiert oder »medikalisiert« —, haben Foucault und andere Historiker des *social constructivism* diese Interpretation in Frage gestellt. Sie betonen, dass es sich dabei um eine grundlegende Metamorphose der sozialen und psychologischen Realität sexuell »Devianter« von einer Form des Verhaltens zu einer Seinsweise handele: Regelwidrige sexuelle Akte wurden nicht einfach als Formen unmoralischen Verhaltens angesehen, sondern als Manifestationen eines zugrundeliegenden kranken Zustandes. Foucault sagt, dass sich die moderne Idee der Sexualität konstituierte, als die medizinische Wissenschaft den Begriff der Devianz abgrenzte. Gesellschaftlich produziert von disziplini-

¹ *Neues Wiener Journal* (1902).

renden Mächten und Diskursen war die Sexualität eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Als noch keine medizinischen Theorien aufgetaucht waren, in denen Verhalten, körperliche Eigenschaften und Gefühlsausstattung der Individuen miteinander verknüpft wurden, gab es nach Foucault keine Entität, die als Sexualität bezeichnet werden könnte. Indem die Ärzte als Exponenten einer anonymen »Biomacht« zwischen dem Normalen und dem Abnormen differenzierten und Varianten des Sexuellen als kranke Deviationen stigmatisierten, unterwarfen sie die freien und unbeschwerten Körperfreuden ihrer Kontrolle. Obwohl Foucault betonte, dass der wissenschaftliche Wille zum Wissen die Sexualität eher geformt als unterdrückt hat, ist doch der Sinn seiner Behauptung und noch mehr der Behauptung einiger seiner Nachfolger, dass die »Perversen« einem medizinischen Reglement unterworfen wurden, das einen fragwürdigen biologischen Determinismus verbreitete. Nach Jeffrey Weeks waren die frühen Sexologen Vollstrecker der Organisation und machtvollen Kontrolle der sexuellen Verhaltensweisen, die sie lediglich zu beschreiben wählten. (Weeks 1981: 145)

Noch bevor Foucaults *Sexualität und Wahrheit* den Ton vorgegeben hatte, verdammten Historiker der Sexualität Krafft-Ebings epochalen Beitrag zur Sexualpathologie als »vollkommenes Desaster« und gaben ihm die Schuld an der Verwirrung, die noch immer das Thema der sexuellen Varianten beherrscht. (Brecher 1969: 54) Ähnlich lautet auch das Urteil des Propheten der Antipsychiatrie, Thomas Szasz, über Krafft-Ebing. Szasz glaubt, dass der wissenschaftlichen Psychiatrie eine übergreifende gesellschaftliche Kontrollfunktion zukomme. In seiner Sicht sind Psychiater Imperialisten, weil sie das Modell körperlicher Erkrankungen auf deviantes Verhalten übertragen, um eine Erklärung für Geisteskrankheiten zu erhalten, was aber nur eine unbegründete und irreführende Extrapolation ist. Für Szasz ist klar, dass der angemessene Anspruch der Ärzte nur ihr Verlangen nach Teilhabe an der gesellschaftlichen Manipulationsmacht verhüllen soll.

»Krafft-Ebing war nicht daran interessiert, Frauen und Männer aus den Fesseln sexueller Vorurteile oder den Zwängen sexualfeindlicher Strafgesetze zu befreien. Andererseits war er daran interessiert, die schwindende Macht der Kirche für die wachsende Macht der Medizin nutzbar zu machen [...] weil er über Sex schrieb, als die rechtschaffene Gesellschaft darüber schwieg, und weil er darüber schrieb, als ob es sich dabei um eine Krankheit oder ein medizinisches Problem handeln würde, ist Krafft-Ebing als Fortschrittsmann im Kampf gegen sexuelle Vorurteile und Prüderie missverstanden worden.« (Szasz 1980: 19 f.)

Auch in dem Nachweis, dass Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis* von Fälschungen, die als Ergebnisse

mühsamer Forschungen präsentiert werden, nur so wimmelt, ist der Standpunkt von Szasz typisch für die Sichtweise, mit der mehrere Historiker Krafft-Ebings Werk aus unhistorischer Perspektive betrachtet haben. Man kritisierte ihn, weil er sich gegen die sexuelle Befreiung gewandt haben soll, weil er die christlich-katholische Glaubensüberzeugung von einer Teleologie der Sexualität verteidigt haben soll und weil er Repräsentant bourgeoiser Respektabilität gewesen sein soll. (Johnston 1972: 233; Mosse 1988: 18; Mosse 1986: 10 f.)

Während Foucault, Szasz und andere Gelehrte das Auftauchen einer Wissenschaft von der Sexualität mit einer medizinischen Kolonisation in Verbindung brachten, die sie beklagten, weil sie die religiöse und juristische Autorität nur durch eine neue Form moralischer Tyrannei ablöste, haben Krafft-Ebings Zeitgenossen wie der zitierte von R. diesen Sachverhalt ganz anders erfahren. Die Lektüre der *Psychopathia sexualis* brachte ihn zu der Erkenntnis, dass »meine Empfindungsweise nicht eine Verirrung, sondern eine Krankheit [ist] und dass ich nicht das einzige »Stiefkind der Natur« [bin...] Ich hätte es früher nie geglaubt, dass mein Stolz sich jemals zu diesen Confessionen entschliessen werde, erst Ihr Werk hat mir die Augen geöffnet, die Welt und mich nicht mehr im grauen Lichte der Verachtung erscheinen lassen und, beruhigend und rehabilitierend, mir Vertrauen eingeflößt [...]«

Krafft-Ebings Werk hatte von R. gleichsam die Augen geöffnet, und er war nicht der einzige, der die heilsame Wirkung der *Psychopathia sexualis* erwähnt.

»Ich schäme mich sehr, weil ich meine Bekenntnisse [...] nieder schreibe und doch gibt es mir eine grosse Satisfaction das volle Licht zu werfen auf meinen Zustand«, bekannte ein Patient, dessen Fetisch Damenhandschuhe waren.¹

Ein anderer »Perverser« schrieb: »Ein schwer Leidender wendet sich an die gütige und grosse Hilfe Ihrer Wissenschaft [...] Es wird mir unendlich schwer, mich zu offenbaren, und ich kann es auch nur Ihnen gegenüber, Ihnen allein auf der ganzen Welt, denn ich weiss aus Ihrem Werke *Psychopathia sexualis* dass ich nicht ganz Fremdes sagen werde.«²

Andere, die sich an Krafft-Ebing wandten und ihm ihre Autobiografien zusandten, äußerten sich in ähnlicher Weise, und manche von ihnen wurden in den immer wieder erweiterten Neuauflagen der *Psychopathia sexualis* aufgenommen. Ein Arzt, der sich psychisch und physisch für eine Frau hielt, erklärte, dass ihn Krafft-Ebings Schriften vor der Verzweiflung bewahrt hätten.

¹ Undatierter Brief von X. an Krafft-Ebing. (Nachlass Krafft-Ebing)

² Brief von G.P. an Krafft-Ebing vom 10.3.1899. (Nachlass Krafft-Ebing)

»[...] ich hatte allen Halt verloren und betrachtete mich nur mehr als ein Scheusal, vor dem mir selber ekelte; da gewann ich durch Ihre Schriften wieder Muth und beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen und einen Rückblick auf mein Leben zu werfen, falle das Resultat aus, wie es immer wolle. Nun kam es mir aber als Pflicht der Dankbarkeit vor, E[uer] W[ohlgeboren] das Resultat meiner Erinnerung und Beobachtung mitzuthemen, da ich einen ganz analogen Fall nicht bei Ihnen verzeichnet fand; endlich dachte ich auch, es interessire Sie vielleicht, aus einer ärztlichen Feder zu erfahren, wie solch ein missrathenes menschliches oder männliches Individuum unter dem Druck des Zwangsgefühles, Weib zu sein, denkt und fühlt [...] Ich hoffe nach der Lektüre Ihrer Schriften, dass ich, wenn ich meine Standespflicht als Arzt, Bürger, Vater und Ehemann erfülle, mich doch zu den Menschen rechnen darf, welche nicht bloss Verachtung verdienen.« (Krafft-Ebing 1890a:79)

Wie sind solche Äußerungen zu beurteilen? Sind diese Individuen — nach Foucaults Interpretation — in der Falle des medizinischen Diskurses gefangen, der nicht nur Machtbeziehungen und soziale Kontrolle über deviante Sexualitäten, sondern die sexuellen Subjekte selbst konstituiert? In Foucaults Überlegung ist die radikale Implikation enthalten, nach der ungefähr vor 1870 »Perversen« wie Homosexuelle, Fetischisten und Masochisten genauso wenig existierten wie ihre Gegenbilder, »normale« Heterosexuelle. Womöglich läßt sich diese Behauptung gut begründen, das Problem ist aber der vorschnell gezogene Schluss, dass neue sexuelle Kategorien und Identitäten im wesentlichen wissenschaftliche Konstrukte der Mediziner gewesen seien. Da einem vermuteten monolithischen Diskurs der Medizin oft der Vorrang vor individuellen Bedeutungszuweisungen eingeräumt wird, glaube ich, dass dem disziplinierende Effekt der Eingriffe, die die Medizin in die Sexualität vornahm, überschätzt wurde. Individuen, die als Patienten und Perverse etikettiert wurden, sind stets als passive Opfer des medizinischen Molochs vorgestellt worden, die keine andere Wahl hatten als die Stereotype der Mediziner zu bestätigen. Die ausschließliche Konzentration auf medizinische Definitionsmacht hatte zur Folge, dass ihre Diskurse unbeachtet blieben.

Das Bild, das die Historiker der Sexualität von Krafft-Ebing gezeichnet haben ist deshalb ziemlich einseitig und vorurteilsvoll. Er spielte allerdings eine Schlüsselrolle bei der Konstruktion eines modernen Konzepts der Sexualität, ich möchte aber betonen, dass die aufkommenden medizinischen Theorien nur deshalb als sexuelle Tatsachen passieren konnten, weil sie von Anfang an mit relevanten gesellschaftlichen Gruppen verbunden waren. Indem ein solcher Nachdruck auf die medizinische Etikettierungspraxis als wichtigster Einflußfaktor

bei der Produktion von Devianten gelegt wurde, präsentierte man ein sozialdeterministisches Modell, in dem die Individuen als bloße Schachfiguren sozialer Kräfte ohne eigenen Willen erscheinen. Individuelle Ziele folgen keineswegs automatisch sozial bestätigten medizinischen Theorien. Die autobiografischen Berichte zeigen, dass die »Perversen« die von außen vorgegebenen Handlungsvorgaben nicht akzeptierten; vielmehr antworteten sie sehr unterschiedlich auf soziale Zwänge, stellten über sie Reflexionen an und erschufen sie neu im Lichte ihrer jeweiligen Umstände. Leben als konkrete Erfahrung wird unausweichlich von den Widersprüchen von äußerem Zwang und freier Wahl, Vielfalt und Ähnlichkeit eingefangen.

Nicht nur die landläufige Einstellung zum Sexualverhalten, sondern auch die Bedeutung und Konzeption von Sexualität selbst ist einer kulturellen Variation und der historischen Veränderung unterworfen. Konstruktivistinnen haben behauptet, Sexualität sei ein kultureller und geschichtlicher Konstrukt ohne Sinn außerhalb der Bedeutungen, »Repräsentanzen«, der Sprache, Diskurse und Symbole. Allerdings sollte eine kritische Haltung gegenüber einem Konzept von Sexualität als stabile »natürliche« psychobiologische Einheit — die Kultur kann tatsächlich auf vielfältige Weise in die »Natur« eingreifen — nicht dazu verleiten, die Sexualität als Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit aus dem Auge zu verlieren. Der Hinweis darauf, dass sexuelle Identitäten eher kulturell geprägt als essenziell biologisch oder psychologisch verankert sind, bedeutet keineswegs, dass sie nicht mehr oder weniger verfestigte soziale Realitäten sind, deren willkürliche »Dekonstruktion« nicht ohneweiteres möglich ist. (Vgl. Greenberg 1988, Plummer 1981, Stein 1990, Vance 1989, Weeks 1985) Um erklären zu können, wie Sexualität geprägt ist, muss man sich in die subjektive Welt der Individuen hineinbegeben, die Krafft-Ebings Werke lasen und darauf antworteten. Man muss sich darum bemühen, ihre Intentionen, Absichten und Vorstellungen ernsthaft nachzuvollziehen. Die vom Standpunkt der Gegenwart aus gestellte Frage nach der Berechtigung des Krafft-Ebingschen Sexualforschung im Lichte moderner Biologie oder Psychologie ist ohne Relevanz für meine Untersuchung der historischen Folgen, der Lektüre und Deutung seines Werks durch seine Zeitgenossen und Zeitgenossinnen. Wer waren Krafft-Ebings Patienten und Informanten? Wie sah ihr sozialer und kultureller Hintergrund aus? Warum haben sie Krafft-Ebing gelesen? Wie haben sie damalige medizinische Theorien aufgefaßt und wie kam ihr Kontakt zum Psychiater zustande? Wie haben sie sich präsentiert und welche Geschichten haben sie erzählt? Wie wirkten medizinische Theorien und individuelle Erfahrungen zusammen, und welcher Entwicklung unterlagen diese Interferenzen zwischen wissenschaftlicher und autobiogra-

fischer Bedeutungskonstruktion? Der Wandel des Selbstverständnisses von Individuen, die zum Objekt wissenschaftlicher Diskurse wurden, soll ebenso berücksichtigt werden wie die Entwicklung und

Richard Freiherr von Krafft-Ebing war einer der bekanntesten Psychiater Mittel- und Osteuropas bevor Emil Kraepelin und sein Gegenspieler Sigmund Freud den Ton angaben. Obgleich er auf vielen Gebieten der Psychiatrie arbeitete und maßgebliche Lehrbücher schrieb, gilt er heute vor allem als der Autor der *Psychopathia sexualis*. Die erste Auflage dieses vielzitierten Buches war 1886 erschienen. Es folgten rasch mehrere neue und erweiterte Auflagen und Übersetzungen in mehrere Sprachen.¹

Diese im höchsten Maß eklektische Enzyklopädie sexueller Abweichungen war ein Bestseller; wahrscheinlich beruht der Erfolg des Buches nicht allein auf den wissenschaftlichen Leistungen, sondern auch auf seinen pornografischen Qualitäten. Krafft-Ebing mußte mehrere Stellen, die als anstößig galten, ins Lateinische übersetzen. Aufsätze zur Sexualpathologie hatte er seit 1877 publiziert, mit diesem Buch aber erlangte er den Ruf eines Begründers der wissenschaftlichen Sexologie. Indem er so gut wie alle nichtprokreativen Formen der Sexualität benannte und klassifizierte, schuf er eine der ersten Synthesen des medizinischen Wissens über die sogenannten sexuellen Perversionen. War die erste Auflage ein ziemlich schmales Buch von 110 Seiten, so hatte die zwölfte, die letzte zu seinen Lebzeiten erschienene Auflage einen Umfang von mehr als vierhundert Seiten. Krafft-Ebing verarbeitete viele unterschiedliche Lehrmeinungen in seiner *Psychopathia sexualis* und revidierte sie mehrmals,

¹ Zwischen 1886 und 1924 erschienen siebzehn deutschsprachige Auflagen. Nach Krafft-Ebings Tod wurde das Buch von seinen einstigen Kollegen Gugl und Stiehl bearbeitet (12. Auflage), sein Schüler Alfred Fuchs gab die 13. bis 15. Auflage heraus, und der deutsche Sexologe Albert Moll war Herausgeber der 16. und 17. Auflage. Von 1937 bis 1962 wurden mindestens fünf deutschsprachige Ausgaben von Alexander Hartwich bearbeitet. Die 14. Auflage erschien 1984 als Faksimileausgabe. *Psychopathia sexualis* wurde ins Russische (1887), Italienische (1889, 1896 und 1952), Holländische (die 9. deutsche Auflage), Englische (1892 bis 1978 mindestens 34 Auflagen), Ungarische (1894, 1908 und 1926) und ins Französische (1895, 1931 und 1958) übersetzt. (Hauser 1992: 443-54) Vor allem im englischen Sprachgebiet erschienen zahlreiche volkstümliche Bearbeitungen. Noch 1969 warb ein amerikanisches Versandhaus: »Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis*. 624 Seiten. Erschütternde Fälle unnatürlicher Sexpraktiken, verrückte autoerotische Methoden, Sex, Begierde, Torturen und vieles mehr! Hunderte von Fällen aus Geheimakten und Gerichtsverhandlungen. Monströse und schier unglaubliche Geschlechtsakte! Nur für reife Erwachsene!« In einer anderen Werbung wird betont, dass »alle wichtigen Stellen aus dem Lateinischen und Französischen ins Englische übertragen wurden« (Brecher 1969, 60)

Professionalisierung der Psychiatrie, wenn es darum geht, den historischen Kontext der medizinischen Debatten über Sexualität zu verstehen.

II

indem er vor allem neue Kategorien und Fallgeschichten einbezog.

Obwohl die *Psychopathia sexualis* rückblickend als ein bedeutender Meilenstein in der Entwicklung dessen war, was später Sexologie genannt wurde — der Ausdruck »Sexualwissenschaft« wurde 1906 von Iwan Bloch eingeführt —, beabsichtigte Krafft-Ebing vermutlich nicht, eine neue medizinische Disziplin zu begründen. Sein Interesse an den weiterreichenden Aspekten devianten Sexualverhaltens entstand aus einer anstaltspsychiatrischen Sichtweise auf sexuelle Abweichungen wie etwa der Masturbation als Symptome von Geisteskrankheiten, vor allem aber aus der Gutachtertätigkeit der Mediziner im Strafprozeß. Vor 1890 war Krafft-Ebings eigentliches Interesse an der Sexualpathologie auf die Gerichtspsychiatrie konzentriert, einem Gebiet, auf dem er als Pionier und führender Experte galt. Wesentlich beeinflusst von seinem Grossvater, dem berühmten Juristen Karl Josef Anton Mittermaier, der für Reformen der Justiz und des Strafvollzuges eingetreten war, wollte er gegen Unwissenheit und Vorurteile kämpfen, die in Bezug auf Sexualverbrechen herrschten und mit denen er im Gerichtsalltag konfrontiert war. Vermutlich war die forensische Erfahrung entscheidend für Krafft-Ebings Entschluss, sich nach dem Medizinstudium auf die Psychiatrie zu spezialisieren. Sein *Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie* von 1879 war das erste im deutschen Sprachgebiet, das die Psychiatrie von der übrigen Medizin abgrenzte, soweit es sich um rechtliche Probleme handelte; die *Psychopathia sexualis* hatte er für Juristen und Ärzte geschrieben, die mit Sexualverbrechen im Strafprozess befasst waren.

Seit den 1860er Jahren beschäftigten sich maßgebliche Psychiater mit abweichendem Sexualverhalten, das üblicherweise als unmoralisch und vielfach als strafwürdig angesehen wurde. Experten der forensischen Medizin hatten sich im allgemeinen auf die körperliche Untersuchung zur Beweiserhebung bei Sittlichkeitsverbrechen wie Vergewaltigung oder Sodomie beschränkt. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts begannen einige der Gerichtsmediziner, sexuelle Handlungen, die nicht der Fortpflanzung dienten, mit Erkrankungen des Gehirns und des Nervensystems in Verbindung zu bringen. Während diese Ärzte zunächst glaubten, solche Krankheiten seien die Folge »widernatürlichen« Verhaltens, vermuteten Psychiater, dass Geistesstörungen und besonders »moralisches Irresein« die

abweichende Sexualität verursachen würden. (Hekma 1987: 49 ff.) Krafft-Ebing schloss sich der neuen Sichtweise an, nach der die abweichenden sexuellen Aktivitäten oft nicht auf Moralverstößen beruhten, sondern Symptome angeborener Eigenschaften seien. Vor allem glaubte er, dass die bestehende Gesetzgebung das medizinische Wissen über die Ursachen der Sexualverbrechen ignoriere; viele Fälle sexuellen Fehlverhaltens seien weder Sünden noch Verbrechen, sondern Symptom von Geisteskrankheiten. Da Geisteskrankheiten oft die Verantwortlichkeit schwächten, sollte hier nicht gestraft, sondern medizinisch behandelt werden. Krafft-Ebing betonte, dass Handlungen, die nach dem Gesetz strafbar waren, vielfach pathologischer Natur seien und dass die Täter darüber meist keine Kontrolle hätten. Die fehlende Zurechnungsfähigkeit müsse der Richter würdigen. Sexuelle Störungen sollten als Symptome von Geisteskrankheiten erkannt und mit Störungen des moralischen Bewusstseins in Verbindung gebracht werden.

Diese Erklärung sexueller Abweichungen war mit einem fundamentalen Wandel des medizinischen Verständnisses von Wahnsinn und Irresein verbunden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts galt der Wahnsinn nicht mehr als eine mehr oder weniger vorübergehende Trübung des Bewusstseins und der Vernunft oder als partielle Störung des Willens, wie es das Konzept der Monomanien nahelegte, sondern vielmehr als konstitutionelle Abweichung der Emotionen und Instinkte, die die rationalen Fähigkeiten intakt ließ. Als eine Form des »moralischen Irreseins« zerstörten die Perversionen die moralischen Fähigkeiten nur teilweise: wer davon betroffen war, konnte die geltenden ethischen Werte nicht mehr hinreichend verwirklichen. Zugleich zeigte er eine erhöhte Intensität der Sexualinstinkte und eine Unfähigkeit zur Kontrolle über die Triebe. Nach dem für das 19. Jahrhundert typischen Konzept des geschlossenen Energiekreislaufs war der Sexualtrieb als akkumulierte Energiemenge konzipiert, die von inneren körperlichen Prozessen generiert und sich in der sexuellen Erregung und Entspannung entlud. Nach Krafft-Ebing, der in den 1860er Jahren das Konzept der »Zwangsvorstellung« und des »Dämmerzustands« in die Psychiatrie eingeführt hatte, litten die »Perversen« oft an einem besonders starken unwiderstehlichen und obsessiven Sexualtrieb. Als Sittlichkeitsverbrecher seien sie somit für ihren Hang nicht verantwortlich zu machen, weil der starke Trieb ihren freien Willen beeinträchtigt hatte. Verantwortlich und straffähig nach dem Gesetz waren nur diejenigen, die über Einsichtsfähigkeit und Selbstkontrolle verfügten. Immer wieder betonte Krafft-Ebing, dass weder juristische Kenntnisse noch der Alltagsverstand, sondern allein die Erfahrung des Psychiaters in die Lage versetze, Geisteskrankheit eines Angeklagten festzustellen.

Die forensische Perspektive spielte in der Herausbildung der Krafft-Ebingschen Sexualpathologie eine herausragende Rolle. Er unterschied zwischen unmoralischen »Perversitäten« und krankhaften »Perversionen«, und in Übereinstimmung mit anderen deutschen und französischen Psychiatern verschob er sein Forschungsinteresse von der vorübergehenden Normabweichung zur pathologischen Daseinsform. Perversionen wie andere von Naturgesetzen bestimmte Deformationen und Anomalien verlangten geradezu nach medizinischer Untersuchung und Behandlung. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten die Pathologie der Nerven und Theorien über Degeneration eine bedeutende Rolle bei der psychiatrischen Erklärung von Geisteskrankheit im allgemeinen und speziell von sexuellen Abweichungen. Neben Wilhelm Griesinger (1817-1868), der in Deutschland die Psychiatrie als Naturwissenschaft etablieren wollte, war auch Krafft-Ebing von Charles Darwin (1809-1882) und mehr noch von dem französischen Psychiater Benedict August Morel (1809-1873) beeinflusst. In seinem *Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine* (1857) hatte Morel eine Theorie erdacht, die die Bedeutung der Erbanlage als den letzten Grund für Geisteskrankheiten und für ihre Verschlimmerung von Generation zu Generation betonte. War eine Geisteskrankheit einmal ausgebrochen, so entwickelte sie sich gesetzmäßig und wurde an die Nachkommen weitergegeben, bis die Linie ausstarb. Infolge allgemeiner Degeneration wurde der moderne Mensch immer weniger von Moralgesetzen geleitet und geriet immer stärker in die Sklaverei seiner körperlichen Gelüste.

Damals fand die Theorie der Degeneration, die eine Art umgekehrte Evolution sein sollte, weitverbreitete Anerkennung unter den Anthropologen und Psychiatern Europas. Obwohl keinerlei empirische Evidenz die Theorie der Erblichkeit und Degeneration stützte, bot sie ein verlockendes Erklärungsmodell, das es den Psychiatern ermöglichte, die Unsicherheit über den wissenschaftlichen Status ihres Faches zu beseitigen. Seit der Entstehung der Psychiatrie um 1800 gehörte die Etablierung als Teilgebiet der Medizin zu den grundlegenden Problemen der neuen Profession. Die »moralische Behandlung«, die als Begründung für den spezifischen Charakter der Psychiatrie diente, erforderte keine somatischen Behandlungsverfahren, so dass Philosophen, Juristen oder Priester genauso gut wie die Mediziner für sich beanspruchen konnten, eine moralische Behandlung bei ihren Klienten anzuwenden. Deshalb versuchten Psychiater seit den sechziger Jahren, eine eigene wissenschaftliche Legitimation zu erlangen, indem sie sich mit den damals geradezu modischen Wissenschaften Biologie und Medizin identifizierte. Das Degenerationskonzept eröffnete die Möglichkeit, über die bloße Deskrip-

tion hinauszugehen und zu einer systematischen Anordnung von Symptomen zu gelangen, sowie die Geisteskrankheit unter Verweis auf verborgene Kausalität »objektiv« erklären zu können.

Indem die Psychiater die Degenerationstheorie akzeptierten vollzogen sie eine Abkehr von Milieuthorien und anderen optimistischen Annahmen der Sozialreformer: Das Bild der menschlichen Natur, das die Aufklärungsphilosophie entworfen hatte und das eine fundamentale Gemeinsamkeit aller Menschen behauptete, wurde von einer zunehmenden Betonung der Heredität, der angeborenen Unterschiede und einer »natürlichen« Hierarchie verdrängt. Allerdings sahen viele keinen widerstrebenden Gegensatz zwischen Heredität und Milieu; es gab Theorien der Degeneration, die beanspruchten, gerade das Zusammenspiel beider Faktoren zu erklären. Das Konzept der Degeneration war weniger darwinistisch als lamarckistisch, denn es war Lamarck, der behauptete, dass die Evolution sich über die Einwirkung der Umwelt und der somatischen Veränderungen auf die Reproduktionszellen vollziehe; erworbene Eigenschaften könnten demnach auf künftige Generationen übertragen werden.

In der Nachfolge von Morel glaubte Krafft-Ebing, dass die besonderen Anforderungen der modernen Zivilisation an das Nervensystem für die Zunahme von Geistesstörungen verantwortlich sei und dass ferner erworbene Defekte durch »belastete« Verwandte ererbt werden könnten. In einem Vortrag im Wiener *Volksbildungsverein* erklärte Krafft-Ebing, dass der kulturelle und moralische Fortschritt von der organischen Entwicklung des Nervensystems und besonders des Gehirns sowie der Vererbung intellektueller Fähigkeiten abhängt: »Da Cultur und Gesittung das Product der jeweiligen Entwicklungshöhe von Bau und Leistungsfähigkeit des Gehirns sind, ist es klar, dass fortgeschrittene Zustände dem Urahn oder dem Wilden ebenso unfassbar sein müssen, als wir uns heute in niedere Formen der Cultur und Gesittung hineindenken können. Man könnte zwar einen jungen Südseeinsulaner durch Dressur zu einem äusserlich gesitteten Europäer machen, aber seine Vorliebe für Menschenfleisch in Ekel umzuwandeln, den dem Culturmenschen angeborenen Sinn für Schamhaftigkeit in ihm zu wecken, wäre ebensowenig durch Erziehung während seiner kurzen Lebenszeit möglich, als etwa unseren pfahlbäuerischen Urahn für die Herrlichkeiten unserer Kunstmuseen empfänglich zu machen.« (Krafft-Ebing 1892c: 2)

Degeneration war zum einen ein Modell zur Erklärung von Krankheiten, zugleich war sie aber auch eine diagnostizierbare Erkrankung.¹ Obwohl Krafft-

Ebing glaubte, dass Perversionen manchmal infolge von ungünstigen Milieubedingungen, Verführung und schlechten Angewohnheiten wie der Masturbation erworben werden konnten, betonte er immer deutlicher, dass viele Sexualstörungen wie auch viele Geisteskrankheiten angeboren seien. Mit seiner biogenetischen Theorie trat er so in einen Gegensatz zu assoziations-theoretischen Ansichten von Psychiatern wie Alfred Binet (1857 – 1911) und Albert von Schrenck-Notzing (1862-1929), die meinten, dass die meisten sexualpathologischen Erkrankungen durch den Einfluss bestimmter zufälliger Ereignisse ausgelöst würden. Krafft-Ebing folgte dabei Morels Sicht auf die »pathologische Familie«, und mit der Übernahme der sogenannten »anthropologischen« Methode, der Konstruktion von Familienstambäumen, erhielt die Heredität einen zentralen Stellenwert in den Krankengeschichten vieler seiner Patienten. Degeneration wurde der grundlegende explikatorische Begriff in Krafft-Ebings erster systematischen Arbeit zur Sexualpathologie »Ueber gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes und die klinisch-forensische Verwerthung derselben als eines wahrscheinlich functionellen Degenerationszeichens des centralen Nervensystems«. Der Aufsatz, der 1877 im führenden Fachjournal, dem *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* erschien, kann als der direkte Vorgänger der *Psychopathia sexualis* bezeichnet werden. Indem er sich der vorherrschenden klinisch-anatomischen Sichtweise der Psychiatrie anschloss, die Geistesstörungen im Nervensystem und speziell im Großhirn lokalisierte, nahm Krafft-Ebing an, dass Perversionen angeboren seien und dass die Degeneration die zugrundeliegende Ursache sei.

Krafft-Ebings anfängliches Ordnungsschema unterschied eine quantitative und eine qualitative Klasse sexueller Abnormitäten. Die erste Gruppe umfasste das Fehlen und die krankhafte Steigerung, sowie das unzeitgemäße Auftreten des Sexualtriebes im Kindes- oder Greisenalter, während die zweite Gruppe die eigentlichen Perversionen enthielt. Vermutlich wollte er seinem Werk einen gelehrteren Anstrich geben, als er in der ersten Auflage der *Psychopathia sexualis* für diese Kategorien lateinische Ausdrücke wählte: »Anaesthesia sexualis«, »Hyperaesthesia«, »Paradoxie« und »Paraesthesia«. In der letzten Kategorie hatte er 1877 drei Untergruppen vorgesehen: Lustmord, Nekrophilie und konträre Sexualempfindung.² Obwohl Gleichgeschlechtlichkeit der letzten Gruppe zugeordnet ist,

Entwicklungsanomalien etc.) seine Entstehung finden kann.« (Krafft-Ebing 1897: 278)

² Innerhalb der Perversionen differenzierte er später nach dem Ziel oder dem Objekt des sexuellen Begehrens. In seinem letzten Klassifikationsschema aus den neunziger Jahren enthielt die erste Subkategorie Sadismus, Masochismus, Fetischismus und Exhibitionismus, während die zweite Gruppe konträre Sexualempfindung, Pädophilie, Zoophilie und Gerontophilie umfasste.

¹ Krafft-Ebing unterschied bei den Geisteskrankheiten »psychische Entartungen« und erworbene Psychoneurosen. »Die hereditäre Degeneration ist nur eine, allerdings besonders wichtige Seite des degenerativen Irreseins überhaupt, das aber auch durch erworbene Degenerescenz (Trauma, Hirnkrankheiten,

darf man konträre Sexualempfindung nicht mit dem verwechseln, was heute als Homosexualität bezeichnet wird. Während heute Homosexualität als eine gleichgeschlechtliche Objektwahl gilt, verstand Krafft-Ebing und die meisten seiner Kollegen unter Gleichgeschlechtlichkeit, die damals häufiger als »Uranismus«, »Konträrsexualität« oder »Inversion« und weniger als »Homosexualität« bezeichnet wurde, eine biologische und psychologische Mischung aus Männlichkeit und Weiblichkeit. Homosexuelle Orientierung war mit invertierter sexueller Identität vergesellschaftet; unter der Rubrik der konträren Sexualempfindung waren gleichfalls verschiedene bio- und psychologische Verbindungen von Maskulinität und Femininität subsumiert, die in unserem Jahrhundert zunehmend als radikal verschiedene Phänomene wahrgenommen wurden und als Hermaphroditismus, Androgynie, Transvestitismus und Transsexualität figurieren.

Krafft-Ebings Interesse an der gleichgeschlechtlichen Liebe war von dem deutschen Juristen Karl Heinrich Ulrichs (1825 - 1895) angeregt worden, der 1864 das Konzept des Uranismus entwickelt hatte, fünf Jahre bevor der deutsch-ungarische Autor Karl Maria Kertbeny (1824 - 1882) den Ausdruck Homosexualität prägte.¹ Die Bezeichnungen »Uranismus« und »Homosexualität« hatten also eine nichtmedizinische protoemanzipatorische Herkunft: Ulrichs und Kertbeny verteidigten die gleichgeschlechtliche Liebe und forderten die Beseitigung der Strafbarkeit sogenannter »widernatürlicher Unzucht«. Von 1864 bis 1880 publizierte Ulrichs ein Dutzend Broschüren, in denen er darlegte, dass Uranismus eine natürliche Erscheinung sei, die er als eine Art Seelenwanderung erklärte: eine weibliche Seele in einem männlichen Körper und umgekehrt. Nicht nur für Krafft-Ebing waren Ulrichs' Schriften eine Quelle der Inspiration, sondern auch für den Psychiater Karl Westphal (1833 - 1890), der 1869 die erste Studie über konträre Sexualempfindung vorlegte. Die Erklärungen der Gleichgeschlechtlichkeit, die Ulrichs und die Psy-

¹In seinem Buch *Critische Pfeile* (Leipzig 1880, S. 92) zitiert Karl Heinrich Ulrichs aus einem Brief, den ihm Krafft-Ebing 1879 geschrieben hatte: »Von dem Tage an, wo Sie mir — ich glaube, es war 1866 — Ihre Schriften zusandten, habe ich meine volle Aufmerksamkeit der Erscheinung zugewendet, welche mir damals ebenso räthselhaft war als interessant; und die Kenntniß Ihrer Schriften allein war es, was mich veranlaßte zum Studium in diesem hochwichtigen Gebiet und zur Niederlegung meiner Erfahrungen in dem Ihnen bekannten Aufsatz im (Berliner) *Archiv für Psychiatrie*.« Ulrichs zitierte häufig aus Krafft-Ebings Werken, besonders um zu unterstreichen, dass die zeitgenössische Psychiatrie die Homosexuellen nicht länger als sündhaft oder verbrecherisch ansah und dass Krafft-Ebing diese »humanitäre« Sichtweise unterstützte. Später bezeichnete Ulrichs Krafft-Ebing auch als einen seiner wissenschaftlichen Gegner: »Meine wissenschaftlichen Gegner sind meist Irrenärzte. So z. B. Westphal, v. Krafft-Ebing, Stark. Sie haben ihre Beobachtungen gemacht an Urningen, welche sich in Irrenanstalten befanden.« (*Critische Pfeile*, S. 96)

chiater boten, problematisierten den traditionellen Dualismus von Natürlichkeit und Widernatürlichkeit. Zum einen war die Liebe der Urninge wie die Liebe zwischen Mann und Frau, da sich in beiden Fällen ein männliches und ein weibliches Element wechselseitig anzogen. Krafft-Ebings Erklärung der Homosexualität als Form einer Inversion zeigt, wie im 19. Jahrhundert sexuelle Anziehung niemals ohne eine körperliche oder seelische Polarisierung und Zuordnung männlicher und weiblicher Elemente gedacht werden konnte. Andererseits war Uranismus pathologisch, weil sich darin eine abnorme invertierte Physiologie oder Psychologie manifestierte. Krafft-Ebing neigte dazu, Inversion und Degeneration gleichzusetzen, weil die Degeneration eine »inverse Tendenz« zur Aufhebung von Differenzierungen enthielt.²

Krafft-Ebing gründete seine Sexualpathologie anfänglich auf eine vergleichsweise kleine Zahl von Fällen, die er oft nur der (französischen) medizinischen und kriminalistischen Fachliteratur entnommen hatte. Neue Perversionskategorien wurden erfunden und mit der Publikation von Fallgeschichten in mehr oder weniger systematischer Weise untermauert. In den achtziger Jahren erschien eine zunehmende Zahl von Artikeln über konträre Sexualempfindung, die umfangreiche Fallstudien und Autobiografien enthielten, und Krafft-Ebing erweiterte am Ende des Jahrzehnts seine Taxonomie um neue Perversionen, die er in der *Psychopathia sexualis* beschrieb, wie etwa in der vierten Auflage (1889) den Fetischismus. Krafft-Ebing bezog sich hier auf den italienischen Kriminologen Cesare Lombroso (1836 - 1909) — Lombroso hatte Fetischismus

²Krafft-Ebing wollte seine Theorie der Inversion mit der embryologischen Forschung und den Evolutionstheorien seiner Zeit begründen. Erstere betonte die sexuelle Undifferenziertheit oder Neutralität des menschlichen Embryos in seiner frühen Phase, während letztere nahelegten, dass primitiven Lebewesen eine sexuelle Differenzierung fehle. Aus ontogenetischer wie phylogenetischer Perspektive glaubten viele Biologen, dass männliche und weibliche Körpermerkmale aus einem Differenzierungsprozess hervorgehen, der von einem anfänglichen Zustand sexueller Neutralität oder potentieller Hermaphroditose herausentwickelt. Seit Mitte der neunziger Jahre zeigte Krafft-Ebing ein wachsendes Interesse an einer »Bisexualitäts«-Hypothese zur Erklärung der Homosexualität. Er bezog sich hierfür auf Arbeiten der amerikanischen Ärzte James G. Kiernan (1852 - 1923) und G. Frank Lydston (1857 - 1923) sowie des französischen Forschers Julien Chevalier. (Krafft-Ebing 1895) Nach Kiernan haben männliche Homosexuelle ein weibliches Gehirn. Während Kiernan Homosexualität als evolutionären Atavismus bezeichnete — phylogenetisch erklärbar als eine der unterschiedlichen Arten von Hermaphroditismus, die als Rückfall auf frühe Evolutionsstufen der menschlichen Gattung vorkommen —, war Lydston der Ansicht, dass es sich um einen Rückschlag auf ein frühes ontogenetisches Embryonalstadium sexueller Indetermination handele. Chevalier meinte, dass das ursprüngliche bisexuelle Potential des Embryos zusammen mit dem Hermaphroditismus entwicklungsgeschichtlicher Vorläufer der menschlichen Spezies die Homosexualität erklären könne. In Phylogenese wie Ontogenese gebe es einen fortwährenden Kampf zwischen männlichen und weiblichen Elementen.

als Erklärungsmodell in seiner Einleitung zur italienischen Ausgabe der *Psychopathia sexualis* verwendet — und in späteren Auflagen auf den französischen Psychiater Binet, der tatsächlich der erste war, der dem Wort »Fetisch« eine sexuelle Bedeutung beilegte.

Obwohl Krafft-Ebing Lombrosos Werk gut kannte, scheint Lombroses Lehre vom Atavismus seine Theorie nicht beeinflusst zu haben. Lombroso seinerseits versuchte in der italienischen Übersetzung der *Psychopathia sexualis* beide Theorien zu verbinden.

Binet erklärte den Fetischismus, indem er sowohl erbliche Dispositionen und psychologische Mechanismen annahm. Als er 1888 Fetischismus als sexuelle Perversion einführte, war es zuvor nur von Anthropologen verwendet worden, die »primitive« Formen der Religion, speziell den Animismus erforschten. (Zum Fetischismuskonzept vgl. Pettinger 1993.)

Bereits publizierte Fälle wurden neuinterpretiert und neue Fälle wurden hinzugefügt, um die erotische Obsession von Körperteilen (besonders Hände und Füße), Körperbehinderungen, Haaren, Schuhen, Nachthauben, Handschuhen, Toilettenartikeln, Damenunterwäsche, Pelzen, Samt und Seide zu theoretisieren. Das 1890 erstmals erschienene Werk *Neue Forschungen auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis* führte die neuen Begriffe »Sadismus« und »Masochismus« ein, die Krafft-Ebing als die elementarsten Formen psychosexueller Perversion ansah. Damit hatte Krafft-

Ebing mehr als nur eine terminologische Ausweitung vorgenommen, die er in die sechste Auflage der *Psychopathia sexualis* (1891) einsetzte, darüberhinaus war ein entscheidender Schritt getan weg von der dominierenden forensischen und physiologischen Sichtweise hin zu einer bedeutend umfassenderen Betrachtung einer allgemeinen Psychologie der menschlichen Sexualität.

Krafft-Ebings Forschungen zur Sexualpathologie waren kein isoliertes Phänomen. Im letzten Jahrhundertdrittel versuchten, besonders in Frankreich und Deutschland, zahlreiche Ärzte das umfangreiche Gebiet des devianten Sexualverhaltens, das sie zu entdecken begannen, zu ordnen und zu erklären. Gemeinsam mit einigen anderen international bekannten Psychiatern trug Krafft-Ebing wesentlich zur Entstehung eines öffentlichen Diskurses über Sexualität bei, so dass zur Jahrhundertwende die Perversionen wahrgenommen und diskutiert werden konnten. Mehrere Taxonomien wurden entwickelt, doch war es diejenige, die sich um 1890 in der *Psychopathia sexualis* herausbildete, die sich nicht nur bei Medizinern durchsetzte, sondern auch ins Alltagsbewußtsein eindrang. Obgleich Krafft-Ebing sich auch mit Satyriasis, Nymphomanie, Voyeurismus, Exhibitionismus, Zoophilie, Pädophilie, Gerontophilie, Nekrophilie, Urolangie, Koprolangie und viele andere Abweichungen vom üblichen Sex beschäftigte, unterschied er doch vier quasi Hauptperversionen: Sadismus, Masochismus, Fetischismus und konträre Sexualempfindung (oder Inversion).

III

Die *Psychopathia sexualis* wird nicht nur häufig als Höhepunkt der Medikalisierung der Sexualität bezeichnet, sie gilt auch bei manchen Historikern als typischer Ausdruck bourgeoiser Moral und viktorianischer Heuchelei. Es gibt gewiss einiges, das für ein solches Urteil spricht. Auf den ersten Seiten seines Buches beschrieb Krafft-Ebing unkontrollierbare Sinnlichkeit als schwere Bedrohung der Zivilisation; die Menschheitsgeschichte sei ein ständiger Kampf zwischen Wollust und Moral. Und tatsächlich umgab er die Sexualität mit einer Aura des Pathologischen, besonders wenn er die gängigen Stereotype seines Jahrhunderts über Masturbation und Weiblichkeit übernimmt. Immer wieder betont er, dass Masturbation — für ihn zugleich Ursache und Symptom nervöser Störungen — und kindliche Sexualität die wichtigsten Faktoren für die Ätiologie der Perversionen sei. Auch war er überzeugt davon, dass Frauen, obwohl völlig beherrscht von den Funktionen ihrer Geschlechtsorgane, kein sexuellen Empfindungen hätten und, anders als die Männer, zur Monogamie neigten. »Wäre dem nicht

so«, schrieb er, »so müsste die ganze Welt ein Bordell und Ehe und Familie undenkbar sein«. (Krafft-Ebing 1886: 10) Männliche Sexualität, die stets auf Entladung von Spannung gerichtet sei, soll viel schwerer zu kontrollieren sein. Es war Krafft-Ebings Überzeugung, dass der Verkehr mit Prostituierten für die Männer befriedigend sei; zuweilen forderte er männliche Patienten zum Besuch einer Prostituierten auf, damit sie »normalen« Geschlechtsverkehr haben könnten.

Eine genauere Lektüre von Krafft-Ebings Schriften macht jedoch deutlich, dass sie zahlreiche Widersprüche und Zweideutigkeiten enthalten. Sie lassen sich nicht auf eine bloße medizinische und moralische Disqualifizierung sexueller Abweichungen reduzieren. Seine Sichtweise war alles andere als statisch und einheitlich, und er erhob nie den Anspruch, letztgültige Aussagen getroffen zu haben. Zwischen 1877 und 1902 veränderte sich Krafft-Ebings sexologische Methodik von einer forensischen hin zu einer klinischen Perspektive, und der somatologische Interpretationsrahmen verschob

sich mehr und mehr ins Psychologische. Ferner gab es einen Perspektivwechsel weg von der Klassifizierung eindeutig abgrenzbarer Krankheitskategorien hin zu einem Bemühen, die »normale« Sexualität im Zusammenhang mit den Perversionen zu verstehen, die er sich nur noch als Extremwerte auf einem Kontinuum von Gesundheit und Krankheit, von Normalität und Abnormalität vorzustellen versuchte. Die Ambivalenzen, die seine sexologische Konzeption seit den neunziger Jahren auszeichneten, waren äußerst vielfältig. Während die Differenzierung von gesunder und pathologischer Sexualität mit der Fortpflanzung als entscheidendem Prüfstein die Grundlage seines Werkes blieb, wurden in seiner Diskussion der vier Hauptperversionen die Barrieren zwischen dem Normalen und dem Abnormen zunehmend unterlaufen. Sadismus, Masochismus und Fetischismus waren nicht nur Krankheitskategorien, sondern zugleich Ausdrücke zur Bezeichnung von Extremen auf einer kontinuierlichen Skala von Gesundheit und Krankheit, die Aspekte der »normalen« Sexualität erklären konnten.

So erklärte er beispielsweise, dass Sadismus und Masochismus der normalen männlichen und weiblichen Sexualität inherent seien, da erstere zu Aktivität und Aggressivität neige, während letztere passiver und unterwürfiger Natur sei. Daraus schloss er, Sadismus sei im Grunde eine pathologische Überschreitung der normalen Sexualpsychologie der Männer, während Masochismus eine Übertreibung der weiblichen Sexualnatur sei. Er schloss weiter, dass Sadismus eine wesentlich männliche Störung sei und Masochismus eine weibliche. (Da aber die meisten seiner Fälle masochistische Männer waren, nahm Krafft-Ebing an, Masochismus bei Männern sei mit der Inversion verknüpft.) In seiner Sicht war die Grenze zwischen Sadomasochismus und »normaler« Heterosexualität nicht undurchlässig; der Unterschied war eher quantitativ als qualitativ. Eine ähnliche Überlegung betraf den Fetischismus. Nach Krafft-Ebing war Fetischismus Bestandteil der normalen Sexualität, weil der individuelle Charakter sexueller Anziehung und, damit verbunden, monogame Liebe auf der Unterscheidung von besonderen physischen und mentalen Eigenschaften des Partners beruhe.

Normale Sexualität zeigte sich mit Zügen des perversen Begehrens ausgestattet, und die Grenzlinien zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit verschwammen in der *Psychopathia sexualis*. Die Inversion, die den Abgrund zwischen dem aktiv fordernden Männlichen und dem passiv empfangenden Weiblichen überspannte, beanspruchte einen bedeutenden Platz in Krafft-Ebings Sexualpathologie. Die ausgiebige Erörterung der vielen Formen von körperlicher und seelischer Inversion warf ein bezeichnendes Licht auf das fragwürdige und idiosynkratische Wesen der Geschlechterdifferenzierung und machte deutlich, dass absolute Männ-

lichkeit und Weiblichkeit vielleicht nur leere Abstraktionen sind. Sowohl phylo- wie ontogenetisch war der Mensch ursprünglich bisexuell. Trotz aller Bemühung, Perversion und Normalität voneinander abzugrenzen, gab es in der *Psychopathia sexualis* eine Tendenz, die Distinktion zwischen verschiedenen Arten des Verlangens auszuhöhlen und die diversen Formen normaler und unnormaler Sexualität als äquivalent und austauschbar darzustellen und so die klaren Grenzen zwischen Gesundheit und Perversion zu verwischen.

Die psychiatrischen Theorien eröffneten damals einen neuen Kontinent des Wissens nicht allein, weil sie sexuelle Anomalien als Krankheiten statt als Sünden, Verbrechen oder Dekadenz ansahen, zudem verdeutlichten sie die Signifikanz der Sexualität für das Individuum wie für die Gesellschaft, was die Notwendigkeit ihrer Erforschung begründete. Krafft-Ebing verwies zwar stets auf die Gefährdung, die von den Sexualinstinkten für die Zivilisation ausging, zugleich aber hob er auch ihre konstruktive Rolle in Kultur und Gesellschaft hervor.

»Mit Recht bezeichnet Maudsley (Deutsche Klinik 1873, 2.3) die geschlechtliche Empfindung als die Grundlage für die Entwicklung der sozialen Gefühle [...] Jedenfalls bildet das Geschlechtsleben den gewaltigen Factor im individuellen und sozialen Dasein, den mächtigsten Impuls zur Bethätigung der Kräfte, zur Erwerbung von Besitz, zur Gründung eines häuslichen Herdes, zur Erweckung altruistischer Gefühle, zunächst gegen eine Person des anderen Geschlechts, dann gegen die Kinder und im weiteren Sinn gegenüber der gesamten menschlichen Gesellschaft. So wurzelt in letzter Linie alle Ethik, vielleicht auch ein guter Theil Aesthetik und Religion in dem Vorhandensein geschlechtlicher Empfindungen.« (Krafft-Ebing 1886: 1-2) Jede Liebe als ein soziales Bindemittel war innerlich sexuell: »Bei aller Ethik, deren die Liebe bedarf, um sich zu ihren wahren und reinen Gestalt zu erheben, bleibt ihre stärkste Wurzel gleichwohl die Sinnlichkeit. Platonische Liebe ist ein Unding, eine Selbsttäuschung, eine falsche Bezeichnung für verwandte Gefühle.« (Krafft-Ebing 1886: 11)

Das Verlangen nach körperlicher und seelischer Vereinigung mit einem Partner bewertete er als Selbstzweck, und seine Diskussion der gleichgeschlechtlichen Liebe machte deutlich, dass die Erzeugung von Nachkommen nicht mehr als unantastbare Norm zu gelten hatte. Bezeichnenderweise erwähnte Krafft-Ebing bei seiner Diskussion der Anomalien nicht die Empfängnisverhütung. Die ausschließlich Natürlichkeit des Fortpflanzungsinstinkts wurde problematisch. Tatsächlich wies er der Befriedigung der Sinnlichkeit den Primat zu. Die neue Domäne des Wissens, die sich mit der Sexualpathologie auftrat, war bevölkert von Indivi-

duen, die nach Befriedigung verlangten. Als das idiosynkratische Verlangen von der Fortpflanzungsfunktion abgetrennt und vollkommen divergente Fantasievorstellungen sexualisiert wurden, erforderte dies einen neuen Unterscheidungsmodus zwischen dem Normalen und dem Abnormen. Innerhalb der Sexualpathologie führte Krafft-Ebing immer neue und subtilere Differenzierungen ein, wie die zwischen gutartigen und perniziösen, pathetischen und schrecklichen, harmlosen und gefährlichen, sozialintegrativen und kriminellen, respektablen und unanständigen, verzweifelten und skrupellosen »Perversen«. Soweit es den Beziehungsaspekt der Sexualität betraf, neigte Krafft-Ebing am Ende seines Lebens dazu, die Homosexualität als gleichwertig mit der Heterosexualität und somit nicht als Krankheit zu betrachten. Der implizite Wechsel von der Reproduktion zum Affekt als dem Hauptzweck der Sexualität könnte das Phänomen erklären, dass im 20. Jahrhundert die Dichotomie heterosexuell/homosexuell zum dominanten Einteilungsschema für sexuelle Orientierungen aufsteigen sollte, obwohl Krafft-Ebings Taxonomie sowie andere Klassifikationen der Jahrhundertwende diese Entwicklung nicht vorbereiteten. Der Sexologe Albert Moll, mit dem Krafft-Ebing in den neunziger Jahren im regelmäßigen Briefwechsel stand, von dem ihm mehrere Fallgeschichten zur Verfügung gestellt wurden und der die letzten beiden Auflagen der *Psychopathia sexualis* besorgte, hatte das Begriffspaar »Kontrectationstrieb« (Anziehung) und »Detumescenz« (Entspannung) eingeführt, um die von ihm so genannte »Libido sexualis« zu analysieren. Ersterer bezog sich auf die sozialen Bedürfnisse, letzterer auf den eigentlichen Sexualakt. In seinen *Untersuchungen über die Libido sexualis* (1897), die in vielfacher Hinsicht an Krafft-Ebings Überlegungen anknüpften, trennte Moll ausdrücklich den sexuellen Impuls von der Reproduktion.

Zuweilen wurde auf den Gegensatz zwischen Krafft-Ebings biologischer und Freuds psychologischer Sicht der Sexualität hingewiesen. Krafft-Ebing hat sich tatsächlich, beeinflusst vom Konzept der Degeneration und von biologischen Theorien, die eine Gehirn-Rückenmarks-Topografie der Geisteskrankheiten anstrebten, als »materialistischer« Psychiater gesehen. Aber letztlich kann man seine Sicht der Sexualität nicht hinreichend als biologisch charakterisieren, denn schon in der *Psychopathia sexualis* besteht eine auffällige Inkonsistenz zwischen physiologischen Erklärungen, die den Sexualtrieb im Nervensystem und in einem »psychosexuellen Zentrum« des Gehirns¹ lokalisieren wollten, und Krafft-Ebings klinischen Beschreibungen der

Perversionen. Obwohl er in seinen Fallgeschichten oft körperliche Untersuchungen der Patienten einschließlich Schädelmessungen erwähnt, und sogar von hirnanatomischen Untersuchungen von bei der Behandlung Verstorbener die Rede ist, war dies nicht sehr relevant für seine Klassifikation und Definition der Perversion.

Als er um 1890 Fetischismus, Sadismus und Masochismus einführte, verschob sich die Perspektive von einem physiologischen zu einem mehr psychologischen Verständnis. Weder körperliche Merkmale noch das Verhalten waren jetzt für die Diagnose einer Perversion maßgeblich, wichtiger wurde der individuelle Charakter, die Lebensgeschichte und die inneren Empfindungen: das Gefühlsleben, die Träume und Fantasien. »Die Entscheidung liegt [...] in der Zurückführung der Tat auf ihre psychologischen Motive (Abnormität des Vorstellens und Fühlens).« (Krafft-Ebing 1912: 375) Besonders typisch für dieses psychologische Verständnis der Sexualität waren seine Erklärungen der konträren Sexualempfindung, des Masochismus und des Fetischismus. Die konträre Sexualempfindung bewies, dass das biologische Geschlecht die »psychosexuelle Persönlichkeit« und die sexuelle Präferenz nicht determinierte; viele Urninge beharrten darauf, dass ihre körperliche Erscheinung durchaus männlich sei trotz ihrer weiblichen Gefühle und Wünsche. In Krafft-Ebings Definition des Masochismus war die Unterscheidung von Verhalten und Imagination entscheidend. Wichtiger als der erlebte körperliche Schmerz war für die Masochisten das innere Gefühl, beherrscht und misshandelt zu werden; diese Perversion war tatsächlich vor allem Vorstellung und Fantasie. Und schließlich konnten Dinge nur dann als individuelle Fetische angesehen werden, wenn man den von Binet eingeführten psychologischen Mechanismus der Assoziation heranzog: Diese Personen hatten ihr Sexualempfinden erstmals bei einer spezifischen Gelegenheit erlebt und das Erlebnis dann in ihrer Vorstellung fixiert.

Zwar blieben die grundlegenden Ursachen der Perversionen weiterhin Degeneration und Heredität, aber dennoch verlagerte Krafft-Ebing die medizinische Diskussion weg von zusammenhängenden physiologischen Ereignissen hin zu einer eher psychologischen Auffassung. Perversionen waren weniger in körperlichen als in funktionellen Störungen begründet. Dieser neuartige psychiatrische Ansatz ermöglichte, funktionelle Erkrankungen als Störung eines nicht physiologisch in Organen oder Geweben lokalisierbaren Instinkts aufzufassen. Historiker der Psychiatrie und vor allem der Psychoanalyse betrachteten Krafft-Ebing häufig als typischen Repräsentanten der Wiener Schule der medizinischen Psychiatrie, die eine somatische Sicht auf die Geisteskrankheiten hervorhob. Es entwickelte sich hier jedoch eine Art Selbstemanzipation der Sexualpathologie aus der Vorherrschaft einer somatischen

¹ Es waren Phrenologen, die den Sexualinstinkt als erste im Kleinhirn lokalisierten und behaupteten, er sei keine Funktion der Sexualorgane, sondern des Gehirns. Vgl. Shortland 1987; Lynch 1985; s. a. Wettlely 1959.

Betrachtungsweise in der Psychiatrie. Hier kündigt sich bereits Freuds Konzept der Sexualität an.¹ Wie Freud verstand er die menschliche Sexualität als grundsätzlich verschieden von der instinktmäßigen Sexualität der Tiere. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war vor allem das, was ihm seine Patienten erzählten, weshalb den (auto)biografischen Berichten eine derart große Bedeutung in seinem Werk zukam. Und weil sich in seinen Fallgeschichten eine neuartige Individuierung und Psychologisierung von Sexualität manifestiert, bilden sie ein zentrales Moment der Konstituierung eines modernen Sexualitätskonzepts. Andere Forscher haben den sexuellen Modernismus vor allem als Reaktionsbildung gegen die viktorianische Verbotsmoral interpretiert.² Ich möchte hingegen vorschlagen, weniger eine Ideologie der sexuellen Befreiung als zentral für die »Modernisierung« der Sexualität anzusehen als vielmehr eine epistemologische Transformation und die Emergenz sexueller Identität.

Der Widerspruch zwischen dem dominanten theoretischen Konzept von Geisteskrankheit als organischer Störung und der klinischen Praxis, für die psychologische Symptomatik und Heilbehandlung im Vordergrund stand, war in der Psychiatrie am Ende des 19. Jahrhunderts weit verbreitet. Die selbstverständliche Vereinnahmung der Geistesstörungen für den Geltungsbereich der Medizin sowie die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit dieser neuen medizinischen Fachrichtung verlangte gewisse Zugeständnisse an den Positivismus und ein Konzept von Geisteskrankheit als organischer Störung des Gehirns oder des Nervensystems. Die somatopathologische Sicht war besonders in Deutschland stark vertreten, wo seit den sechziger Jahren eine neue Generation von Psychiatern an den Universitäten der philosophisch und theologisch inspirierten Psychiatrie der Romantik opponierten. Gleichzeitig wurde die medizinische Identität des Faches Psychiatrie zunehmend problematisiert, weil die Entwicklungen in der Neuropathologie keine Anhalts-

punkte dafür boten, dass Geistes- und Verhaltensstörungen auf ein organisches Substrat zurückgeführt werden könnten. Obwohl die ersten positiven Ergebnisse der Gehirnforschung, beispielsweise zur Dementia paralytica, überaus enthusiastisch begrüßt wurden, boten sie keinerlei Anknüpfungspunkte für die Therapie. Hinzu kam, dass die Psychiater, selbst wenn sie sich mehr und mehr in Richtung auf die somatische Medizin orientierten, dennoch zunehmend durch die Expansion ihres Faches zu Schlussfolgerungen gezwungen waren, die das Gegenteil von dem ergaben, was sie eigentlich beabsichtigten. Das Interesse der Psychiater an einer Anzahl damals neu entdeckter Krankheiten wie Hysterie, Neurose und Psychopathie, für die kein organischer Befund vorlag, verlangte geradezu danach, dass die Bedeutung, wenn nicht gar Autonomie einer psychischen Kausalität zur Kenntnis genommen werden musste.

Anscheinend war es dieser Punkt, der Psychiater wie Krafft-Ebing veranlasste, die Bedeutung psychologischer Symptome und Heilmethoden in der klinischen Praxis zu betonen. Manche klinische Psychiater versuchten dem Dilemma zwischen (verborgenen) organischen Ursachen und psychologischen Symptomen auszuweichen, indem sie die individuellen Geschichten der Geisteskranken daraufhin untersuchten, ob dort nicht die Entstehung der Krankheit zu entdecken wäre. Zwischen 1880 und 1914 konkurrierten in der klinischen Psychiatrie eine psychologische mit einer anatomischen Richtung. Als am Ende des 19. Jahrhunderts die Nachfrage nach psychologischer Beratung wuchs, mag dies damit in Zusammenhang gestanden haben, dass die naturwissenschaftlich geschulten und von den neuen bakteriologischen Theorien über ansteckende Krankheiten beeinflussten Ärzte nicht mehr so bereit waren wie früher, den endlosen Berichten ihrer Patienten über deren Beschwerden zuzuhören. Vor Freud hatten Janet, Binet und Ribot in Frankreich die psychologische Analyse als neues therapeutisches Ideal und das bloße Zuhören als neue Spezialität definiert. Die mehr autoritären Verfahren der »moral treatment« und der Hypnose, die beide von Krafft-Ebing angewendet wurden, gerieten in den neunziger Jahren zunehmend in die Kritik. Diese Entwicklung kann ebenfalls als Teil der Professionalisierungsbemühungen der Psychiater angesehen werden: eine expansive Bewegung in der Psychiatrie zur Verbreiterung und Vervielfältigung ihrer Betätigungsfelder außerhalb der Irrenanstalten. Die Psychiatrie begann sich Patienten mit nur leichten Geistesstörungen zu suchen mit relativ milden neurotischen Verwirrtheiten, bei denen keine Unterbringung in einer Anstalt erforderlich war, Individuen, die als unauffällige Bürger gelten konnten und die öffentliche Ordnung nicht störten, die zu Hause leben und von Zeit zu Zeit ihren Nervenarzt aufsuchen konnten. Indem die Psychiater so die

¹ Obwohl Krafft-Ebing 1896 Freuds Verführungstheorie in einer Versammlung der Wiener Gesellschaft für Psychiatrie und Neurologie als »wissenschaftliches Märchen« kritisierte und obwohl der der Ansicht war, Freud würde seine Theorien nicht empirisch überprüfen, scheint zwischen beiden ein gutes kollegiales Verhältnis bestanden zu haben. Freud erhielt stets Widmungsexemplare von Krafft-Ebings wichtigen Neuerscheinungen, und Krafft-Ebing unterstützte Freuds Ziel einer Professur an der Wiener Universität. (s. Hauser 1992, 147-153; zu Krafft-Ebings Einfluss auf Freud: Sulloway 1979; Swales 1983, Gay 1988: 136 ff.) Es müsste klar sein, dass Freud in der wissenschaftlichen Diskussion über Sexualität keineswegs ein radikaler Pionier war. Freud stützte sich auf medizinische Sexualtheorien, die zwischen 1870 und 1900 entstanden waren.

² Nach Robinson (1976) war nicht Krafft-Ebing, sondern Henry Havelock Ellis mit seinen *Studies in the Psychology of Sex* (1897-1910) der zentrale Vertreter des modernen Sexualethos der Jahrhundertwende, weil er die Sexualität weder für eine Bedrohung der Moral noch für einen Verlust vitaler Energie hielt. Vgl. Showalter 1991; Davidson 1987 und 1990.

Bedürfnisse einer wohlhabenden Klientele ansprechen, schufen sie sich die Möglichkeit zur Eröff-

nung von Privatpraxen.

IV

Wie bereits erwähnt, war die *Psychopathia sexualis* mit Hunderten von Fallgeschichten und autobiografischen Berichten illustriert. Die letzte Auflage, die Krafft-Ebing noch selbst besorgen konnte, enthielt etwa 250 solcher Texte. Während er in früheren seiner Werke viele solcher Fälle aus der übrigen Literatur übernahm — von den 47 Fallgeschichten in der ersten Auflage der *Psychopathia sexualis* kamen nur sechs von seinen eigenen Patienten — oder die Fälle von Straftätern verwendete, die er als Gerichtssachverständiger kennengelernt hatte, kamen im Laufe der Zeit immer mehr Fälle von Patienten aus den Anstalten oder Universitätskliniken in Graz oder Wien hinzu, in denen er die Leitung inne hatte. Auch Personen, die an Krafft-Ebing als Privatpatienten konsultiert hatten, waren vertreten, und solche, die sich schriftlich an ihn gewandt hatten, weil sie in den veröffentlichten Fallgeschichten Ähnlichkeiten mit sich selbst zu erkennen glaubten. Einige von ihnen schickten ihre Autobiografie zur Verwendung in der *Psychopathia sexualis*. Während die meisten frühen Fälle eher kurz und sachlich ausfielen, enthielten spätere Auflagen extensivere Schilderungen. Die veröffentlichten Lebensselbstbeschreibungen und Mitteilungen von Patienten bedingten ein zunehmendes Interesse für deren subjektive Erfahrung.

Angehörige unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen waren vertreten. Das hing eng mit der Bemühung zusammen, sein psychiatrisches Forschungsfeld auszuweiten, indem er die institutionelle Umgebung veränderte und seine Patienten aktiv auszuwählen begann. Nach dem Medizinstudium in Heidelberg arbeitete Krafft-Ebing als Arzt in der Irrenanstalt Illenau in Baden, die berühmt war für ihre komfortable Ausstattung und ihren humanen, auf Zwang verzichtenden Umgang mit den Patienten. Allerdings boten Anstalten nur wenige attraktive Arbeitsplätze und kaum eine Aussicht auf eine wissenschaftliche Karriere. In Deutschland und Österreich waren in den sechziger Jahren die ersten universitären Lehrstühle für Psychiatrie geschaffen worden. Als Inhaber solcher Professuren in Straßburg (1871-1872), Graz (1872-1889) und Wien (1889-1902) war Krafft-Ebing aktiv beteiligt an jener Entwicklung, die den institutionellen Schwerpunkt der medizinischen Psychiatrie als Wissenschaft aus der Anstalt in die Universität verlagerte, so dass die Psychiatrie bald als akademische Disziplin in den medizinischen Fakultäten etabliert war. In Graz und Wien lag er wegen mangelhafter Aus-

stattung sowie der vollständigen Integrierung der Psychiatrie in die Medizinerbildung in ständigem Streit mit der Fakultät und der Universitätsverwaltung.¹

Krafft-Ebing wollte das Fach Psychiatrie in zwei Richtungen erweitern. Mit der Publikation von wissenschaftlichen und populären Arbeiten über Neurasthenie spielte er eine wichtige Rolle bei der Einführung dieser neuen und wohl auch modischen Krankheit in Mitteleuropa.² Die Behandlung der Neurasthenie, einer recht vagen Krankheitskategorie zur Beschreibung von »Nervenschwäche«, sollte nach Krafft-Ebing wichtig sein für die Prävention ernsterer Geistesstörungen, die aus unbehandelten schwachen Nerven entstehen könnten. Indem er die Neurasthenie nicht nur einem Fachpublikum, sondern auch den ärztlichen Laien vorstellte, erwiebsich Krafft-Ebing Kulturkritiker, der die pathogenen Seiten der modernen Zivilisation enthüllte und die schnelllebige Industrie- und Großstadtgemeinschaft für die Zunahme nervöser Leiden verantwortlich machte. Obwohl er die kulturellen Grundlagen der nervösen Störungen hervorhob und die Geisteskrankheiten eher für ein gesellschaftliches Phänomen hielt und weniger als somatisches Problem ansah, versuchte er nichtsdestoweniger an der Wiener Universität die Psychiatrie in Richtung auf die Neurologie zu öffnen — vielleicht glaubte er, dass in der Anatomie und Physiologie des Nervensystem als Teilgebiete der etablierten medizinischen Wissenschaft zukunftsreiche Forschungsfelder zu finden seien.³

Als Krafft-Ebings Karriere als außerordentlicher Professor für Psychiatrie in Graz begann, scheint

¹ ExhIBiten-Protokoll 1872/3 – 1888/9 Medizinische Fakultät, Universitätsarchiv Graz; Med. Pers. Akt Krafft-Ebing, Universitätsarchiv Wien; Personalakt Krafft-Ebing, Verwaltungsarchiv Österreich. Staatsarchiv.

² Zur Geschichte der Neurasthenie siehe Gosling 1987. Ähnlich wie die Diagnosen Monomanie und Moralischer Schwachsinn die Mittel zur Ausweitung des psychiatrischen Zuständigkeitsbereiches zwischen 1830 und 1850 bildeten, waren jetzt die Diagnosen Hysterie, Nervenschwäche, Neurasthenie und Psychopathie für die Etablierung der Psychiatrie am Jahrhundertende bedeutsam. (Goldstein 1987: 321)

³ Auf dem Gebiet der Neurologie wurde Krafft-Ebing in der medizinischen Fachwelt international bekannt, weil unter seiner Leitung die Verbindung zwischen Syphilis und Paralyse experimentell nachgewiesen wurde. Er hatte Paralysepatienten Flüssigkeit aus den Wunden von Syphilitikern injizieren lassen. Da die Patienten keine Reaktion auf die Injektionen zeigten, schloss Krafft-Ebing, dass sie bereits Syphilis haben müssten. (Krafft-Ebing 1900a)

dies seinen beruflichen Ehrgeiz außerordentlich gereizt zu haben. Die überfüllte Anstalt »Feldhof« bei Graz, deren medizinische Leitung er inne hatte, unterschied sich sehr stark von Illenau. In »Feldhof« wurde er mit armen, ungebildeten, dauerhaft oder zeitweise gewalttätigen Insassen konfrontiert, die schwierig zu behandeln waren und mit denen es schwer fiel, Mitgefühl zu empfinden. In einer solchen Institution ähnelte die Psychiatrie eher bloßen Aufbewahrung und bot kaum eine befriedigende berufliche und wissenschaftliche Herausforderung. Für Zwecke der Lehre und der Publikation sowie für gute Behandlungserfolge waren diese Patienten kaum geeignet. »Interessante« Patienten waren besonders wichtig, um durch ihre Demonstration die Vorlesungen für Medizinstudenten attraktiv zu machen, für die psychiatrische Lehrveranstaltungen nicht obligatorisch waren — vielleicht auch für medizinische Laien, die von der gesellschaftlichen Bedeutung der Psychiatrie überzeugt werden sollten. Es kam öfters vor, dass Krafft-Ebings psychiatrische Aktivitäten wie Vorlesungen, öffentliche Hypnosemonstrationen und die Behandlung prominenter Patienten in der Tagespresse erwähnt wurden.

Nachdem er seinen Posten als medizinischer Leiter von »Feldhof« 1880 aufgegeben hatte, konzentrierte er seine Aktivitäten auf die Universität. Seine ziemlich einflusslose Position als »Extraordinarius« wurde 1885 zu einer vollwertigen Professur angehoben, und gleichzeitig wurde die kleine psychiatrische Beobachtungsstation im Universitätskrankenhaus in eine Nervenambulanz umgewandelt. Sein erfolgreicher Kampf für diese Klinik im Allgemeinen Krankenhaus sollte nicht nur der strategischen Stärkung seiner akademischen Position dienen, er diente auch der Demonstration, dass die Psychiatrie eine vielversprechende und zukunftsreiche medizinische Fachdisziplin sei. Die Gründung eines Privatsanatoriums »Mariagrün« für eine exklusive reiche Patientenschaft, die an relativ milden Störungen wie »Nervosität« und »Neurasthenie« litten, war womöglich von ähnlichen Überlegungen geleitet. Während in Anstalten und Krankenhausstationen vor allem Patienten aus der Unterschicht mit teilweise schweren Störungen zu behandeln waren, hatte es Krafft-Ebing mit dem Sanatorium und seiner Privatpraxis auf Personen aus höheren Gesellschaftsrängen abgesehen, deren Einweisung in eine Anstalt vermieden werden sollte. Mitglieder der deutschen, österreichischen und ungarischen Aristokratie befanden sich ebenso wie Wohlhabende aus ganz Europa unter dieser Klientel, die in mancher Hinsicht lohnender und interessanter zu sein schien als die gewöhnlichen Anstaltsinsassen. Während hospitalisierte Patienten und angeklagte Sittlichkeitsverbrecher, die Krafft-Ebing begutachtete, keine andere Wahl hatten, als sich der ärztlichen Behandlung zu unterwerfen und ihre Geschichten

von Krafft-Ebing und seinen Assistenten aufzeichnen zu lassen, wurde den aristokratischen und bürgerlichen Patienten, die meist von sich aus den Kontakt gesucht hatten, ausgiebig Gelegenheit zur Selbstdarstellung gewährt.

Bei den »Perversen«, deren Autobiografien Krafft-Ebing erhielt, handelte es sich um Angehörige der höheren Klassen mit guter Bildung, die oftmals mit seinen sexualpathologischen Werken vertraut waren und die sich geradezu danach drängten, ihre Lebensgeschichte darlegen zu dürfen. In seinen frühen Publikationen auf diesem Gebiet erwähnte Krafft-Ebing mehrfach, dass er auf der Suche nach neuen Fällen sei, weil er damit seine Taxonomie empirisch zu fundieren hoffte. So wandte er wiederholt seit den achtziger Jahren gegen das österreichische und deutsche Homosexuellenstrafrecht ein, es würde die Betroffenen davon abhalten, ihren Zustand dem Arzt zu offenbaren.

»Die wissenschaftliche, juristische und sociale Bedeutung der Urningfrage scheint mir gross genug, dass sich Aerzte, Rechtsgelehrte und Menschenfreunde mit ihr beschäftigen. Leider ist die medicinische Casuistik dieser Fälle noch recht gering aus naheliegenden Gründen, um über diese abnorme Naturerscheinung endgiltig urtheilen zu können, und wäre es an den Betheiligten, aus ihrer Reserve herauszutreten, um der Wissenschaft ein sicheres Urtheil zu ermöglichen.« (Krafft-Ebing 1885: 36)

In seinen Aufsätzen über konträre Sexualempfindung ermutigte er die Urninge, mit ihm in Verbindung zu treten, und sie antworteten ihm mit Briefen und Lebensselbstbeschreibungen. »Sie wünschen die Biographie von verschiedenen Urninge«, mit diesen Worten begann der Brief eines akademisch Gebildeten aus dem Jahre 1885, in dem es weiter heißt: »Im Interesse der Wissenschaft nehme ich keinen Anstand, Ihnen im Folgenden eine möglichst genaue Selbstbiographie zu geben, in welcher ich mich bestreben werde, alle hier in Betracht kommenden Daten mit möglichster Objectivität zu geben.« (Krafft-Ebing 1885: 42-3)

Nahezu alle Fallgeschichten, die er in den achtziger Jahren sammelte, stammten von Männern, mit denen er entweder direkt oder brieflich in Verbindung kam.¹ Dabei handelte es sich um Kaufmänner, Beamte, reiche Adlige, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler und bemerkenswerterweise auch Medizinstudenten und Ärzte. Die meisten von ihnen waren ökonomisch unabhängig und lebten in großen Städten außerhalb traditioneller Familienformen. Vermutlich erwartete Krafft-Ebing, dass es sich stets um nervöse und effeminierte »Degenerierte« handeln würde, doch schilderten sie sich durchaus

¹ Frauen waren hier so gut wie gar nicht vertreten, weil sich in Deutschland und Österreich eine selbstbestimmte lesbische Identität und Subkultur erst in den 1920er Jahren herausbildete. Vgl. Hacker und Lang 1986: 13 ff.

glaubwürdig als vollkommen gesund und körperlich von ihren Geschlechtsgenossen nicht unterscheidbar. Der Fall des Dr. phil. G., 1882 veröffentlicht, ist typisch für diese Gruppe. Der Mann, der in Graz wegen eines Sittlichkeitsvergehens auf der Durchreise von Italien nach Wien verhaftet und schließlich in Krafft-Ebing's Klinik eingeliefert worden war, erklärte, dass er sich selbst weder als Sünder noch als Patient ansah. Zudem war er völlig zufrieden mit seinem Leben, besonders weil er oft nach Italien reiste, wo Homosexualität nicht strafbar war. Krafft-Ebing schreibt in G.'s Fallgeschichte: »Er berichtet mit grossem Behagen und bemerkenswerthem Cynismus, er besitze eine angeborene conträre Sexualempfindung [...] G. weist mit grossem Selbstgefühl auf seine dichterischen Werke hin und macht geltend, dass Leute seines Schlages durchweg poetisch begabte Naturen seien.« Indem er auf berühmte Vorläufer wie Plato verwies, der »doch gewiss kein Schweinhund war«, erklärte er, dass die gleichgeschlechtliche Liebe ihm erhebende Empfindungen bereite. »Sein höchster Genuss sei, einen jungen sympathischen Mann zu haben, der ihm seine (G.'s) Verse vorlese.« (Krafft-Ebing 1882:215-6) Andere äusserten sich ähnlich: »Auch unsere Liebe treibt die schönsten edelsten Blüten, entfaltet alle edleren Triebe, spornt den Geist an, so gut wie beim Jüngling, der sein Mädchen liebt.« (Krafft-Ebing 1884: 5)

Graf Z., dessen Fallgeschichte ebenfalls 1882 erschien und den Krafft-Ebing als »intellektuell gut begabt [...] ein offener, nobler Charakter« schildert, war »weder unglücklich über die Verkehrung seiner Geschlechtsempfindung, noch vermag er sie als eine krankhafte zu erkennen. Er könne dies um so weniger, als er sich vom Umgang mit Männern sittlich gehoben, glücklich und erleichtert fühle. Wie könne das krankhaft sein, was einen Menschen glücklich mache und zu Schönem und Edlem begeistere! Sein einziges Unglück sei, dass gesellschaftliche Schranken und strafgesetzliche Bestimmungen der »naturgemässen« Entäusserung seines Tries im Wege stehen. Das sei eine grosse Härte.« (Krafft-Ebing 1882, 213-4)

Einige der Autobiografien, die gebildete und kosmopolitisch gesonnene Männer verfasst hatten, waren voller gelehrter und literarischer Anspielungen, philosophischer und medizinischer Spekulationen und detaillierter Selbstanalysen. Offensichtlich suchten diese Korrespondenten eine Bestätigung in ihren befremdlichen Gefühlen; das Bemühen, sich selbst zu verstehen und sich selbst zu rechtfertigen, fallen in ihren Lebensgeschichten auf. Die Briefe brachten besonders anschaulich ein bemerkenswertes Maß subjektiven Leids zum Ausdruck, nicht so sehr wegen der sexuellen Orientierung als solcher, als vielmehr über die gesellschaftliche Ächtung, das Strafrecht und den Zwang, die wahre Natur zu verbergen, sowie die Furcht vor Erpressung und vor

dem Verlust der sozialen Stellung. Mehrere Männer betonten, dass ihre sexuellen Gewohnheiten schon deshalb nicht unmoralisch oder pathologisch sein konnten, weil sie ihr sexuelles Verlangen als »natürlich« erlebten. »Seit ich meiner urningischen Natur mehr freien Lauf lasse, bin ich glücklicher, gesunder und leistungsfähiger!« schrieb ein acht- und vierzigjähriger Akademiker an Krafft-Ebing. (Krafft-Ebing 1885: 46). Ein anderer Mann, der wegen »widernatürlicher Unzucht« verurteilt worden war, hielt sich für völlig unschuldig in einem moralischen Sinn: »Aber ich habe nicht gefehlt gegen die Natur, tausendmal nein, und damit fällt selbst ein Theil der anderen Schuld von mir und auf ein veraltetes Gesetz zurück.« (Krafft-Ebing 1884: 4)

Graf Y, der Krafft-Ebing 1882 konsultierte, sah die Angelegenheit ähnlich: »Pat. fühlt sich nicht unglücklich in seiner perversen Geschlechtsempfindung, aber dass ihm dieser höchste sexuelle Genuss aus gesellschaftlichen Gründen versagt ist, macht ihn oft ganz traurig, unglücklich, verbittert und steigert seine neurasthenischen Beschwerden.« (Krafft-Ebing 1884: 7)

Solche Geschichten müssen Krafft-Ebing nicht unberührt gelassen haben. Einen Artikel von 1884, der sechs Fallgeschichten konträrer Sexualempfindung enthielt, leitete er mit der Bemerkung ein, dass die Wissenschaft die Aufgabe erfüllen müsse, Krankheit und Unmoral von einander zu unterscheiden.

»Damit würde die naturwissenschaftliche Forschung eine Ehrenrettung und Bessergestaltung des socialen Looses so vieler Unglücklicher herstellen, die Vorurtheil und Unwissenheit mit dem wirklichen Wüstling und Verbrecher zusammenzuwerfen geneigt sind.« (Krafft-Ebing 1884: 1-2)

In der Einleitung zur zweiten Auflage der *Psychopathia sexualis* (1887), die den Untertitel trug *Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung*, erklärte er, dass einige Gerichtsprozesse, in denen die Beschuldigten ungerecht behandelt worden waren, ihm die Gelegenheit gegeben hätten, die Aufmerksamkeit auf diese unglücklichen »Stiefkinder der Natur« zu lenken. Das Kapitel über den rechtlichen Aspekt der Gleichgeschlechtlichkeit enthält einen langen Brief von einem hochgestellten Mann aus London, der Krafft-Ebing dafür kritisiert, dass er glaubt, es handele sich um eine Krankheit.

»Sie haben keinen Begriff, welch' fortdauernde schwere Kämpfe wir Alle — und die Denkenden und Feinfühlenden unter uns am meisten — heute noch zu bestehen haben und wie sehr wir unter der jetzt noch herrschenden falschen Anschauung über uns und unsere sogenannte »Unsittlichkeit« zu leiden haben. Ihre Anschauung, dass die in Rede stehende Erscheinung, als letzte Ursache in den meis-

ten Fällen, einer angeborenen »krankhaften« Disposition zuzuschreiben ist, wird es vielleicht am ehesten möglich machen, die bestehenden Vorurtheile zu überwinden und, statt Abscheu und Verachtung, Mitleid für uns arme »kranke« Menschen zu erwecken. So sehr ich also glaube, dass die von Ihnen vertretene Ansicht eine für uns möglichst vortheilhafte ist, so vermag ich doch im Interesse der Wissenschaft das Wort »krankhaft« nicht so ohne Weiteres zu acceptiren und möchte mir gestatten, Ihnen noch einige darauf bezügliche Auseinandersetzungen zu geben.«

Seelisches Leid sei, wie der Mann ausführt, unter Urningen tatsächlich häufig, doch habe ihn die Erfahrung gelehrt, dass es weniger die angeborene Disposition, als vielmehr die rechtlichen und gesellschaftlichen Hindernisse seien, unter denen sie zu leiden hätten.

»Eine solche gewaltsame Unterdrückung eines uns so tief eingepflanzten Triebes entwickelt meiner unmassgeblichen Ansicht nach, erst die krankhaften Erscheinungen, die wir bei vielen Urningen beobachten können, sie hängt aber nicht nothwendig mit den betreffenden urningschen Dispositionen selbst zusammen.« (Krafft-Ebing 1887: 139-40)

Ähnliches findet sich auch in anderen Fallgeschichten und Lebensbeschreibungen. So schrieb ein fünfzigjähriger Urning aus Belgien:

»Auch ich kann nicht zugeben, trotzdem ich Urning bin, dass meine Natur eine »krankhafte« ist, oder Sie müssen auch andere ganze Kategorien von Menschen, die gewöhnlich für normal gelten, als krankhaft bezeichnen [...] aus einem [...] leider völlig stichhaltigen Grunde werden wir für krank gehalten, aus dem nämlich, dass wir wirklich krank geworden sind und dass man dann die Ursache und Wirkung verwechselt [...] Dann freilich werden wir krank, wie Thiere von Tollwuth befallen werden, wenn man sie an der Ausübung des ihrer Natur adäquaten geschlechtlichen Akts hindert.« (Krafft-Ebing 1890b: 129-30)

Indem er solche Argumentationen in sein Buch einfügte und anstelle eines medizinischen Kommentierung lediglich bemerkte, dass hier beeindruckende Zeugnisse urnischen Empfindens und Leidens vorliegen, ergriff er auf sehr wirkungsvolle Weise die Partei der Urninge. Jede neue Auflage der *Psychopathia sexualis* enthielt zusätzliche Autobiografien, in denen Urninge erklärten, sie wollten nicht geheilt werden, weil nicht ihre Veranlagung, sondern die gesellschaftliche Ächtung sie unglücklich mache. »Er möchte nicht ein Anderer werden, die süßen Erinnerungen einbüßen«, bemerkte Krafft-Ebing zum Fall des zweiundvierzigjährigen C.v.Z. »Würde man ihm den Mann absuggerieren, so wäre er unglücklich. Er könne und wolle nicht »umsatteln«, denn seine ganze Ethik u.s.w. habe sich aus dieser

eigenartigen Sexualität heraus gebildet.« (Krafft-Ebing 1890: 58)

Ein sechsunddreissigjähriger Kosmopolit bemerkte in seiner mit Bedacht formulierten Geschichte: »Ich kann nicht im Geringsten finden, dass mir mein Zustand als ein unnatürlicher vorkomme, denn so weit ich zurückdenken kann, habe ich immer auf die gleiche Weise gefühlt [...] Ich habe moralisch viel, sehr viel ausgestanden, aber nicht, weil ich meinen Trieb als krankhaft erkannt [habe], sondern durch die allgemeine Verachtung, die uns von allen Seiten trifft.« (Krafft-Ebing 1890: 55)

Ein anderer, der zahlreiche Sexualpartner auf seinen Reisen durch ganz Europa gefunden hatte, wies auf die positiven Seiten seiner Erfahrungen hin — »die geheimnisvollen, zauberhaften Reize, die die Sache bietet« —, die ihn für die Nachteile der Verfolgung entschädigten. (Krafft-Ebing 1890: 60-1) Er betonte, dass viele seiner Partner vollkommen gesund gewesen seien, mit Nerven aus Stahl, und dass seine Bekenntnisse andere ermutigen sollten. Einige Korrespondenten kritisierten Krafft-Ebing dafür, dass er den Uranismus mit dem Stigma des Pathologischen versehen habe. Der Brief eines Dreiunddreissigjährigen aus dem Jahre 1889 ist hierfür bezeichnend:

»Ihre Schrift *Die conträre Sexualempfindung vor dem Forum*, welche ich soeben aus der Hand lege, hat mein Interesse in hohem Grade erweckt. Sie ist ein allerdings nur schwacher Versuch, die abnorme Erscheinung — welche häufiger vorkommt als Sie ahnen — weiteren Kreisen begreiflich zu machen und zu beweisen, dass die Bethätigung des Naturtriebes, wenn auch in anderer als in der herkömmlichen Form, unmöglich strafbar sein kann. Wenn wahrhaft weise Männer die Gesetze schaffen würden, sie müssten sich sagen, dass man die Menschen nicht bestrafen könne für Neigungen, welche die Natur in sie gelegt hat [...] Man betrachte den Urning nicht als ein tieferstehendes Wesen, das wäre irrig. Er ist unter Umständen die vollendetste Schöpfung der Natur. Ich kenne welche, deren Gemüthslage so edel ist, wie ich es bei Normalmenschen noch nie beobachtet habe [...] Mit der Zartheit des weiblichen Empfindens vereinigt er in vielen Fällen männliche Kraft und Willensstärke, und wenn er — was häufig vorkommt — auch von schöner Gestalt ist, so bildet er in seinen Gesamteigenschaften wirklich die Musterschöpfung der Natur.« (Krafft-Ebing 1890: 113-4)

Zwischen 1882 und 1900 veröffentlichte Krafft-Ebing eine Reihe von Aufsätzen über den rechtlichen Aspekt der Homosexualität. (Krafft-Ebing 1882, 1884, 1885, 1892b, 1892d, 1894, 1895, 1900b) Dabei kritisierte er zunächst nicht das deutsche und österreichische Strafrecht (§ 175 RStGB und § 129 ÖStGB), das »widernatürliche Unzucht« kriminalisierte, er betonte vielmehr die Notwendig-

keit, zwischen Verbrechen und Krankheit zu unterscheiden. Während er 1882 noch die Ansicht äußerte, dass sein Patient Dr. phil. G., der die deutsche und österreichische Gesetzgebung kritisiert hatte, »unglaublichen Cynismus« zeige und geistig gestört sei, begann er wenig später, nach der Publikation mehrerer Autobiografien, die die schlimmen Folgen der Bestrafung schilderten, eine Strafrechtsreform zu befürworten. In den frühen neunziger Jahren begann er damit, die Abschaffung deutschen und österreichischen Strafrechts gegen Konträrsexuelle zu fordern. In der *Psychopathia sexualis* heißt es seitdem ausdrücklich, dass dieses Buch zur Gesetzesreform beitragen solle, um einem jahrhundertalten Irrtum und seine schrecklichen Folgen ein Ende zu bereiten. Als am Ende des 19. Jahrhunderts Homosexuelle damit begannen, eine Protestbewegung zu organisieren, beriefen sie sich auf Krafft-Ebing als wissenschaftliche Autorität, die für sie Partei ergriffen hatte.¹ Und bereits 1897 unterstützte er die Homosexuellenbewegung, die Magnus Hirschfeld (1868-1935) in jenem Jahr gegründet hatte. Er unterschrieb Hirschfelds Petition, die die Streichung des § 175 verlangte, und vertrat in seinem letzten Artikel über Homosexualität, der in Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschien, die Auffassung, die weitgehend der seiner homosexuellen Korrespondenten entsprach. Hatte er anfangs den Untergang Griechenlands und Roms als warnendes Beispiel für die Folgen des Lasters beschworen, so glaubte er nun, dass Uranismus sehr wohl mit geistiger Gesundheit und sogar mit intellektueller Überlegenheit vereinbar sei.

»Dass die konträre Sexualempfindung an und für sich nicht als psychische Entartung oder gar Krankheit betrachtet werden darf, geht u. A. daraus hervor, dass sie sogar mit geistiger Superiorität vereinbar ist. — Beweis dafür Männer bei allen Nationen, deren konträre Sexualität festgestellt ist und die gleichwohl als Schriftsteller, Dichter, Künstler, Feldherrn, Staatsmänner der Stolz ihres Volkes sind.« (Krafft-Ebing 1901: 6)

Es handelte sich nicht um ein pathologisches Phänomen, sondern um einen biologischen und psychologischen Zustand, der zwar mehr oder weniger zu bedauern, aber natürliches Schicksal hinzunehmen ist. Er lenkte die Aufmerksamkeit eher weg von den sexuellen Akten hin zu den abstrakteren und psychologischen Aspekten, um so der gleichgeschlechtlichen und der heterosexuellen Liebe den gleichen moralischen Wert zumessen zu können.

Die Fallgeschichten und Autobiografien der Urninge zeigen deutlich, dass die sogenannten Perversen nicht unbedingt im Verhältnis zum Psychi-

ater eine nur passive Rolle spielten. Ganz im Gegenteil haben die Patienten und Informanten zweifellos auf Krafft-Ebings Ansichten eingewirkt. Sie haben Krafft-Ebing nicht allein bei seinen detaillierten Untersuchungen und bei der Erfindung neuer Kategorien und Subkategorien geholfen, einige seiner Patienten legten den größten Wert auf die Bekenntnisse ihres innersten Selbst und zeigten beim Diagnostizieren und Klassifizieren den größten Eifer. »Ich sage hier Alles, weil ich nur wahr und ganz wahr schreiben will«, versicherte einer der Autobiografen dem Psychiater. »Ich übergebe Ihnen diese Zeilen im Interesse künftiger Leidensgefährten. Veröffentlichen Sie davon im Interesse der Wissenschaft, Wahrheit und Gerechtigkeit, was Ihnen immer davon geeignet erscheint.« (Krafft-Ebing 1890: 162-4)

Ein vierunddreißigjähriger Kaufmann beteuerte, er bemühe sich in seiner Autobiografie um absolute Wahrheit:

»Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass das Räthsel unseres Daseins nur durch vorurtheilslos denkende Männer der Wissenschaft gelöst oder mindestens beleuchtet werden kann, schildere ich meinen Lebenslauf einzig und allein in der Absicht, hierdurch vielleicht etwas zur Erhellung dieses grausamen Irrthums der Natur beizutragen und so möglicherweise meinen Schicksalsgenossen späterer Generationen von Nutzen sein zu können [...] Ich werde mich in meinen Mittheilungen [...] der strengsten Objectivität befleißigen und bemerke bezüglich meines drastischen, oft sogar cynischen Styls, dass ich vor allem wahr sein will, daher starken Ausdrücken nicht aus dem Wege gehe, weil diese den von mir erörterten Gegenstand am treffendsten charakterisiren.« (Krafft-Ebing 1890 b: 189)

Ein Mann, der seine ausführliche Lebensgeschichte eingesandt hatte und mit Hilfe der *Psychopathia sexualis* zu der schmerzlichen Einsicht gekommen war, dass seine Anomalie »ein durch Homosexualität kompliziertes Gemisch von Sadismus und Masochismus unter fetischistischen Begleiterscheinungen« sei, betonte, dass sich sein Bekenntnis auf gründliche und objektive Selbstbeobachtung gründe: »Ich vermag mich stets sowohl vollständig in die Lage und Gefühle eines andern hineinzudenken, als auch mich selbst vom Standpunkt eines Unparteiischen genau und schonungslos zu beurteilen.« (Krafft-Ebing 1912: 165-6)

Einige der Patienten Krafft-Ebings bewiesen, dass die exakte Klassifikation keineswegs nur den professionellen Psychiatern vorbehalten war. Ein Masochist schrieb:

»Meine sonderbarste Zwangsvorstellung ist vielleicht der Trieb, die logische Operation der Division ohne Veranlassung und Zweck vorzunehmen. Dann bemühe ich mich, eine beliebige Reihe von

¹ Vgl. *Aufruf an alle gebildeten und edelgesinnten Menschen!*, den 1899 ein Berliner »Comité für Befreiung der Homosexuellen vom Strafgesetz« veröffentlichte und der sich im Nachlass Krafft-Ebings befindet.

Dingen, z.B. meine sämtlichen Bekannten, in ein übersichtliches System zu bringen, mittelst möglichst klarer Eintheilungsgründe und gleichzeitig in möglichst symmetrischem Aufbau der Gruppen. Ja, diese Sucht hat sich einmal den Vorstellungskreis meiner sexuellen Phantasien zum Object genommen, und ich habe mich wochenlang abgemüht, alle erdenklichen Misshandlungen und Demüthigungen, die ein Mann von seinem Weibe erleiden könnte, in schön gegliederte Gruppen einzureihen, in formal vollendete Klassen und Unterklassen zu ordnen, die mit römischen und arabischen Ziffern, mit grossen und kleinen Buchstaben bezeichnet wurden.« (Krafft-Ebing 1890: 21)

Neben einigen Konträrsexuellen waren es offensichtlich auch Masochisten, die Krafft-Ebings Denken beeinflussten. Nicht nur der Ausdruck Masochismus war ihm von einem Anonymus vorgeschlagen worden, der seine sexuellen Fantasien einer rigorosen Klassifikation unterzogen hatte, und auch seine Erklärungen waren deutlich beeinflusst von den Ideen, die dieser, wie Krafft-Ebing ihn charakterisierte, »hochgebildete Mann« aus Berlin ihm mitgeteilt hatte. Dieser Mann, der sich auf Romane des österreichischen Dichters Leopold von Sacher-Masoch¹ bezog, wurde einer seiner wichtigsten Informanten in Sachen Masochismus. Krafft-Ebing holte sich bei ihm sogar dann noch einen Rat, als ihn ein russischer Kollege in eine Art Prioritätenstreit über die Entdeckung des Masochismus verwickelte.² Sein Informant hatte zahlreiche Details über masochistische Techniken gesammelt, die von Prostituierten in Wien und Berlin angewendet wurden, sowie über die »Komödien«, die sie aufführten, um einige ihrer Kunden zu befriedigen. Zudem brachte er Krafft-Ebing den Gedanken nahe, dass der Masochismus im Wesentlichen ein »Vorgang im Inneren der Vorstellungswelt« sei und dass das Problem in der Verbindung zwischen Fantasie (»diese Orgien der Phantasie«) und äußerer Wirklichkeit liege. Die Tragik der Masochisten liege in

¹ Sacher-Masoch (1836-1895), dessen literarische und historische Werke meist von der Figur der grausamen Frau handeln, lebte in Graz und war wie Krafft-Ebing an der Grazer Universität tätig. Anscheinend sind sie sich nie begegnet, doch muß Krafft-Ebing seine Romane wie *Venus im Pelz* und *Grausame Frauen* gekannt und vielleicht auch Gerüchte über das Leben des Dichters gehört haben. Als Krafft-Ebing den Ausdruck Masochismus zur Bezeichnung einer sexuellen Perversion prägte, hat dies offensichtlich Sacher-Masochs ohnehin schon zweifelhaften Ruf noch weiter beschädigt. Krafft-Ebings Anmerkung in der *Psychopathia sexualis*: »Als Mensch verliert S-Masoch doch sicher nichts in den Augen jedes Gebildeten durch die Tatsache, dass er mit einer Anomalie seines sexuellen Fühlens schuldlos behaftet war« (Krafft-Ebing 1912: 106) hat diesen Effekt wohl kaum gemildert.

² Siehe Krafft-Ebing 1892a: 210. Der russische Psychiater V. Kowalewsky hatte in einem Vortrag von »Passivismus« gesprochen. In einem Aufsatz zur Unterscheidung von normaler »geschlechtlicher Hörigkeit« und perverser Masochismus versuchte Krafft-Ebing zu begründen, warum »Passivismus« mehr mit ersterem als mit Masochismus zu tun hat.

der Enttäuschung und Ernüchterung, die die Umsetzung der Fantasien in die Realität oft genug bedeutet. Der Mann beschloss seine Autobiografie mit folgender Botschaft an seine Leidensgenossen: »Ich schliesse meine Zeilen mit dem Wunsche, dass sie der Wissenschaft dienen mögen. Vor Allem aber dürfte mancher Leidensgenosse einige Beruhigung darin finden, zu erfahren, dass seine Abnormalität nicht eine Singularität ist.« (Krafft-Ebing 1890a: 15 ff.)

Obwohl sich bei den Masochisten der Wille zu einer Gruppenidentifikation nicht so deutlich bemerkbar machte wie bei den Urningern, war er dennoch vorhanden. Einige erwähnten, dass viele ihrer Bekannten die gleichen Fantasien habe wie sie selbst und dass viele Prostituierte in den Großstädten einschlägige Wünsche befriedigen. Krafft-Ebing erwähnt den Brief eines »idealistischen« Masochisten, der die Gründung einer Vereinigung vorschlug: »Angeblich hat er zahlreiche Männer gefunden, die ebenso fühlten wie er, und bedauert nur, dass so selten ein Weib zu finden sei, das dem Ideal eines Masochisten entsprechen würde [...] In einem Brief an einen anderen Masochisten schlägt dieser seltsame Schwärmer vor, nach Gesinnungsgenossen und nach sadistisch gestimmten Frauen zu suchen, um dann eine geschlossene Gesellschaft nach Art des Ordens von Fontevault zu gründen.« (Krafft-Ebing 1912: 129)

Die aktive Rolle, die mehrere der Informanten Krafft-Ebings bei der Genese seiner Sexualpathologie spielten, legt die Vermutung nahe, dass die medizinische Sexologie nicht allein die Möglichkeit ärztlicher und therapeutischer Hilfe bieten wollte, sondern den betroffenen Individuen auch die Gelegenheit gab, überhaupt erst über sich selbst sprechen zu können und beachtet zu werden. Die *Psychopathia sexualis* war zwar, wie es im Untertitel hieß, »eine medizinische-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen«, doch wurde sie vielfach auch von Laien gelesen, die sich für die Fallgeschichten und die freimütigen Detailschilderungen interessierten und oft einfach nur ihre sexuelle Neugier befriedigen wollten. Man hat Krafft-Ebings Werk als eine Versuch interpretiert, die Kultur gegen Verfall der Moral und »Dekadenz« des Fin de Siècle zu verteidigen, und womöglich war dies auch eines der Motive Krafft-Ebings. Dem stand indes jener andere Effekt entgegen, der die große Vielfalt der Sexualvarianten überhaupt erst vorstellbar machte und die Sphäre ausdehnte, die den sexuellen Abweichlern zugestanden wurde. Hier mag der Grund liegen für die ziemlich kritische Distanz, die einige von Krafft-Ebings Kollegen gegenüber der Beliebtheit einnahmen, die sein Werk bei Publikum und besonders bei den »Perversen« genoss. So erhob etwa der bekannte Wiener Neurologe Moritz Benedikt den Vorwurf, Krafft-Ebing romantisiere die Perversionen und verwische die

Grenze zwischen Wissenschaft, Pseudowissenschaft und Pornographie. (Benedikt 1906). Es wurde getadelt, dass die *Psychopathia sexualis* im allgemeinen Buchhandel frei erhältlich war. Der Nachruf auf Krafft-Ebing im *British Medical Journal* erwähnte seine »somewhat unfortunate prominence«, die ihm seine *Psychopathia sexualis* eingetragen habe; die »questionable popularity« des Buches sei erklärlich »rather to the curiosity of the public than to the appreciation of the medical profession«. ¹ Einige seiner Kollegen argwöhnten, er zeige zuviel Sympathie mit den »Perversen« und lasse sich von lügnischen Patienten irreführen. Krafft-Ebings Nachfolger als Psychiatrieprofessor in Wien, Julius Wagner-Jauregg, meinte, er habe als Gerichtssachverständiger den Straftätern zu großzügig Unzurechnungsfähigkeit zugestanden. ²

Um einigen Einwänden zu begegnen, übersetzte Krafft-Ebing die anstößigen Beschreibungen sexueller Handlungen ins Lateinische. Weitere Zugeständnisse an die wissenschaftlichen Tugendwächter unterblieben. Die *Psychopathia sexualis* enthielt allerdings neben den wissenschaftlichen Darstellungen ausgiebige Beschreibungen sexueller Erlebnisse und Fantasien, erotischer Verlockungen und Amusements der großen Städte, historische und literarische Beispiele, Auszüge aus halbpornographischen Texten (die meisten natürlich in französisch³), eindeutige Inserate und Zeitungsberichte über Ereignisse wie den »Frauenhasser-Ball« für Urninge in Berlin. Einige Patienten der Fallgeschichten gaben zu verstehen, dass sie Adressen kannten, wo die Perversionen bedient wurden, die Krafft-Ebing katalogisiert hatte. Spezialisierte Prostitutionsbetriebe und Treffpunkte waren aufgrund der zunehmenden Nachfrage entstanden. Subkulturelle Milieus erzeugten neue soziale Rollen und eine Art Gemeinschaftsgefühl. Ein einunddreissig-

jähriger Homosexueller, der erklärte, dass er keine Heilung seiner Neigungen wünsche, die ihm so viele »unvergesslich süße Stunden« bereitet hätten, behauptete: »Ich könnte Bände schreiben über meine Bekanntschaften, die über 500 betragen.« (Krafft-Ebing 1912: 279-80) Ein deutscher Arzt, der mit Ulrichs bekannt war und einen Roman über das Leben der Urninge geschrieben hatte, war wie viele andere mit dem homosexuellen Untergrund einiger großer Städte vertraut:

»Ich bin, seit ich mir meines abnormen Triebes bewusst bin, mit weit über tausend Gleichgearteten in Berührung getreten. Fast jede grössere Stadt besitzt irgend einen Versammlungsort, sowie einen sogenannten Strich [...] Da die meisten »Tanten«, auch ich, ihre Abnormität keineswegs als Unglück empfinden, sondern bedauern würden, wenn dieser Zustand sich ändern würde, da ferner der angeborene Zustand nach meiner und aller anderen Ueberzeugung nicht beeinflussbar ist, so geht unser ganzes Hoffen darauf hin, dass es zu einer Abänderung der bezüglichen Strafgesetzzparagraphen kommen möge.« (Krafft-Ebing 1912: 288)

Die Veröffentlichung von Briefen und Lebensbeschreibungen sowie das wörtliche Zitat aus anderen Patiententexten machte Stimmen vernehmbar, die normalerweise stumm bleiben mussten. Der medizinische Diskurs des Krafft-Ebingschen Werkes ist durch Vielstimmigkeit charakterisiert. Man findet daher unterschiedliche und sogar widersprüchliche Wertungen darin, sowie eine ungewöhnliche Offenheit für Dialoge und die divergente Bestimmungen. Krafft-Ebings Zeitgenossen haben demzufolge das Buch auf verschiedene Art interpretiert, wobei die medizinischen Beurteilungen mehr oder weniger ignoriert werden konnten. In hohem Maße konnten Personen, die sich in Krafft-Ebings Fällen wiederzuerkennen glaubten, ihren sexuellen Empfindungen und Erfahrungen individuell interpretieren. Das Buch konnte ihnen einen Anstoß für Selbsterforschung und Selbstdarstellung geben. Manche der Autobiografen ergriffen die Gelegenheit zur Kritik an den gesellschaftlichen Sitten und sogar am ärztlichen Berufsstand. Schon 1885 zitierte Krafft-Ebing eine Frage aus dem Brief eines fünfunddreissigjährigen Urnings: »Wann wird man anfangen, auch im grossen Publicum der Sache ohne Vorurteil näher zu treten? Die Wissenschaft darf jedenfalls keinen Augenblick innehalten, die gewonnenen Resultate möglichst zu verbreiten und auch dem Laien verständlich zu machen.« (Krafft-Ebing 1885: 42)

Eine ähnliche Äusserung enthielt die Autobiografie eines hohen Beamten aus Deutschland, die Krafft-Ebing 1892 publizierte. Indem er sich ausführlich mit der juristischen Literatur auseinandersetzte, erörterter dieser Autor den § 175 kritisch und meinte, dass das Gesetz auf Vorurteil und Ignoranz gegründet sei. Die Mediziner hätten die Pflicht, das große

¹ *British Medical Journal* 1, 1903, 53.

² *Wiener medizinische Wochenschrift* 14, 1908; Wagner-Jauregg 1950.

³ Ein Mann hatte Krafft-Ebing drei pornographische Postkarten zugesandt — eine Frau reitet auf einem Mann, eine Frau liegt in einem Sarg und hält einen Totenschädel, eine maskierte Person unbestimmten Geschlechts im Ballettkleid — und berichtete ihm aus dem dekadenten Paris: »Hochverehrter Herr Hofrath! In *Rue Rivoli* vis-à-vis vom Louvre in einer Auslage bemerkte ich ausgestellt das beigelegte Bild, zwischen anderen »Heiligenbildern« und Bildern der politischen und regierenden Persönlichkeiten!! Indem ich glaube, dass Sie dieses Bild interessieren wird, erlaube ich mir, es Ihnen zuzusenden. In demselben Geschäft zeigte man mir noch eine Menge von Bildern, aufgenommen an den sich producierenden »Künstlern« des ungemain stark besuchten Etablissements »Moulin Rouge« — und was für Bilder und Handlungen! Ich darf es Ihnen nicht einmal beschreiben; kurz und gut Productionen sex. Abnormitäten allerlei Art, so wohl zwischen Männern und Frauen als zwischen Frauen selbst oder Frauen und Hunden! Man versicherte mich, dass dies nichts besonderes ist, denn »c'est usuel à Paris! Und dies Bild schauen die Kinder, Mädchen, Frauen, alt und jung an; und dies verletzt nicht den »edlen« französischen Charakter!« (Nachlass Krafft-Ebing)

Publikum aufzuklären: »Aber was hindert einen mit höchster Autorität in seinem Fach ausgestatteten Gelehrten, in dezenter Weise unter Ausscheidung widriger Details vor das Publicum hinzutreten und es darüber zu belehren: dass die Liebe zum eigenen Geschlecht manchen unserer Mitmenschen von Natur eingepflanzt, dass ein Naturtrieb kein Laster und Verbrechen sei.« (Krafft-Ebing 1892d: 43)

Noch selbstgewisser und offensiver äußerte sich ein zweiundzwanzigjähriger Medizinstudent 1890 in seiner Autobiografie: »Ich verdamme mit Absicht und Bewusstsein die heutige Moral, die geschlechtlich Abnormale zu Vergehen gegen willkürliche Gesetze zwingt, und halte geschlechtlichen Umgang zweier Personen desselben Geschlechts für in das Belieben des Einzelnen gestellt, ohne dass Gesetzgeber ein Recht auf Einspruch hätten. Aus meinem Studium habe ich die ernstesten Anregungen empfangen, auf Grund darwinistischer Anschauungen nach Carneri's Vorgang eine Moral aufzubauen, die zwar nicht mit der heutigen übereinstimmt, aber den Menschen zu erheben und im Sinne der Naturgesetze zu veredeln vermöchte [...] Ich habe nur Sehnsucht nach einer Zeit, wo ich bequemer und mit weniger Entdeckungsgefahr denselben nachgehen kann, um mir eine Freude zu bereiten, die Niemand schadet.« (Krafft-Ebing 1890a: 66, 63)

Die Autobiografie eines achtundvierzigjährigen Doktors, die dreizehn engbedruckte Seiten umfasste und immer wieder in der *Psychopathia sexualis* erschien, war ungewöhnlich wegen ihrer Kritik am ärztlichen Stand. In seiner romanhaften Lebensgeschichte versuchte dieser Autor zu erklären, dass er sich stets als Frau fühle. In einem Brief, den er seiner Autobiografie beigelegt hatte, forderte er das Medizinstudium für Frauen, weil diese mehr intuitive Fähigkeiten besäßen als die Männer:

»Endlich wollte ich E. W. das Resultat meiner Erinnerung und meines Nachdenkens vorlegen, um zu beweisen, dass man auch mit weiblichem Fühlen und Denken Arzt sein kann; ich halte es für ein grosses Unrecht, dem Weibe die Medizin zu verschliessen; ein Weib kommt manchen Uebeln durch das Gefühl auf die Spur, wo der Mann trotz der Diagnostik im Finstern tappt, jedenfalls bei Frauen- und Kinderkrankheiten. Wenn ich es machen könnte, so müsste jeder Arzt ein Vierteljahr lang die Weiblichkeit durchmachen, er hätte dann mehr Verständnis und mehr Achtung für die Seite der Menschheit, von welcher er abstammt, und wüsste dann die Seelengrösse der Frauen zu schätzen, andererseits auch die Härte ihres Schicksals.« (Krafft-Ebing 1890a: 79)

Der Facettenreichtum des Krafft-Ebingschen medizinischen Werkes zeigt sich nicht nur in seinem Nutzen für Ärzte und Forscher, es war zugleich auch ein Sprachrohr und ein Forum der Individuen,

von denen es handelte. In gewissem Sinne benutzen sie die Psychiatrie im eigenen Interesse; beispielsweise verwendeten Patienten das psychiatrische Konzept der Heredität, um zu betonen, dass ihre Neigungen ein Teil der Natur und daher unveränderbar seien. Das medizinische Triebmodell legte es nahe, die (männliche) Sexualität für einen mächtigen Instinkt zu halten, der zur Entspannung dränge. Daher — so argumentierten viele — sei ihr Sexualverhalten nicht dem freien Willen unterworfen und damit moralisch gerechtfertigt. Die »Perversen« begannen, für sich selbst zu sprechen und nach Mustern für die Identifikation Ausschau zu halten. Trotz der medizinischen Verzerrungen dienten viele der Fallgeschichten in der *Psychopathia sexualis* als Vermittler, die die (oft schmerzliche) individuelle Introspektion (die selbstbewusste Erkenntnis, dass man irgendwie anders, deviant ist) mit der gesellschaftlichen Identifikation (die oft beruhigende Empfindung, zu einer Gruppe Gleichgesinnter zu gehören) miteinander verband. Weil Krafft-Ebing sich selbst als Experte darstellte, der traditionelle moralisch-religiöse und rechtliche Urteile über sexuelle Devianz ablehnte, wandte man sich an ihn, um Verständnis, Anerkennung und Unterstützung zu finden. Die folgende Stelle aus dem Brief eines belgischen Urnings illustriert dies besonders klar: »Hochgeehrter Herr Professor! Sie werden mitempfinden können, was es heisst, das was mich im Leben weitaus am tiefsten berührt, mein Leben lang in mich verschliessen zu müssen und mich Niemandem anvertrauen zu können, während ich so oft der Vertraute bei höchster Freude und tiefstem Leid gewesen bin. Sie sind der Erste, dem ich mich eröffne, machen Sie von diesem Briefe jeden beliebigen Gebrauch, vielleicht trägt er einst mit dazu bei, das Schicksal Spätergeborener, denen die Natur gleiche Empfindungen wie mir gegeben hat, leichter zu machen.« (Krafft-Ebing 1890b: 135)

Ein anderer Urning, der bedauerte, die *Psychopathia sexualis* nicht früher in seinem Leben gelesen zu haben, was ihn vor viel Leid bewahrt hätte, bekannte: »Niemand ahnt mein eigentliches Wesen, — nur Sie, ein Fremder, Sie kennen mich jetzt allein, und zwar der Hauptsache nach so genau, wie nicht Vater und Mutter, nicht Freund, nicht Frau, nicht Geliebter. Es ist mir eine Wohlthat gewesen, jenes drückende Geheimnis der eigenen Natur einmal preisgeben zu dürfen.« (Krafft-Ebing 1890: 152)

Krafft-Ebings humanitäre Rhetorik war keineswegs nur leeres Gerede, sondern hatte sehr reale Auswirkungen. Tatsächlich brauchten viele seiner Patienten keine medizinische Hilfe, denn es war bereits eine Art Heilbehandlung, jemandem sein Herz ausschütten zu können. Das Aufschreiben der eigenen Lebensgeschichte, das dem zerrissenen Selbst Kohärenz und Verstehbarkeit gab, konnte zu einer

»Katharsis« der Einsicht führen. War dieser Fall eingetreten, führte dies zum Beispiel zu folgender Äusserung: »Ihr Werk *Psychopathia sexualis* hat mir viel Trost gebracht, es enthält Abschnitte, die ich mit hätte copiren können, so sehr sind sie unbewusst aus meinem eigenen Leben entnommen. — Seit ich Ihr wohlwollendes Interesse für unsere verurufene Classe daraus ersehen habe, ist es mir viel leichter ums Herz geworden. Dies war das erste Mal, dass ich Jemanden traf, der mir zeigte, dass wir nicht ganz so schlecht sind, als man uns macht [...] Jedenfalls fühle ich eine grosse Last von mir genommen.« (Krafft-Ebing 1890a: 55)

Viele »Perverse« sahen Ärzte wie Krafft-Ebing als Verbündete. Schon 1882 schrieb ihm ein Mann: »Ich las in der Zeitschrift für Psychiatrie Ihre Arbeit. Ich bin durch dieselbe und gewiss Tausende mit mir rehabilitirt in den Augen jedes denkenden und halbwegs ehrlichen Menschen, und sage Ihnen dafür meinen wärmsten Dank. Sie wissen wohl selbst, wie sehr unsere Sache verpönt, verachtet und verfolgt wird.« (Krafft-Ebing 1884: 2)

Offensichtlich hielt man Krafft-Ebing nicht einfach für einen Arzt, der Krankheiten heilt. Vielen seiner Klienten muss er als die Verkörperung eines Ideals von Wissenschaft erschienen sein, die eine Erleichterung ihres Loses bot. »Vor Kurzem kam mir [...] Ihr Werk *Psychopathia sexualis* zu Gesicht«, schrieb jemand. »Ich sah daraus, dass Sie vorurtheilslos, im Interesse der Wissenschaft und Menschlichkeit erwägen und forschen. Wenn ich Ihnen nun auch nicht viel des Neuen mittheilen kann, so will ich doch über Einiges sprechen, das Sie gütigst hinnehmen wollen als einen weiteren Baustein zu Ihrem Werk, und das ich vertrauensvoll in Ihre Hände lege, mit zu unserer gesellschaftlichen Rettung.« (Krafft-Ebing 1890: 161)

Weit davon entfernt, »a cluttered Victorian mansion« zu sein, wie ihn Paul Robinson charakterisieren zu müssen glaubte, (Robinson 1976:26) erwies Krafft-Ebing im moralischen Klima seiner Zeit ein hohes Maß an Offenheit und Pragmatismus. Typisch für seine nüchterne Haltung war der Rat, den er einem Fetischisten erteilte, der nur von Frauen sexuell angezogen wurde, die mit einem Bein hinkten: »Sein Fetisch wurde eine hübsche Dame, die [...] mit dem linken Fuss hinkt [...] Ich klärte Pat. darüber auf, dass es ärztlicher Kunst schwer, wenn nicht unmöglich sein werde, einen durch so festgefügte Associationen begründeten Fetischismus zu zerstören und sprach die Hoffnung aus, dass er, indem er ein hinkendes Mädchen durch Ehe glücklich mache, selbst glücklich werden möge.« (Krafft-Ebing 1912: 187-8)

Als klinischer Psychiater und Vorkämpfer der Psychiatrie an der Universität waren für Krafft-Ebing der Positivismus und das naturwissenschaftliche Denkmodell maßgeblich, zugleich aber wurzelte seine Behandlung der Patienten in einer humanitären Tradition der Anstaltspsychiatrie und einem anthropologischen Ansatz in der klinischen Psychiatrie. So prägte er etwa seine Studenten ein, »dass man mit Güte und durch Vertrauen seitens des Patienten oft mehr Hilfe schafft als durch Medicamente.« (*Neues Wiener Journal*, vgl. Dornblüth 1902) Hierin war er das gerade Gegenteil seines berühmten Vorgängers an der Wiener Universität, Theodor Meynert, der die eigentliche Aufgabe der Psychiatrie als akademischer Disziplin die hirnanatomische Forschung sah. Er befand sich gleichfalls im Gegensatz zu Emil Kraepelin, der aus der Psychiatrie eine reine Naturwissenschaft machen wollte. Obgleich Krafft-Ebing den therapeutischen Nihilismus der Zweiten Wiener Medizinerschule ablehnte, war die Suche nach einer Heilmethode für Perversionen in der zeitgenössischen Psychiatrie nur zweitrangig. Er experimentierte zwar mit Hypnose zur Heilung von Perversionen, doch scheint er sie nur dann angewandt zu haben, wenn Patienten dies ausdrücklich verlangt hatten. Zudem machte er deutlich, dass er in Fällen angeborener Perversion eine Heilung für unwahrscheinlich hielt. (Krafft-Ebing 1891d, 1899)

Aus den erhaltenen Briefen geht hervor, welches Verhältnis Krafft-Ebing mit vielen seiner Patienten aus den höheren Gesellschaftskreisen unterhielt. Es gab eine Art Kooperation: Die »Perverse«, die sich öffentliches Gehör verschaffen wollten, waren auf sympathisierende Ärzte wie ihn angewiesen, weil die Medizin das einzige Forum bot, das ernst genommen wurde; gewissermaßen als Gegenleistung erhielt Krafft-Ebing verlässliche Bekennnisse von denen, die der empirischen Bestätigung seiner Sexualpathologie dienen wollten. Generell waren die psychiatrischen Beschreibungen von Sexualität und die Fallgeschichten, wie sie besonders Krafft-Ebing publizierte, nicht einfach nur Mittel zur Kontrolle oder Bewältigung devianter Sexualitäten, vielmehr eröffneten sie einen Raum, in dem sexuelles Verlangen zumindest in narrativer Form artikuliert werden konnte. Auf lange Sicht eröffnete die wachsende Wahrnehmbarkeit die Möglichkeit zur medizinischen Behandlung und zu anderen Formen der Repression und Reglementierung, ebenso aber auch die Chance zur Selbstbewusstwerdung.

Medizinische Theorien wie die von Krafft-Ebing haben eine wichtige Rolle bei der Entstehung von sexuellen Kategorien und Identitäten gespielt. Das bedeutet aber nicht notwendig, dass es sich dabei allein um von oben durch die Macht der organisierten medizinischen Meinung oktroyierte wissenschaftliche Erfindungen handelt. Man sollte die Geschichte der Psychiatrie nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer logischen und theoretischen Konstruktion betrachten. Krafft-Ebings Sexualpathologie war nicht allein von einem System medizinischer Logik geformt worden. Auch ist sie nicht auf ein bloßes Instrument zur Kontrolle und Disziplinierung von Devianten zu reduzieren.¹ Viele der Fallstudien und Autobiografien lassen vermuten, dass sich das neue Verständnis der Sexualität aus der Konfrontation von medizinischem Denken mit den Selbstdefinitionen der Subjekte entwickelte. Biogenetische Theorien über Degeneration waren mit einem sympathisierenden Verständnis vereinbar. Krafft-Ebings Werke erreichten ein großes Publikum, das bereits viele andere literarische und medizinische Werke über Sexualität kannte. Medikalisierung muss als Prozess gesehen werden, der neue Bedeutungen mit existierenden Verhaltensweisen und Gefühlen verknüpft. Diese neuen Bedeutungen wurden in Zusammenarbeit von Betroffenen entwickelt, die Psychiater mit ihren Lebensgeschichten und Mitteilungen über ihre sexuellen Erfahrungen versahen, was diese als Grundlage für ihre medizinischen Interpretationen nutzten. Die Konstruktion der modernen sexuellen Identitäten ereignete sich in einem sozialen Interaktionsprozess zwischen Individuen, die über sich selbst nachdachten, und Ärzten, die die Psychiatrie gestalteten und die Perversionen der medizinischen Zuständigkeit unterstellten. Selbstbewusste sexuelle

Identitäten entwickelten sich offensichtlich in gebildeten, städtischen und oft kosmopolitischen Kreisen des Bürgertums und der Aristokratie. Das medizinische Wissen über Sexualität konnte reüssieren, weil es gesellschaftlich eingebettet war, weil Psychiater wie Krafft-Ebing mit ihren Patienten gleiche kulturelle Milieus und bürgerliche Wertvorstellungen teilten.

Sowohl Krafft-Ebings psychiatrische Erklärungen wie auch die von ihm als empirisches Material verwendeten (auto)biografischen Fallstudien reflektieren die sexuellen Erfahrungen und prägen sie zugleich. Wie bereits gezeigt, umfasste Krafft-Ebings Sexualitätsbegriff mehr als nur einen unvermittelten biologischen Instinkt. Sexualität bildete vielmehr den inneren Kern der Erzählungen vom Selbst, und das perverse Begehren war mit der individuellen Identität verbunden und mit Signifikanz befrachtet. Die Erfahrungen des Selbst, wie sie von den Patienten und Informanten als Lebensgeschichten erzählt werden, hatte für die Entwicklung der Krafft-Ebingschen Sexualpathologie entscheidende Bedeutung. In den bürgerlichen Gesellschaften des späten 19. Jahrhunderts war Sexualität als Quintessenz der Privatheit und des individuellen Selbst privilegiert. Der wissenschaftliche »Wille zum Wissen« schritt in gleicher Weise voran wie sich das allgemeine Interesse an einem authentischen und redseligen Selbst und der forschende Blick auf das Innenleben der Individuen. (Gay 1984; Perrot 1990) Der Aufstieg der Sexualpathologie in der Psychiatrie verstärkte lediglich die Wirkungen jenes Bedürfnisses, sich selbst zu verstehen.

Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis* war eher ein Indikator als eine Ursache der zunehmenden Beschäftigung mit der Sexualität und dem gefährdeten Selbst. Man sollte sich jedoch weder die wissenschaftlichen noch die individuellen Zwecke, die mit dem sexuellen Selbst verbunden waren, als Reflexe einer inneren psychischen Realität vorstellen. Wie die Menschen Sexualität erlebten und ihr Bedeutungen zuschrieben, war weniger durch Naturtatsachen oder eine allgemein menschliche Psychoessenz determiniert, sondern von kulturellen Codes und Symbolen des gesellschaftlichen Lebens bestimmt. Sexuelle Identitäten kristallisierten zu narrativen Mustern und waren als solche in jeder Hinsicht sozialen und nicht psychischen Ursprungs. Sexuelle Identität erschien nicht als distinkte Eigentümlichkeit oder Wesenszug der Person, sondern als ein Regelwerk, nach dem die Individuen ihre Lebensgeschichten modellierten. Die Psychiatrie stellte einen Interpretationsrahmen bereit, mit dessen Hilfe die Wahrnehmung und die Erkenntnis des Selbst möglich schien. Die psychiatrischen Fallgeschichten boten ein passendes Modell, das es den Indivi-

¹ Etwa seit 1960 haben »revisionistische« Psychiatriehistoriker eine kritische, wenn nicht gar feindselige Sicht der medizinischen Psychiatrie gewählt und eine Perspektive zurückgewiesen, die wissenschaftliche Aufklärung und humanitäre Reform als Triebkräfte des Fortschritts ansehen. (Foucault 1961, Szasz 1971, Castel 1976, 1982, Scull 1979) Die Konzepte der sozialen Kontrolle, Repression und Disziplinierung dienen dabei als zentrale Interpretationsmuster: Psychiater fungieren darin als Agenten des »Therapiestaates«, die Außenseiter marginalisieren und die soziale Ordnung und den Konformismus der bürgerlichen Gesellschaft durchzusetzen helfen. Eine solche Sicht ignoriert jedoch die Ambivalenz der Funktion von Psychiatrie in der modernen Gesellschaft. Klaus Dörner meint, es gebe keine definitive Antwort auf die Frage, ob die Psychiatrie »mehr auf die Befreiung der psychisch Leidenden oder auf die Disziplinierung der bürgerlichen Gesellschaft aus ist«. (Dörner 1969: 380) Die Emergenz von Psychiatrie als medizinische Praxis, die Dörner als »eine Bewegung gleichzeitiger Differenzierung und Identifizierung« bezeichnet, war nur in einer selbstbewußten, selbstreflexiven bürgerlichen Gesellschaft möglich, in der eine Dialektik von humanitärer Reform und Emanzipation auf der einen, und forcierter sozialer Integration auf der anderen Seite wirksam ist.

duen erlaubte, den Schlüssel zu ihrer inneren Natur zu suchen. (Hansen 1992: 111) In Krafft-Ebings Fallgeschichten und Patientenbiografien erschienen wieder und immer wieder die gleichen Elemente einer Art standardisierter »Coming-out«-Geschichte: Herkunft; Familienhintergrund; die nachträgliche Entdeckung einer eigentümlichen Art des Fühlens und Handelns in Kindheit und Pubertät; die Überzeugung einer stets unveränderlichen Empfindungsweise; erste sexuelle Erfahrungen; der Kampf gegen die Masturbation, die mehr Ängste erzeugte als der sexuelle Kontakt zu anderen Individuen; sexuelle Fantasien, Träume und Verhaltensweisen; Erforschung des eigenen Gesundheitszustandes und der Geschlechtsidentität früher und heute; das Empfinden des Beherrschenseins von unwiderstehlichen und »natürlichen« Trieben, für die man keine Verantwortung trägt; der (meist vergebliche) Versuch, »normalen« Geschlechtsverkehr (meist mit einer Prostituierten), um den konstitutionellen Charakter der eigenen Sexualpräferenz zu erproben; die Aufforderung, das Angeborene der sexuellen Präferenz zu »beweisen«; die schmerzvolle Erkenntnis, anders zu sein und im Konflikt mit der Gesellschaft zu stehen; die tröstliche Entdeckung, nicht allein zu sein und das Bemühen um moralische Selbstrechtfertigung. (Vgl. Müller 1991: 208-30)

Vor allem aber setzten sexuelle Identitäten, wie sie sich in Krafft-Ebings Werk darstellen, reflexive Wahrnehmung und »autobiografisches Denken« voraus, die Fähigkeit, die Vergangenheit aus einer Gegenwartspektive zu befragen und eine kohärente Geschichte des eigenen Lebens im Lichte der Zukunftserwartung zu erzählen. Psychiatrische Theorien der Sexualität wie die von Krafft-Ebing formulierte bilden zusammen mit den autobiografischen Berichten die wesentlichen Elemente dessen, was Anthony Giddens als Reflexivität der Moderne beschrieben hat: als Diskurs spiegeln sie nicht nur menschliche Erfahrung, vielmehr wird die Erfahrung von den Diskursen organisiert und verändert. (Giddens 1991) Moderne Individuen besitzen nicht nur eine Autobiografie, sie leben auch eine reflexiv organisierte Biografie in einem Fluss sozialer und wissenschaftlicher (medizinischer, psychiatrischer und psychologischer) Informationen über mögliche Lebensalternativen.

Mit der Differenzierung von Öffentlichkeit und Privatheit war in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts eine Sphäre der Intimität entstanden. Individuelle Authentizität erhielt einen vorrangigen Wert als Rahmen für Introspektion, Kontemplation über sich und Ausdruck des eigenen Selbst. Viele der Krafft-Ebingschen Patienten verfügten über ein ausgeprägtes Empfinden für sich selbst als Objekte der Introspektion und dies um so mehr, als sie sich in einer Gesellschaft bewegen mussten, in der sie sich nicht geborgen fühlten, weil sie unter ihrer Unfähigkeit litten, sich mit anderen über die eigene in-

nere Natur, über ihr wahres Selbst zu verständigen. Weil das Bedürfnis nach einer kohärenten Geschichte seiner selbst besonders stark in Krisensituationen hervortritt, wenn die »authentischen« Gefühle in Konflikt mit den Anforderungen der sozialen Umgebung geraten, wenn die Gefühle und Erfahrungen verboten oder unverständlich sind, wenn das Gefühl der Kontinuität verschwunden ist und Erklärungen erforderlich sind — in solchen Situationen müssen die Menschen einen starken Wunsch empfunden haben, über die Natur ihres inneren Selbst nachzudenken. Krafft-Ebings Patienten strebten zudem nach einem Ideal der Authentizität und Echtheit, um ihrer sexuellen Identität einen moralischen Wert zu verleihen.

Die Verknüpfung von Sexualität mit Privatheit und Intimität, sowie die Definition des Begehrens als eines Schlüssels zum inneren Selbst war weniger ein Akt des Verbergens vor der Öffentlichkeit als eine Neuschaffung der sexuellen Funktion. Anthony Giddens und Niklas Luhmann haben diesen Wandel in der Erfahrung von Sexualität als Konsequenz der Moderne erklärt, die Luhmann mit »funktionaler Differenzierung« in Verbindung bringt, und die Giddens neben anderem mit wachsender »institutioneller Reflexivität« und einem »regulierten Gebrauch von Wissen über die gesellschaftlichen Lebensumstände als konstitutiv für ihre Organisation und Transformation« beschreibt. (Giddens 1991 und 1992; Luhmann 1982)

Während die Sexualität in einer traditionellen Gesellschaft eine Funktion des sozialen Verhaltens ohne distinkte Existenz ist, bringt es die »Sequestration der Erfahrung« in der modernen Gesellschaft mit sich, dass Sexualität zunehmend von der Einbettung in feste, vermeintlich »natürliche« Verhaltensmuster dissoziierte. Der Aufstieg des Ideals romantischer Liebe bewirkte, dass Sexualität allmählich von ihrer traditionellen instrumentalisierenden Einbindung in Reproduktion, Blutsverwandtschaft und soziale wie ökonomische Zwänge abgekoppelt wurde. Im Kontext von romantischer Liebe und Privatheit entwickelte sich die Sexualität zu einer separaten Sphäre des menschlichen Lebens. Dies ermöglichte es wiederum der Medizin, sie als distinkten Impuls zu definieren — als den sechsten, den genitalen Sinn, wie ihn Krafft-Ebing nannte — und ihre inneren physischen und psychischen Gesetze zu entdecken.

Während in der vormodernen Gesellschaft die Sexualität mehr oder weniger fest in gesellschaftliche Verhaltensmuster eingebettet war, deutet das Auftauchen der »Perversionen« darauf hin, dass die moderne Erfahrung des sexuellen Bereichs eigene Bedeutungen generierte und die Sexualziele der Menschen stets mit elementaren und komplexen Emotionen und Ängsten verbunden wurden. Die Sexualitätsdiskurse bringen immer auch signifikante gesellschaftliche Botschaften und Bedeutungen

zum Ausdruck. Will man den Wandel von Sexpraktiken und -erfahrungen erklären, dann muss neben den Entwicklungen der medizinischen Wissenschaft auch der weitere soziale Kontext in Rechnung gestellt werden. So konnten Voyeurismus und Exhibitionismus nur in einer Gesellschaft auftreten, in der die Grenzen zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen eine besondere Bedeutung erhielten. Ähnliches gilt für die Faszination, die von der Durchbrechung der Schranken zwischen den Klassen ausging und die in vielen Fallgeschichten Krafft-Ebings zur Sprache kommt. Vielen Patienten erschien die Möglichkeit, sich den starren Regeln bürgerlicher Respektabilität zu entziehen und die weniger reglementierten Sexualbräuche der unteren Klassen zu genießen, verlockend und gefährvoll zugleich. Sadismus und Masochismus als sexuelle Vorlieben könnten man als Folge des Verschwindens von Gewalt und Grausamkeit aus der öffentlichen Sphäre der Zivilgesellschaft deuten. Während einst die unmittelbare brutale Machtausübung Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens war, blieb in der zivilen bürgerlichen Gesellschaft die lustbetonte Faszination von Grausamkeit und Erniedrigung auf die Fantasie beschränkt oder konnte allenfalls in theatralischen Inszenierungen erlebt werden. Homosexualität als individuelle Eigenschaft ist nur in einer Gesellschaft vorstellbar, die gleichgeschlechtliche Bindungen und gelegentliche Sexualität zwischen Männern oder zwischen Frauen als vorübergehende Ablenkung von den Familienrollen nicht mehr als selbstverständlich betrachtet; die Aufwertung der romantischen Liebe als Grundlage von Ehe, von körperlicher und emotionaler Intimität war ausschließlich heterosexuellen Verhältnissen zugeordnet.

Gleichzeitig mit der Herausbildung medizinischer Erklärungen der Sexualität wurden die sexuellen Erfahrungen in der Gesellschaft transformiert im bürgerlichen Milieu zu einem Gegenstand obsessiver Selbstbeobachtung. »Der dumpfe Trieb wurde zur bewussten Perversität«, zitiert Krafft-Ebing eine seiner Patientinnen (Krafft-Ebing 1912: 314); eine derartige Selbstbewusstheit war für viele Leser der *Psychopathia sexualis* charakteristisch und nicht allein von der Psychiatrie erzeugt, sondern Voraussetzung einer »modernen« reflexiven Wahrnehmung der Gesellschaftsmitglieder untereinander. Da das moderne reflexive Unternehmen des Selbst bei Abwesenheit traditioneller sozialer Prozeduren oder moralischer Gewissheiten praktiziert wurde, war die Kontemplation über das Selbst die Quelle von Angst und Unbehagen; dennoch eröffnete sie, was Krafft-Ebings Fallgeschichten illustrieren, den Raum für Individualität und Selbstexpression.

Krafft-Ebings Sexualpathologie reflektierte die Ängste und Gebrochenheiten, von denen die Sexualität in der Kultur des Fin-de-Siècle umgeben war,

besonders aber auch das gesteigerte bürgerliche Interesse an ihren Gefahren und Freuden. Seine Arbeitsweise schwankte zwischen der Stigmatisierung der sexuellen Varianten als Geisteskrankheiten und ihrer Würdigung als besondere und einzigartige Formen des Begehrens. Die Art der Lektüre, der viele Patienten und Informanten die *Psychopathia sexualis* unterzogen, weist darauf hin, dass die Sexualität ein umkämpftes Feld geworden war und dass es nur noch eines kleinen Schrittes bedurfte, um den Individuen ein Recht auf Erfüllung der sexuellen Wünsche zu gewähren. Krafft-Ebings Sexualitätsmodell war auf die Wünsche und nicht auf die Fortpflanzung zentriert und viele Akteure seiner Fallgeschichten treten dort als Genießende auf: Sie waren mehr oder weniger in der Lage, ihre sexuellen Wünsche in ihren Lebensstil einzubauen. Indem die *Psychopathia sexualis* einen Übergang des bürgerlichen Milieus der Städte von einem christlichen Produktionsethos zu einer Konsumtenkultur des Überflusses mit einer Hochschätzung individueller Wunscherfüllung kennzeichnete, hatte sie sich zugleich in ihren selbstgeschaffenen widersprüchlichen Strukturen verfangen. (Birken 1988) Zwischen dem dichotomischen Absolutismus des Normalen und des Abnormen und der wachsenden Relativierung der Variabilität verhartete die moderne Sexualität in einem Zustand der Unentschiedenheit.

LITERATURVERZEICHNIS

1. UNGEDRUCKTE QUELLEN

Exhibiten-Protokoll 1872/3-1888/9 Medizinische Fakultät, Universitäts Archiv Graz.

Personalakt Krafft-Ebing, Universitäts Archiv Wien.

Nachlass Richard von Krafft-Ebing, Graz.

Personalakt Krafft-Ebing, Verwaltungsarchiv Österreichisches Staatsarchiv Wien.

2. WERKE VON KRAFFT-EBINGS

Krafft-Ebing, R. von. 1877. Ueber gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes und die klinisch-forensische Verwerthung derselben als eines wahrscheinlich functionellen Degenerationszeichens des centralen Nervensystems. *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 7: 291-312.

Krafft-Ebing, R. von. 1879. Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie mit Berücksichtigung der Gesetzgebung von Österreich, Deutschland und Frankreich. Stuttgart.

Krafft-Ebing, R. von. 1879-80/1897. *Lehrbuch der Psychiatrie*. Stuttgart.

Krafft-Ebing, R. von. 1882. Zur 'conträren Sexualempfindung' in klinisch-forensischer Hinsicht. *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie* 38: 211-27.

Krafft-Ebing, R. von. 1884. Zur Lehre von der conträren Sexualempfindung. *Irrenfreund* 26: 1-14.

Krafft-Ebing, R. von. 1885. Die conträre Sexualempfin-

dung vor dem Forum. *Jahrbücher für Psychiatrie und forensische Psychologie* 6: 34-47.

Krafft-Ebing, R. von. 1886. *Psychopathia sexualis*. Stuttgart.

Krafft-Ebing, R. von. 1887, 1889, 1890b. *Psychopathia sexualis*. Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Stuttgart.

Krafft-Ebing, R. von. 1889. Die Entwicklung und Bedeutung der Psychiatrie als klinischer Wissenschaft. *Wiener klinische Wochenschrift* 2/43-44: 817-20, 843-5.

Krafft-Ebing, R. von. 1890a. *Neue Forschungen auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis*. Stuttgart.

Krafft-Ebing, R. von. 1891. Vorwort. In: Albert Moll. *Conträre Sexualempfindung*. Berlin.

Krafft-Ebing, R. von. 1892a. Bemerkungen über 'geschlechtliche Hörigkeit' und Masochismus. *Jahrbücher für Psychiatrie und forensische Psychologie* 10: 199-211.

Krafft-Ebing, R. von. 1892b. Epiloge zu: Par. 175 des deutschen Strafgesetzbuches und die Urningsliebe. Von Dr. iur xxx. *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft* 12: 34-54.

Krafft-Ebing, R. von. 1892c. Ueber 'Gesittung'. *Volkstümliche Vorträge* 1. allg. n.ö. Volksbildungsverein, Zweig Wien und Umgebung.

Krafft-Ebing, R. von. 1892d. Zur konträren Sexualempfindung. *Wiener Medizinische Blätter* 15/1,3: 7-9, 42-44.

Krafft-Ebing, R. von. 1894. *Der Conträrsexuale vor dem Strafrichter*. Leipzig und Wien.

Krafft-Ebing, R. von. 1895. Zur Erklärung der konträren Sexualempfindung. *Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie* 13: 1-16.

Krafft-Ebing, R. von. 1899. Vorwort. In: Alfred Fuchs. *Therapie der Anomalien Vita sexualis bei Männern*. Stuttgart.

Krafft-Ebing, R. von. 1900a. Die Aetiologie der progressiven Paralyse. *Comptes-Rendus du XII Congrès International de Médecine*. Moscou, 7 (19) - 14 (26) Août 1897. Moscou.

Krafft-Ebing, R. von. 1900b. Drei Conträrsexuale vor Gericht. *Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie* 19: 262-82.

Krafft-Ebing, R. von. 1901. Neue Studien auf dem Gebiete der Homosexualität. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 3: 1-36.

Krafft-Ebing, R. von. 1912. *Psychopathia sexualis*. Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Stuttgart.

3. ANDERE WERKE

Benedikt, M. 1906. *Aus meinem Leben*. Wien.

Birken, L. 1988. *Consuming Desire. Sexual Science and the Emergence of a Culture of Abundance, 1871-1914*. Ithaca und London.

Brecher, E.M. 1969. *The Sex Researchers*. Boston, Toronto.

Bullough, V. L. 1994. *Science in the Bedroom*. New York.

Castel, R. 1976. *L'Ordre Psychiatrique*. Paris.

Davidson, A. 1990. Closing Up the Corpses. In: G. Boolos ed., *Meaning and Method: Essays in Honor of*

Hilary Putnam. Cambridge.

Davidson, A. 1987. Sex and the Emergence of Sexuality. *Critical Inquiry* 14: 16-48.

Dörner, K. 1969. *Bürger und Irre*. Frankfurt a. M.

Foucault, M. 1976. *Histoire de la sexualité I. La volonté de savoir*. Paris.

Foucault, M. 1961. *Folie et déraison: histoire de la folie à l'âge classique*. Paris.

Gay, P. 1984. *Education of the Senses*. New York und Oxford.

Gay, P. 1988. *Freud. A Life for Our Time*. New York und London.

Giddens, A. 1991. *Modernity and Self-Identity*. Cambridge.

Giddens, A. 1992. *The Transformation of Intimicity*. Cambridge.

Goldstein, J. E. 1987. *Console and Classify*. Cambridge.

Gosling, F.G. 1987. *Before Freud*. Urbana, Chicago.

Greenberg, D. F. 1988. *The Construction of Homosexuality*. Chicago und London.

Hacker, H.; Lang, M. 1986. Jenseits der Geschlechter, zwischen ihnen. In: Bei, Neda u.a. Hrsg. *Das lila Wien um 1900*. Wien, 8-18.

Hansen, B. 1992. American Physicians' "Discovery" of Homosexuals, 1880-1900. In: Rosenberg, C. E.; Golden, J., eds. *Framing Disease*. New Brunswick, NJ, 104-133.

Hauser, R. I. 1992. *Sexuality, neurasthenia and the law: Richard von Krafft-Ebing (1840-1902)*. Unpublished Dissertation University of London.

Hekma, G. 1989. A History of Sexology. In: Bremmer, J., ed. *From Sappho to De Sade*. New York und London, 173-193.

Hekma, G. 1987. *Homoseksualiteit, een medische reputatie*. Amsterdam.

Hütter, J. 1992. Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Frankfurt.

Johnston, W. 1972. *The Austrian Mind. An Intellectual and Social History, 1848-1938*. Berkely.

Lanteri-Laura, G. 1979. *La lecture des perversions*. Paris u.a.

Luhmann, N. 1982. *Liebe als Passion*. Frankfurt.

Lynch, M. 1985. 'Here is Adhesiveness': From Friendship to Homosexuality. *Victorian Studies* 29: 67-96.

Müller, K. 1991. Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Berlin.

Mort, F. 1987. *Dangerous Sexualities*. London und New York.

Mosse, G. L. 1988. *The Culture of Western Europe*. Boulder und London.

Mosse, G. L. 1985. *Nationalism and Sexuality*. New York.

Nye, R.A. 1989. Sex Difference and Male Homosexuality in French Medical Discourse, 1830-1930. *Bulletin of the History of Medicine* 63.

Perrot, M., ed. 1990. *A History of Private Life. IV*. Cambridge, Mass. und London.

Pettinger, A. 1993. Why Fetish? *New Foundations*. 19, 83-93.

- Plummer, K., ed. 1981. *The Making of the Modern Homosexual*. London u.a.
- Robinson, P. 1976. *The Modernization of Sex*. New York u.a.
- Scull, A. 1979. *Museums of Madness. The Social Organization of Insanity in Nineteenth Century England*. London und Harmondsworth.
- Shortland, M. 1987. *Courting the Cerebellum*. *British Journal of the History of Science* 20: 173-199.
- Showalter, E. 1991. *Sexual Anarchy*. London, New York.
- Stein, E., ed. 1990. *Forms of Desire..* New York, London.
- Sulloway, F. J. 1979. *Freud. Biologist of the Mind*. New York.
- Swales, P. J. 1983. *Freud, Krafft-Ebing, and the Witches*. Privately published by the author.
- Szasz, T. S. 1971. *The Manufacture of Madness*. London.
- Szasz, T. S. 1980. *Sex by Prescription*. Garden City, New York.
- Ulrichs, C. H. 1879. *'Critische Pfeile'*. Leipzig.
- Vance, C. S. 1989. *Social Construction Theory*. In: D. Altman u.a., *Homosexuality. Which Homosexuality?* Amsterdam und London , 13-34.
- Wagner-Jauregg, J. 1950. *Lebenserinnerungen*. Wien.
- Weeks, J. 1981. *Sex, Politics and Society*. London.
- Weeks, J. 1985. *Sexuality and Its Discontents*. London.
- Wettley, A.; Leibbrand, W. 1959. *Von der 'Psychopathia sexualis' zur Sexualwissenschaft*. Stuttgart.



Hirschfeld in Wien

Vorbemerkung: Der folgende Text fußt auf einem Referats, das der Autor am 30. März 1995 in der Wiener Universität bei der »Aktionswoche '95« der Gruppe »LesBiSchwule Studierende der Geisteswissenschaftlichen Fakultät« vortrug.

Bald nachdem am 14. Mai 1897 in Hirschfelds Charlottenburger Wohnung das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK)* gegründet worden war, bekamen die vier Gründer — der Leipziger Verleger Max Spohr, der Schriftsteller Franz Josef von Bülow, der hannöversche Eisenbahnbeamte Eduard Oberg und Magnus Hirschfeld — Unterstützung aus Wien: Der damals weltberühmte Verfasser der *Psychopathia sexualis* Richard von Krafft-Ebing gehörte zu den ersten vier Unterzeichnern der WhK-Petition gegen den § 175 des Reichsstrafgesetzbuches, und mehrere prominente Wiener folgten bald darauf seinem Beispiel: der ehemalige und der damalige Direktor des »k.k. Hofburgtheaters« Max Burckhard und Paul Schlenker und die Dichter Hermann Bahr und Arthur Schnitzler waren wohl die bekanntesten. Im ersten *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* von 1899 werden mehr als dreißig weitere Wiener Schriftsteller, Universitätsprofessoren, Ärzte und Hofräte aufgezählt, die schon früh die Petition unterschrieben hatten.

Es waren aber zwei schwule Schriftsteller, Otto de Joux und Herrmann von Teschenberg, die beide in Wien von ihrem Schicksal ereilt wurden und wegen irgendeiner homosexuellen Affäre aus ihrer Heimat hatten flüchten müssen. Über verschiedene Zwischenstationen, Italien, Paris, London fanden sie schließlich ein Exil in Berlin und beteiligten sich an der Arbeit des WhK. Als de Joux neununddreißigjährig an »einem Gehirnschlage« starb, schrieb Hirschfeld in einem Nekrolog, dass »der erste Aufruf an die Homosexuellen, in ihrem Befreiungskampfe selbst mittätig zu sein« von de Joux verfasst worden sei.¹ Tatsächlich hatte er in seinem Buch *Die hellenische Liebe in der Gegenwart*, das 1897, im Jahr der WhK-Gründung erschienen war, einen »Aufruf an alle gebildeten und edlen Menschen« veröffentlicht. Der Aufruf, der jeden »Uraniden« auffordert, »für seine Befreiung und gesellschaftliche Anerkennung [...] alles zu thun, was in seinen Kräften steht«, ist unterzeichnet: »London, im November 1896. Wilhelm Erler von Aistoß.« Da dieser Name bisher in keinem einschlägigen Verzeichnis auffindbar war, muss Hirschfelds Bemerkung wohl so verstanden werden, dass de Joux der Autor des Aufrufs war und dass »Wilhelm Erler

von Aistoß« ein weiteres seiner Pseudonyme gewesen ist.² De Joux' wirklicher Name soll Otto Rudolf Podjuki gewesen sein.

Herrmann von Teschenberg war 1898 nach Groß-Lichterfelde bei Berlin, dem heutigen Steglitz, gekommen und hat sich bis zum Jahre 1905 als einer der eifrigsten an der Komitee-Tätigkeit beteiligt. Über sein Ende und den Grund seiner Übersiedlung von Berlin nach Italien 1905 schreibt Hirschfeld: »Oft erzählte er mir, dass, nachdem er von seiner Mutter [...] Abschied genommen hatte — für immer, denn er sah weder sie noch seine Heimat jemals wieder —, er sich eine Zigarette anzündete, mit der er zum »Kettenraucher« wurde. Denn von da ab brannte er sich eine Zigarette an der andern an, viele Dutzende am Tag [...] viele Jahre lang. Seine Finger verfärbten sich gelb, allmählich vergilbte auch sein Gesicht, der Herzmuskel wurde schwächer, der Geschlechtstrieb schwand. Als das durch Nikotin entartete und ermattete Herz seiner Aufgabe als Druck- und Saugpumpe nicht mehr gerecht werden konnte, schollen die Beine wasserstüchtig an. Das war der Anfang vom Ende. Aber erst, nachdem die Wassersucht auch auf den Leib übergegangen war, brachte er es fertig, dem Rat vieler Ärzte folgend, der Zigarette zu entsagen, doch da war es schon zu spät. Er sah bereits wie eine lebende Mumie aus, als er [1905] mit letzter Kraft und Hoffnung die italienische Sonne aufsuchte, unter deren Glanz und Wärme er im Spital zu Neapel [1911] verstarb.«³

Das WhK war schon bald nach seiner Gründung im internationalen Maßstab tätig; nahezu auf der ganzen Welt gab es sogenannte Komitee-Obmänner, und in einigen Städten entstanden Filialen der Berliner Organisation.

Bis heute ist es mir ein Rätsel, warum damals alle Versuche fehlschlagen, in Wien, der zweitgrößten Stadt des deutschen Sprachgebietes, eine Schwulenorganisation wie das WhK zu etablieren. Ich finde diese Frage ziemlich spannend und will im Folgenden versuchen, einiges Material vorzulegen, das bei der Suche nach möglichen Antworten nützlich sein könnte. Die schwule Geschichtsforschung steckt heute noch sozusagen in den Kinderschuhen; es kommt wohl vorerst darauf an, die Dokumente und Fakten zu sichern, und selbst

² Harry Oosterhuis hat im Krafft-Ebing-Nachlass ein Flugblatt mit dem leicht veränderten Text dieses Aufrufs gefunden, das »Berlin, October 1899« datiert ist und von sechs Personen unterzeichnet ist, die bisher ebenfalls nirgendwo verifiziert werden konnten (P. Henze, Max Nagler, W. Hübner, Adolf Muxfeldt, A. Mielke, Dr. Winther) Vgl. S. 18 dieser CAPRI-Ausgabe.

³M. Hirschfeld, *Geschlechtskunde*, Bd 1, Stuttgart 1926, S.358.

¹ *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 3 (1901), S. 608.

das ist in vielen Fällen unmöglich, weil es sich um eine Geschichte der Ohnmacht und Wehrlosigkeit einer äußerst diffusen und inhomogenen Randgruppe handelt, die aus Gründen der Selbsterhaltung darauf bedacht war, keine Spuren zu hinterlassen und für die forschenden Blicke der Ordnungsmächte am liebsten unsichtbar zu sein.

»Die Homosexualität in Wien«

Die *Wiener Klinischen Rundschau* brachte im Jahre 1901 in der Rubrik »Feuilleton« einen Aufsatz von Hirschfeld, in dem er unter der Überschrift »Die Homosexualität in Wien« seine einschlägigen Erfahrungen beschreibt, die er im April des gleichen Jahres bei seinem vermutlich ersten Wien-Aufenthalt gesammelt hatte. Als Anlaß für diese Wienreise nennt er den VIII. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus, an dem er als Aktivist der damals unter Akademikern und in der Arbeiterklasse sehr rührigen Antialkoholbewegung teilnahm.¹ Ich benutzte die Gelegenheit, schreibt er, »die Verhältnisse Wiens auf dem Gebiete der Homosexualität kennen zu lernen, dem ich als Herausgeber der *Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen* ein besonderes Interesse entgegenbrachte.«² Er traf sich am Ostersonntagabend mit Baron X., »der einem alten österreichischen Geschlecht entstammt [...] und mit den einschlägigen Verhältnissen in allen Schichten der Gesellschaft wohl vertraut war.« Sie gingen zuerst in ein »urnisches Restaurant«, das »wohl nur sehr wenigen Normalsexuellen bekannt« ist:

»Vier mittelgroße Zimmer waren von Homosexuellen so überfüllt, dass wir kaum Sitzplätze fanden. Da saßen in zwangloser, lebhafter Unterhaltung Gebildete und Ungebildete, Reiche und Arme, Träger historischer Namen neben einfachen Handwerkern, verbunden durch ein gemeinsames Schicksal, das die Standesunterschiede überbrückte. Wir sahen Herren, die Äußerlich nichts Auffallendes darboten, und andere geschminkt, gepudert, mit Schönheitspflasterchen verziert und mit echten oder unechten Brillanten überladen, denen ein geübtes Auge an ihrer Toilette, ihren Bewegungen, dem Tonfall der Stimme sofort den femininen Urning anmerkt. Hier erblicken wir ein Freundespaar, von denen man uns mitteilt, dass sie schon über zwanzig Jahre zusammenleben — Ulrichs würde sagen, einen Mannling und einen Weibling — und nicht weit davon einen jungen Mann der besten Gesellschaft, der seinen Arm einem Soldaten um die Taille schlingt. Dort jauchzt eine Gruppe 18-20-jähriger Burschen in jugendlicher Fröhlichkeit, sich

gegenseitig mit Mädchennamen neckend, und hier debattiert ein Tisch lebhaft über Klimts »Medizin«. Man sieht es ihnen allen förmlich an, wie glücklich sie sich fühlen, für einige Stunden die Maske ablegen zu dürfen, die ihnen das Vorurteil der Majorität aufdrückt. »Hier sind wir in unserer Heimat«, sagt mir ein junger urnischer Schauspieler. Jetzt verstummt plötzlich die eben noch so laute Gesellschaft. »Emilie wird etwas vortragen«, schwirrt es von Mund zu Mund. Man drängt sich an das Klavier, an dem »Emilie«, ein Mann in mittleren Jahren mit schöner Altstimme, Arien aus Mignon und Manon singt. Wer ihn hört und nicht sieht, würde nicht zweifeln, ein Weib zu vernehmen, ebensowenig, als gleich darauf ein ganz junger Sopransänger mit sehr wohlklingender Stimme allerlei lustige Lieder zum Besten gibt. Mit besonderer Innigkeit wird von den anderen der Refrain mitgesungen:

»Wir armen, armen Mädchen
sind gar so übel dran.
Ich wünscht' ich wär kein Mädchen,
ich wollt' ich wär ein Mann.«

Brausender Beifall folgte dieser und einer Reihe ähnlicher Produktionen. Nunmehr spielt ein Urning einen Wiener Walzer und trotz der Enge sieht man die »Marquise« mit dem Soldaten und einigen anderen Pärchen mit großer Geschicklichkeit sich im Walzertakte drehen. Nirgends etwas, was selbst ein strenger Sittenrichter als anstößig oder unanständig bezeichnen könnte.«

Am nächsten Tag, also am Ostersonntag des Jahres 1901 besucht Hirschfeld mit Baron X. »eine Badeanstalt, welche an bestimmten Tagen den Sammelpunkt Homosexueller bildet.« Hirschfeld berichtet: »Wie die anderen Großstädte, so besitzt auch Wien mehrere derartiger Bäder. Auch hier ereignet sich nichts, was der Polizei zum Einschreiten Anlass würde bieten können. An dem Tage, wo ich dieses Bad sah, mochten gewiß mehrere Hundert Urninge in demselben anwesend sein. Man machte im Wasser Bekanntschaften und plauderte in Ernst und Scherz. Auch eine ganze Anzahl Prostituirter, von denen wohl nur ein Teil selbst konträrsexuell ist, findet man. Was hier für den Mediziner ganz besonders interessant ist, sind die ausgesprochen weiblichen Zeichen, welche viele Homosexuelle bieten. Nur die Minderzahl weist in den Zügen und im Körperbau nichts bemerkenswertes auf. Die Meisten zeigen in den runden Linien der Oberarme und Hüften, in den Konturen des Halses, der Entwicklung des Kehlkopfes, der Farbe und Behaarung der Haut deutliche Anklänge an feminine Formen. Das Grübchen im Kreuz, welches als besonderes Charakteristikum des weiblichen Rückens angesehen wird, fand ich hier bei vielen Homosexuellen. Sehr viele zeigten um die Brustwarzen einen starken Warzenhof, wie ihn normale Männer nur selten haben, und besonders bemerkenswert waren vier Gynäkomasten, welche völlig ausgebildete weibli-

¹M. Hirschfeld, Die historische Entwicklung des Alkoholmißbrauches, in: *Bericht über den VIII. internationalen Congress gegen den Alkoholismus, abgehalten in Wien, 9.-14. April 1901*. Leipzig/Wien 1902, S. 157 ff.

²M. Hirschfeld, Die Homosexualität in Wien, *Wiener Klinische Rundschau* Jg 15 (1901), S. 788 ff.

che Brüste besaßen, die bei der Palpation, [= Untersuchung durch Abtasten und Befühlen von dicht unter der Körperoberfläche liegenden inneren Organen] welche sie auf meinen Wunsch gestatteten, als veritables Milchdrüsengewebe, nicht etwa als Fettpolster deutlich zu erkennen waren.«

Schließlich noch einige Bemerkungen zur den Treffpunkten im Freien, zum Soldatenstrich und zu privaten Tuntenkränzchen:

»Außer in den Bädern gibt es in Wien noch 4 bis 5 öffentliche Plätze, wo die männlichen Prostituierten nach Anbruch der Dunkelheit zu verkehren pflegen. In ziemlicher Menge findet man hier genau so wie auf den Pariser Boulevards, der Berliner Friedrichstraße oder dem Londoner Picadilly Circus jene charakteristischen Typen, für welche die Franzosen die eigentümliche Bezeichnung »petits Jésus« gefunden haben. Neben einfach gewerbsmäßigen Prostituierten sind darunter die mit Recht so berüchtigten Chanteure vertreten, diese Hyänen der Richtstatt, welche die unglückseligen Opfer ihrer Lockungen in unersättlicher Gier auspressen und aussaugen. Es sind mir aus Wien Fälle berichtet worden, wo die Erpressungen Zehntausende von Gulden betrogen.«

Zum Soldatenstrich: »Diese Verhältnisse haben, wie mir Wiener Urninge mitteilten, dazu beigetragen, dass sehr viele den Vorzug Soldaten geben, da diese verhältnismäßig am »ungefährlichsten« seien. So finden sich in der Tat auf allen »Strichen« auch Soldaten der verschiedenen Wiener Regimenter, welche sich aus der ihnen wohl bekannten Leidenschaft, die sich übrigens nicht, wie man noch vielfach glaubt, in »immissio in anum«, sondern meist nur in wechselseitigen Umarmungen und mutuellem Masturbation betätigt, eine Nebeneinnahme verschaffen. — Man zeigte mir auch eine Kneipe, welche hauptsächlich dem Verkehr zwischen Soldaten und Homosexuellen gewidmet ist; ein sehr versteckt liegendes, enges, schmutziges, förmlich abschreckendes Lokal; auf dem Tische lagen Nahrungsmittel, Fleisch, Gemüse im rohen Zustande, von welchen die Gäste sich Stücke auswählten, die ihnen in der Küche, deren Qualm und Geruch den ganzen kleinen Raum erfüllte, zubereitet wurden. Hier sah man in trautem Verein Herren der besseren Gesellschaft und junge Landesverteidiger von Tirol bis Bosnien, welche die ansehnlichen Mengen von Nahrungsmitteln, die man ihnen darbot, mit erstaunlichem Appetit verzehrten.«

Schwule, die ihr Leben abseits der Subkultur verbringen:

»Im Ganzen und Großen sind es nicht gerade die besten Elemente der Homosexuellen, welche in allen diesen Lokalitäten verkehren. Viele geistig und sittlich Hochstehende haben ihre privaten Zirkel, von denen ich einen kennen lernte, dem fast nur Akademiker und Schriftsteller angehörten; manche, sowohl aus höheren wie aus niederen Kreisen leben

auch ganz für sich. In dem soeben erschienenen III. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* ist die Selbstbiographie eines alleinstehenden Wiener Urnings veröffentlicht, der völlig als Dame lebt. Wer die hochelegante, zarte, junge Dame in ihrem vornehmen Fiaker durch den Prater fahren oder sich in ihrer Loge der kaiserlichen Oper zurücklehnen sieht, ahnt schwerlich, dass sich unter diesen kostbaren Frauengewändern die Gestalt eines Jünglings verbirgt.«

Soweit ich sehe, ist Hirschfelds Bericht über die Wiener Homosexualität die früheste Nachricht über die schwulen Subkulturen dieser Stadt überhaupt, und es ist der erste Versuch, den Hirschfeld unternahm, um die schwule Welt einer großen Stadt zu schildern. Drei Jahre später legte er mit *Berlins Drittes Geschlecht* eine weitere Beschreibung einer großstädtischen Subkultur vor, und in seinem Hauptwerk *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* von 1914 wird eine vollständige Beschreibung aller Milieus schwulen gesellschaftlichen Lebens geboten.

Krafft-Ebing & Hirschfeld

In Hirschfelds Bericht über die Homosexualität in Wien findet sich eine Passage über den Psychiater und Sexualforscher Richard von Krafft-Ebing, der damals, ein Jahr vor seinem Tod, an der Wiener Universität lehrte. Krafft-Ebing in unserem Zusammenhang wichtigste These lautete etwa, dass die Homosexualität oder Conträrsexualität fast immer kein Laster oder gar Verbrechen ist, sondern eine unverschuldete Krankheit, ein Zeichen angeborener Degeneration und in den meisten Fällen unheilbar. In allen seinen Schriften zur Homosexualität vertrat Krafft-Ebing demzufolge die Forderung nach Straffreiheit für Homosexuelle, die Paragraphen 175 des deutschen und 129 b des österreichischen Strafgesetzbuchs sollten abgeschafft werden. Diese Lehre rief nicht nur heftigen Widerspruch von seiten der traditionellen Hüter des Tabus, der Kirchenmänner, Juristen und Irrenärzte hervor; sie hatte neben einem Enttabuisierungsschub in Teilen der Öffentlichkeit vor allem für viele Schwule eine Art Trost- und Stabilisierungseffekt. Andererseits begann sich um 1900 ein neuer Typus schwulen Selbstbewusstseins zu artikulieren, der zum Teil in Reaktionsbildung auf das mitleidheischende Bild des unschuldig verfolgten Kranken für die Schwulen die Rolle einer kulturellen Elite oder Avantgarde nach dem Vorbild berühmter Päderasten des klassischen Altertums herbeiträumten. In Berlin waren dies vor allem die Mitarbeiter der beiden Zeitschriften *Der Eigene* und *Blätter für die Kunst*, die um die Schriftsteller Adolf Brand und Stefan George einen ästhetischen Kultus mit religiösen Zügen zu entfachen bestrebt waren. Hirschfeld schreibt hierzu und zu der heute beson-

ders diskutierten Ambivalenz des Krafft-Ebing'schen Wirkens: »Wien besitzt in v. Krafft-Ebing die erste wissenschaftliche Autorität in der Frage der Homosexualität, einen Mann von größtem internationalen Ruf. Aber ich fand zu meinem Erstaunen, dass man ihm an der Stätte seines Wirkens, in gewissen Kreisen, nicht die volle Anerkennung, wie in Deutschland und im Auslande zollte [...] Ich glaubte anfangs nicht recht verstanden zu haben, als mir ein Wiener in angesehenen akademischer Stellung sagte, Krafft-Ebing's Hauptwerk, die *Psychopathia sexualis* habe mehr geschadet wie genützt, dieses Werk, welches mehr Menschen vom Selbstmorde gerettet hat als irgend ein zweites Buch der Wissenschaft, welches Tausenden Selbstachtung, Selbstvertrauen und Lebensmuth und hundert von Eltern die Kinder wiedergegeben hat.«

Der »Wiener in angesehenen akademischer Stellung«, der die *Psychopathia sexualis* für eher schädlich als nützlich hielt, war womöglich ein Anhänger jenes neuen hybriden Selbstverständnisses, wonach die Schwulen nicht kränker sondern im Gegenteil gesünder als die Heteros seien und als avantgardistische Elite die kommende Wiedergeburt altgriechischer Verhältnisse verkörpern.¹

Hirschfeld selbst vertrat stets die Ansicht, dass Homosexualität auf gar keinen Fall eine Krankheit ist, sondern gewissermaßen eine natürliche Eigenschaft wie die Heterosexualität, dass das Ziel des Emanzipationskampfes die Gleichberechtigung und Gleichbewertung von Homo- und Heterosexualität zu sein habe. Er sah aber in den Ärzten, Juristen und Naturwissenschaftlern, die Homosexualität für eine Krankheit hielten und deshalb Straffreiheit für Schwule forderten, so etwas wie Bündnispartner. Zudem war das Lebensgefühl – nach meinem Eindruck bei der Mehrzahl – der Schwulen damals von der Unterwerfung unter die traditionellen Negativbewertungen ihrer Sexualität deformiert. Mehr oder weniger erfolgreiche Kämpfe gegen das eigene als Fluch und Unglück empfundene homosexuelle Verlangen waren so normal und verbreitet wie die Angst vor Enttarnung, Erpressung oder Strafverfolgung. Die Lektüre eines Buches wie Krafft-Ebing's *Psychopathia sexualis* mag in vielen Fällen die von Hirschfeld genannte Wirkung gehabt und viele Leser vom Gefühlen der moralischen Schuld oder Sündhaftigkeit befreit und so Selbstmorde verhütet haben.

Vermutlich ist es während des Winaufenthaltes im Frühjahr 1901 zu einer Begegnung zwischen Hirschfeld und Krafft-Ebing gekommen. Ein solches Treffen ist zwar nicht dokumentiert, als

aber im Herbst des Jahres der dritte Band von Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschien, enthielt er einen Aufsatz Krafft-Ebing's, »Neue Studien auf dem Gebiete der Homosexualität«, in dem er erstmals die Möglichkeit der Existenz gesunder Homosexueller einräumt, was eine erhebliche Revision seiner Theorie und eine beginnende Umorientierung bedeutete. Krafft-Ebing starb jedoch im Dezember des folgenden Jahres, so dass es nicht mehr zu einem Ausbau dieses für ihn neuen Gedankens kommen konnte

Freud & Hirschfeld

Im Januar des Jahres 1906 schrieb Sigmund Freud einen Brief an Hirschfeld, in dem er um Unterstützung gegen die öffentlichen Angriffe bittet, die sein einstiger Intimfreund, der Berliner Arzt Wilhelm Fliess, neuerdings in der Öffentlichkeit, in Zeitungsartikeln und Traktaten gegen ihn richtete.² Es ging dabei um das 1903 erschienene überaus erfolgreiche Buch des Wiener Autors Otto Weininger *Geschlecht und Charakter*, das neben einer für den damaligen Zeitgeist äußerst attraktiven Mischung aus Antifeminismus, Antisemitismus und Homophobie auch die These enthielt, dass alle Menschen irgendwie bisexuell seien und dass ihre Körper und Seelen aus einer männlichen und einer weiblichen Substanz zusammengesetzt seien. Wilhelm Fliess glaubte nun, dass die Idee von der Bisexualität aller Menschen sein geistiges Eigentum sei, das er gesprächsweise seinem Busenfreund Sigmund Freud mitgeteilt habe, über den es an den Plagiator Weininger gelangt sei. Insgesamt also eine ziemlich absurde Angelegenheit, um so mehr, als der Gedanke von der zweigeschlechtlichen Anlage des Menschen schon in antiken Mythen enthalten ist. Hirschfeld verteidigte seinen Wiener Kollegen mit einem Aufsatz »Die gestohlene Bisexualität«, der im Herbst des gleichen Jahres 1906 in der *Wiener klinischen Rundschau*³ erschien, sowie in einem Kapitel seines neuen Buches *Vom Wesen der Liebe: Zugleich ein Beitrag zur Lösung der Frage der Bisexualität*. War der Anlaß der Kontaktaufnahme zwischen Freud und Hirschfeld, die vermeintlich gestohlene Bisexualität, einigermaßen bizarr, so begann damit doch eine interessante Kooperation zwischen der Berliner Schwulenbewegung und der Wiener psychoanalytischen Bewegung. Letztere hatte gerade angefangen, sich selbst, das heißt den Kreis von Ärzten und Ärztinnen, die sich mittwochs in Freuds Wohnung traf, als »Bewegung« zu verstehen. Praktisch äußerte sich die Zusammenarbeit darin, dass die Freudianer den Versuch unterstützten, in Wien ein WhK ins Leben zu rufen, während sich Hirschfeld an der Gründung einer

¹ Vgl. auch das Wort des Wiener Schriftstellers Hermann Bahr, das auf der Seite 47 dieser CAPRI-Ausgabe von Hanns Fuchs zitiert wird: »Wie gut wäre es, wenn wir weniger an Krafft-Ebing und mehr an die Griechen mit unserm Herzen denken würden.«

² Monatsbericht des WhK Jg 5, Nr. 2 (1.2.1906), S. 30 f.

³ Hirschfeld, Die gestohlene Bisexualität, *Wiener klinische Rundschau* Jg 20 (1906), S. 706 f.

Berliner Filiale der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung beteiligte. Im *Monatsbericht des WhK* vom Dezember 1906 war folgende Notiz zu lesen: »In Wien ist in diesen Tagen die Gründung eines Wissenschaftlich-humanitären Komitees beschlossen, welches für Österreich die gleichen Zwecke und Ziele verfolgt, wie das unsrige. Die leitenden Herren sind Dr. Wilh. Stekel [sic], Wien II, Castellezgasse 2 und unser dortiger Vertrauensmann Ingenieur J. Nicoladoni, Wien IV, Heumühlgasse 18, I.«¹ Bereits zwei Jahre vorher, im *Monatsbericht* vom Januar 1904 war zu lesen: »Von Wien aus ist die Gründung eines Subkomitees angeregt worden. Objektive und subjektive Interessenten werden gebeten, sich in dieser Angelegenheit an die Berliner Centrale zu wenden.«² Offensichtlich hat es zwei Jahre gedauert, bis wenigstens zwei Wiener Kontaktpersonen benannt werden konnten, von denen der eine, der Arzt Wilhelm Stekel damals zu den engsten Mitarbeitern Freuds gehörte, der sich in zahlreichen Publikationen als Propagandist und Popularisator der neuen Lehre von der Psychoanalyse betätigte. Aber auch mit psychoanalytischer Unterstützung kam das Projekt, in Österreich eine Schwulenbewegung, eine Bewegung der »subjektiven Interessenten« zu initiieren, nicht recht voran. Obwohl in den folgenden Jahre immer wieder Anstrengungen in dieser Sache unternommen wurden – wie wir noch sehen werden, reiste Hirschfeld zweimal, 1914 und 1922, selbst nach Wien, um dort ein WhK zu gründen, das aber bald darauf wieder einschief – sollte es niemals zu einem Durchbruch kommen. Während sich in den Niederlanden, in der deutschsprachigen Schweiz und in England solche Organisationen dauerhaft etablierten, gelang dies in Österreich eigentlich erst vor zwanzig Jahren. Soweit ich sehe, war die 1974 in Wien gegründete Schwulengruppe mit dem schönen Namen »Coming Out!« der erste erfolgreichere Versuch, in Österreich Entwicklungen nachzuholen, die in anderen Ländern westlicher Zivilisation schon früher begonnen hatten.

Doch zurück ins Kakanien des Jahres 1907:

Im Juli brachte der Monatsbericht des WhK eine Mitteilung über Stekels Aktivitäten und zitierte außerdem eine Glosse von Karl Kraus aus seiner *Fackel*, in der Kraus den Appell kommentiert, den das Berliner Komitee an das österreichische Justizministerium gerichtet hatte, den Schwulen- und Lesbenparagrafen aus dem Strafgesetzbuch zu streichen:

»Dr. Wilhelm Stekel [...] bittet alle österreichischen Freunde unserer Bewegung um ideelle und materielle Unterstützung der von ihm geplanten Maßnahmen, welche bezwecken, den österreichischen Behörden und gesetzgebenden Organen Material zu

unterbreiten, um eine Abänderung des § 129 b zu bewirken. Eine Unterstützung der Absichten Dr. Stekels ist um so gebotener, als derzeit in Österreich die Revision des Strafgesetzbuches vorliegt. Läßt man diesen Zeitpunkt ungenützt verstreichen, so dürfte auf lange Jahre hinaus jede Möglichkeit geschwunden sein, eine Änderung der bezüglichen österreichischen Gesetzesbestimmungen herbeizuführen.«³

Soweit zu Stekel, nun *Die Fackel*:

»Die Fackel, Wien, Verlag der Fackel v. 10. Juni 07 Nr. 227/228, X. Jahrg., erwähnt aus dem letzten Monatsbericht unser Schreiben an den österreichischen Justizminister und dessen Rückantwort. Dann schreibt sie: »Sonderbare Schwärmer! Die nicht wissen, dass in Österreich nicht die Menschlichkeit Sexualgesetze macht, sondern die Sittlichkeit, nicht die Lebenserfahrung, sondern die Unverdorbenheit, nicht der Fortschritt, sondern die Feigheit, nicht Phantasie, sondern die normale Sexualität eines Universitätsprofessors und ein es Oberstaatsanwaltes. Die nicht wissen, dass eher die Furcht, für einen Dieb gehalten zu werden, den Gesetzgeber die Freigebung des Diebstahls wagen lassen wird, als die Furcht, für einen Päderasten gehalten zu werden, die Abschaffung des homosexuellen Strafparagrafen. Wahrlich, ich sage euch, es wird noch viel Wasser in das Bassin des Zentralbades fließen – und viel Wein in die Becher der Liebenberger Tafelrunde –, ehe sich die Erkenntnis Bahn bricht, dass kein Staatsbürger für die Richtung seiner Nervenwünsche verantwortlich gemacht werden kann!«⁴

Mit dem hübschen Witz über die Liebenberger Tafelrunde spielt Kraus auf den Skandal um den schwulen Freund des deutschen Kaisers Fürst Philipp zu Eulenburg an, der in den Jahren 1907 und 1908 mit einer ganzen Reihe von Strafprozessen die europäische Öffentlichkeit beschäftigte, ein internationales Interesse an der »vice allemand«, dem vermeintlich deutschen Laster der Homosexualität weckte und in Deutschland selbst zu einer dramatischen hexenjagdartigen Steigerung der anti-homosexuellen Stimmung führte. Die Zahl der Mitglieder des WhK schrumpfte auf die Hälfte zusammen, und der erwähnte Adolf Brand mußte für 18 Monate ins Gefängnis, weil er den Reichskanzler Bülow in einem Flugblatt aufgefordert hatte, für die Beseitigung des § 175 zu sorgen, da er sich ja selbst mit seinem Staatssekretär, Herrn von Scheefer, im Sinne des Paragrafen betätige.⁵

In Wien schien es dagegen zunächst noch einmal aufwärts zu gehen. Jedenfalls veröffentlichte Wil-

³Monatsbericht des WhK Jg 6, Nr. 7 (1.7.1907), S. 134.

⁴Ebenda.

⁵M. Keilson-Lauritz: *Wilhelmshagen gegen das Deutsche Reich – Adolf Brands Flugschrift gegen den Reichskanzler von Bülow*, CAPRI Nr. 17 (Sept. 1994), S. 2 ff.

¹Monatsbericht des WhK Jg 5, Nr. 12 (1.12.1906), S. 240.

²Monatsbericht des WhK Jg 3, Nr. 1 (1.1.1904), [S. 3].

helm Stekel, jetzt mit der Bezeichnung »Präsident des Wiener Wissenschaftlich-humanitäre Komitees« einen *Aufruf an die Homosexuellen Oesterreich-Ungarns zwecks Zusammenschluß und Vorbereitung von aufklärenden Vorträgen, Petitionen etc.*¹ Irgendwelche Reaktionen auf diesen Aufruf waren nicht festzustellen. Vermutlich blieb die Initiative Dr. Stekels ohne Echo.

Im Frühjahr 1908 kam es zur ersten Begegnung zwischen Hirschfeld und Freud. Hirschfeld besuchte Freud in Wien, und wir wissen von diesem Besuch nur deshalb, weil Freud darüber in einem Brief an seinen damaligen Intimfreund, den Zürcher Psychiater Carl Gustav Jung berichtet. Unter dem 14. April 1908 schreibt er an Jung nach Zürich: »Magnus Hirschfeld war vor einigen Wochen hier zu Besuch; er sieht gutmütig und ungeschickt aus, ist offenbar eine ehrliche Haut. Hat sich angefreundet und wird unseren Gesichtspunkten fortan möglichst Rechnung tragen.«² Dies geschah auf vielfältige Weise in den folgenden Jahren:

Die *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, die Hirschfeld seit Januar 1908 herausgab, brachte mehrere Aufsätze von Psychoanalytikern, so von Freud selbst etwas über »Hysterische Phantasien und ihre Beziehungen zur Bisexualität«, von Alfred Adler »Zwei Träume einer Prostituierten«, von Wilhelm Stekel »Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie« und von Isidor Sadger, dem damaligen Experten für die Umpolung von schwulen Männern mittels Psychoanalyse, eine klare und natürlich positive Antwort auf die Frage: »Ist die konträre Sexualempfindung heilbar?«

Am 27. August 1908 gründete Hirschfeld mit dem Freudschüler Karl Abraham und drei anderen Ärzten (Bloch, Juliusburger, Koerber) die *Berliner Psychoanalytische Vereinigung*, die erste einschlägige Organisation außerhalb Wiens. Abraham war der einzige in der Berliner Gruppe, der Psychoanalyse praktizierte. Mehrmals hat Hirschfeld schwule

Männer an Abraham überwiesen, die sich an ihn gewandt hatten, weil sie gern heterosexuell werden wollten. Beispielsweise berichtet Abraham in einem Brief an Freud von einem 40jährigen Schwulen, der seit acht Jahren verheiratet ist und ihm von Hirschfeld überwiesen wurde: »Die Analyse bei dem Homosexuellen geht ziemlich gut vorwärts und hat deutlichen Erfolg. Ob ich es freilich dahinbringe, dass er in der Ehe potent wird, ist mir zweifelhaft.«³ Im Unterschied zu Sadger, der offensichtlich in seinen Berichten über Schwule, die er durch Psychoanalyse heterosexualisiert haben will, gefälscht und gelogen hat, bringt Abraham von Anfang an seine Skepsis in dieser Frage zum Ausdruck.

Die Verbindung zwischen psychoanalytischer Bewegung und Schwulenbewegung endete abrupt im September 1911 in einem Eklat, der sich auf dem 3. *Internationalen Psychoanalytischen Kongreß* in Weimar zutrug. Die Einzelheiten sind nicht überliefert, aus verschiedenen Briefstellen geht jedoch hervor, dass C.G.Jung in der öffentlichen Diskussion Hirschfeld auf eine derart beleidigende Weise angegriffen hat, dass Hirschfeld dies zum Anlaß nahm, um aus der Psychoanalytischen Vereinigung auszutreten. Freud schreibt am 2. 11.1911 eine Art Abschiedsbrief an Hirschfeld (»Ich habe mit Bedauern von Dr Abraham gehört, dass Sie unsere Reihen verlassen haben u will wie er hoffen, dass unsere sonstigen Beziehungen dabei ungetrübt bleiben werden...«⁴) und berichtet Jung mit gleichem Datum über die Angelegenheit: »In Berlin hat sich Magnus Hirschfeld aus unseren Reihen entfernt. Kaum ein Schaden, er ist so ein pulpöser unappetitlicher Kerl und schien nicht imstande, etwas zu lernen. Natürlich schiebt er die Bemerkung auf dem Kongreß von Ihrer Seite vor; homosexuelle Gekränktheit. Keine Träne nachweinen!«⁵ In den folgenden Jahren gab es dann, allerdings in moderatem Ton, gegenseitige Widerlegungen der Psychoanalyse resp. der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen, wobei Freud vor allem Hirschfelds Weigerung tadelte, eine Psychogenese der Homosexualität anzuerkennen, während Hirschfeld den Anspruch der Psychoanalytiker, Schwule und Lesben in Heterosexuelle zu verwandeln, den sie ja gerade mit der Entstehung der Homosexualität in der frühen Kindheit begründeten, als unhaltbar zurückwies. Er verfügte über eine ganze Sammlung von Fällen, dass Schwule und Lesben sich einer oft jahrelangen psychoanalytischen Kur unterzogen, ohne ihr Ziel der Heterosexualität je zu erreichen.

¹ Monatsbericht des WhK Jg 6, Nr. 10 (1.10.1907), S. 190. — Die *Illustrierte Oesterreichische Kriminal-Zeitung*, die im Sommer 1907 unter der Überschrift »Päderastie« eine Artikelserie über die Homosexuellen in Wien und mehrere Leserbriefe von Wiener Päderasten abgedruckt hatte, brachte in ihrer Nr. 21 vom 9.9.1907 eine schwulenbewegte Stellungnahme, die von der »Wiener Vertretung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees in Berlin« unterzeichnet war. Unter den anderen Leserbriefen in der gleichen Ausgabe befand sich auch der folgende von Magnus Hirschfeld: »Sehr geehrte Redaktion! Wir haben mit Interesse aus den letzten Nummern Ihres geschätzten Blattes gesehen, dass Sie der homosexuellen Frage größeres Interesse entgegenbringen. Doch haben wir anderseits den Eindruck, als ob Sie bisher wenig Gelegenheit gehabt haben, die neuere wissenschaftliche Litteratur dieser Frage zu prüfen, deren Kenntnis unerlässlich ist, um in einer derartig schwierigen Frage eine ruhige objektive Stellung einnehmen zu können. Wir lassen Ihnen deshalb gleichzeitig einiges Material zugehen und stehen Ihnen auf Wunsch mit weiterem zur Verfügung. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst Wissenschaftlich-humanitäres Komitee Dr. Hirschfeld.«

² S. Freud, C.G.Jung: Briefwechsel. Frankfurt 1974, S. 152.

³ S. Freud, K. Abraham: Briefe 1907-1926. 2. Aufl. Frankfurt 1980, S. 51.

⁴ M. Herzer: Zu einem Brief Sigmund Freuds an Magnus Hirschfeld vom 2. November 1911, *CAPRI* Nr. 19 (Juli 1995), S. 30 ff.

⁵ S. Freud, C.G.Jung: Briefwechsel. Frankfurt/M. 1974, S. 501.

Steinach & Hirschfeld

Es muß Hirschfeld in eine besondere Hochstimmung versetzt haben, als er von den Forschungen des Wiener Arztes und Physiologen Eugen Steinach erfuhr, denn er glaubte, Steinach habe damit den lang ersehnten Beweis für das Angeborensein der Homosexualität erbracht. Steinach hatte an der *Biologischen Versuchsanstalt der Akademie der Wissenschaften in Wien*, an der er seit 1912 tätig war, künstliche Umwandlungen des Geschlechts bei Meerschweinchen herbeigeführt, indem er die Eierstöcke und Hoden der Tiere operativ austauschte. Steinach zögerte nicht, aus seinen Tierexperimenten Schlussfolgerungen auf den Menschen abzuleiten und entsprechende Operationen an Menschen vornehmen zu lassen.

Im Januar des Jahres 1914 reiste Hirschfeld nach Wien, besuchte Steinach, ließ sich seine Forschungslabors zeigen und schloß mit ihm Freundschaft.

Aus Anlaß dieses Wenaufenthalts kam es wieder einmal zu einem Versuch, eine Schwulenorganisation zu gründen. Sie trug diesmal den Namen *Wissenschaftlich-humanitäre Gesellschaft* und gab auch Name und Adresse ihres Vorsitzenden bekannt: der zwanzigjährige Bankbeamte Rudolf Vieröckl, wohnhaft in der Tigergasse 16 im VIII. Bezirk. Ihren ersten (und vermutlich einzigen) öffentlichen Auftritt, einen Vortragsabend, organisierte die Wissenschaftlich-humanitären Gesellschaft am 30. 1. 1914 im Kursalon des Wiener Stadtparks. Der schon bewährte Psychoanalytiker Dr. Stekel sprach einleitende Worte zu einem Vortrag Hirschfelds mit dem Thema »Sexualforschung und Liebesleben«. Im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* wird dazu mitgeteilt, dass »mehrere Wiener Tages- und Fach-Zeitungen ausführlich« über die Veranstaltung der — wie es heißt — »jungen Wiener Organisation« berichtet hätten.¹ Leider mußte das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* schon ein gutes Jahr später berichten, dass der Vorsitzende, der sich gleich zu Kriegsbeginn als Freiwilliger zur Armee gemeldet hatte, an der Front in den Karpaten ums Leben gekommen war. »Für die österreichische Bewegung«, schreibt das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, »bedeutet [dieser Tod ...] einen kaum ersetzbaren Verlust.«²

Doch zurück zu Professor Steinach. Er ließ im siebzehnten Jahrgang des *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* folgende Mitteilung einrücken:

»Es ist mir gelungen, einen Militär (psychischen Hermaphroditen), schweren passiven Homosexuellen mit ausgesprochen weiblichen Geschlechtscharakteren (Formen, Behaarung, Busen) durch Austausch der Pubertätsdrüsen zu heilen (operiert vor

ca. 1¼ Jahre durch Lichtenstern). Vollständiges Abklingen der Homosexualität bis zum Ekel beim Erinnern, Neuentstehen von heterosexuellem Trieb, Erektion. Auftreten völliger Normalität. Der Mann hat vor kurzem geheiratet; beide Gatten glücklich und zufrieden. Objektiv: Verschwinden der ausgeprägten schönen Brüste, der Ausladung der Hüften, Auftreten feiner Behaarung am Bauch und linea alba. Implantiert wurde ein kryptorcher Testikel eines einwandfrei eingeschlechtigen (heterosexuellen) Mannes [...] Da Prof. Steinach gegenwärtig Einpflanzungsmaterial von einem Manne hat, der wegen dauernd übernormalen virilen Trieb kastriert werden soll, so bittet er um Mitteilung, ob Homosexuelle (womöglich mit somatischen weiblichen Geschlechtscharakteren) umgestimmt werden und sich zu diesem Zwecke der betr. Operation unterziehen wollen. Wir geben diese Bitte hierdurch an unsern Leserkreis weiter und bemerken, daß etwaige Bereitmeldungen an Herrn Prof. Dr. Eugen Steinach, Wien II, Valeriestr. 53 direkt [...] erfolgen können.«³

In den folgenden Jahren wurden von Chirurgen in Wien, später auch in Berlin mehrere solcher Operationen nach Steinachschem Rezept mit dem Ziel der Umwandlung eines Schwulen in einen Hetero durchgeführt. Etwa seit 1921 begann sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass diese Operationen völlig nutzlos waren. Die implantierten fremden Hoden wuchsen nicht an — eine Schwierigkeit, die die Chirurgie der Organtransplantationen beim Menschen erst 50 Jahre später lösen sollte. Abgesehen von dieser operationstechnischen Unzulänglichkeit war auch die zugrundeliegende Annahme, dass durch Austausch der Hoden die sexuelle Orientierung geändert werden könnte, einfach falsch und die Schlußfolgerung vom Sexualverhalten der Meerschweinchen auf die sexuelle Orientierung von Menschen völlig haltlos und willkürlich.

Wenn man sich fragt, was Hirschfeld wohl veranlaßt haben könnte, die Zusammenarbeit mit Steinach bis hin zu Menschenexperimenten zu suchen, dann wird nicht allein die bereits erwähnte Hoffnung auf Beweise für das Angeborensein der Homosexualität eine Rolle gespielt haben; versucht man, sich die vorherrschende Mentalität oder das Lebensgefühl der Schwulen in Europa im ersten Drittel unseres Jahrhunderts zu vergegenwärtigen, dann fällt ohneweiters ein ausgeprägtes Moment des Selbsthasses auf, des »schlechten Gewissens«, weil man »anders als die anderen« ist, weil man — wie es Otto de Joux im Titel eines seiner Werke ausdrückte — zu den »Enterbten des Liebesglücks« gehörte. Dies kommt in der enormen Häufigkeit von Selbstmorden zum Ausdruck und in dem immer wieder artikulierten Wunsch, um nahezu

¹ *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 14 (1914), S. 249

² *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 15 (1915), S. 59 f.

³ Operative Behandlung der Homosexualität, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 17 (1917), S. 189 f.

jeden Preis normal, also heterosexuell zu werden. Hirschfeld war jedenfalls überaus häufig mit Schwulen konfrontiert, die dieses Verlangen nach Heterosexualität, nach »den Wonnen der Gewöhnlichkeit« erfüllte. Er selbst äußerte immer wieder die Überzeugung, dass es bei der Homosexualität nichts zu heilen gebe, dass eine Therapie der Beseitigung des Selbsthasses und eine Bejahung der eigenen Homosexualität zum Ziel haben müsse; doch war in vielen Fällen gegen die verinnerlichten Negativurteile der umgebenden Gesellschaft über die Homosexualität kein Kraut gewachsen, so dass sich die Hoffnung der oft verzweifelten Schwulen auf alles warf, was versprach, die Homosexualität wegzumachen. Bezeichnend für die damals vorherrschende Gefühlslage scheint mir auch zu sein, dass Hirschfeld aus den Reihen der Schwulenbewegung zwar mit heftigster und radikalster Kritik geradezu überzogen wurde, niemals jedoch betraf diese Kritik seine Vermittlertätigkeit gegenüber Ärzten, die Umpolung der Triebrichtung versprachen, seien es die diversen Suggestions- und Hypnosetherapeuten aus den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts, seien es die Schulen der Psychoanalyse oder nun die Kastrationschirurgen Marke Steinach. Ich denke, solche Überlegung machen die auf den ersten Blick unbegreifliche, ja, schockierende Verbindung zwischen Steinach und Hirschfeld aus heutiger Sicht etwas verständlicher.

»Anders als die Andern«, »Sexuelle Verbrechen« und österreichische Nazis

Nach dem Ende des Weltkrieges gab es zunächst zwei spektakuläre Höhepunkte im Lebenswerk von Magnus Hirschfeld: Die Eröffnung des Instituts für Sexualwissenschaft am 6. Juli 1919 in einer Villa im Berliner Tiergarten und die Produktion des ersten Schwulenfilms der Welt *Anders als die Andern*.¹

Am 24. Mai 1919 gelangte *Anders als die Andern* im Berliner Apollo-Theater zur Uraufführung, womit zum ersten Mal in der Geschichte des Kinos das Thema Schwulenemanzipation und Schwulenverfolgung auf die Leinwand gebracht worden war. Das Drehbuch hatte Hirschfeld zusammen mit dem Produzenten und Regisseur Richard Oswald verfaßt, und in dem Film spielte Hirschfeld gewissermaßen sich selbst, einen Arzt, der in öffentlichen Vorträgen über die Homosexualität aufklärt und schwule Männer vor dem Selbstmord bewahrt. Der Film wurde drei Monate lang in ganz Deutschland gezeigt, dann kam das Verbot. Leider ist bisher

über Aufführungen von *Anders als die Andern* in Österreich kaum etwas bekannt. Im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* von 1920 sind einige Briefe und Zeitungsausschnitte aus Wien und Graz abgedruckt, aus denen unter anderem hervorgeht, dass der Film dort noch gezeigt wurde, als er in Deutschland bereits verboten war. So heißt es im *Neuen Wiener Journal* vom 6.11.1919: »Von Freitag an wird in Wien ein neuer Oswald-Film zu sehen sein. Der bekannte Filmregisseur hat sich diesmal mit Dr. Magnus Hirschfeld verbunden, um ein interessantes, belehrendes Filmwerk zu schaffen. Es ist die Tragödie eines jungen Menschen, der zu spät bemerkt, dass er »Anders als die Andern« ist. Im Rahmen eines Vortrages und an historischen Beispielen wird von Dr. Hirschfeld erläutert, wie da zu helfen und zu heilen ist [...]«² Die Wiener Zeitschrift *Das Intime Blatt* brachte am 4. Dezember 1919 ein »Offenes Schreiben« an Hirschfeld, in dem sich der Verfasser Josef Lampel selbst als Homosexuellen deklariert und Hirschfeld dafür dankt, dass er sich mit dem Film zum »Fürsprecher und Verteidiger« der unglücklichen Homosexuellen gemacht habe. Ich glaube, dass sich hier zum ersten Mal in Österreich jemand öffentlich zu seinem Schwulsein bekennt.³

Nicht bloß als Filmstar wie in *Anders als die Andern*, sondern in eigener Person kam Hirschfeld erst wieder im Mai 1922 nach Wien. Der 2000 Personen fassende Große Musikvereinssaal war ausverkauft, als er dort am 25. Mai abends einen Lichtbildervortrag über »Formen menschlichen Geschlechtslebens« hielt. In der österreichischen Presse gab es zahlreiche Berichte über den Abend. Als exemplarisch möchte ich hier die Meldung aus der *Neuen Freien Presse* zitieren:

»Vor einem zahlreichen Publikum, das den großen Musikvereinssaal bis auf das letzte Plätzchen füllte, sprach heute Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld aus Berlin in fast dreistündiger Rede über die verschiedenen Formen des menschlichen Geschlechtslebens und unterstützte seine außerordentlich klaren Ausführungen durch eine ausgewählte Reihe von instruktiven Lichtbildern. Das ungeheure Gebiet der Varianten und der sogenannten Entartungen schilderte er in sehr interessanter und dabei vorurteilsfreier Weise, zeigt, wie die intersexuellen Typen unter den sogenannten Entartungen eine große Rolle spielen, und betonte, dass eine ganze Reihe von hochbedeutenden Männern diesem Typus angehöre. Er verwies auf die ausnehmend großen Fortschritte, die in den letzten Jahren die Sexualbiologie gemacht hat und wie namentlich durch die Forschungen der Österreicher Richard Krafft-Ebing, Gregor Mendel, Sigmund Freud und Steinach die Wissenschaft zu Erkenntnissen gekommen sei, die

¹ J. Steakley: Film und Zensur in der Weimarer Republik — Der Fall *Anders als die Andern*, *CAPRI* Nr. 21 (März 1996), S. 2 ff.

² *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 19 (1919), S. 114.

³ *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 19 (1919), S. 115.

uns in die Lage setzen, von einer hohen Warte aus uns über die das ganze Menschenleben beherrschenden Vorgänge zu unterrichten und zu erkennen, wie sehr wir im Unrecht sind, wenn wir noch immer nicht von jenen Personen, die den intersexuellen und den homosexuellen Typen angehören, die Schmach der Verfehlung nehmen; früher sei die Verfolgung dieser armen Unglücklichen ein Justizirrtum gewesen, heute aber im Lichte der wohl begründeten wissenschaftlichen Erkenntnis sei es ein Justizverbrechen geworden. Wahrheit, Recht und Freiheit seien die Fundamente, aus denen sich die neue Weltordnung aufbauen müsse. Die Wahrheit könne aber nur aus der Naturwissenschaft ersprießen. Bis vor wenigen Jahren sei das Gebiet der Sexualbiologie ein ganz unbekanntes Land gewesen, heute aber seien wir schon so weit eingedrungen, dass wir bestimmte Forderungen unbedingt aus unseren Erkenntnissen ziehen können. Wir müssen danach streben, dass wir in der Neuordnung der Dinge den Bau der menschlichen Gesellschaft so ändern, dass sich auch die Liebe zu dem entfalten könne, was sie sein soll, nämlich zur schönsten Blüte am Baume des Lebens und zum höchsten Glück der Erdenkinder; die Sexualbiologie zwingt zu kulturellen und zu sittlichen Forderungen, die man nachdrücklich vertreten müsse, denn man dürfe nicht ruhen, bis man nicht dem aus der naturwissenschaftlichen Erkenntnis entspringenden Rechtsbewusstsein den Sieg erkämpft habe.«¹

Zwei Tage später wurde wieder einmal und wohl zum letzten Mal, ein Anlauf zur Gründung eines Wiener WhK unternommen. Die aus der Zeit vor dem Krieg bekannte Kraft, Herr Ingenieur Josef Nicoladoni, gehörte zusammen mit einem bis dahin nicht in Erscheinung getretenen Herrn Richard R. Tauber dem Vorstand an. Tauber schrieb für die Berliner Schwulenzeitschrift *Die Freundschaft* einen Bericht über die Gründungsveranstaltung²; danach war nie wieder von irgendwelchen Aktivitäten des WhK, Zweig Österreich, wie es sich nannte, die Rede.³

Im darauffolgenden Jahr reiste Hirschfeld wiederum in Wien, doch leider konnte ich über diesen anscheinend sehr ereignisreichen Aufenthalt nur wenige Zeilen im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* finden. Im Anschluß an einen Bericht über eine erfolgreiche Vortragsreise durch die Tschechoslowakei heißt es dort: »Nach allen diesen Erfolgen ist es um so mehr zu bedauern, dass Herr Sanitätsrat

Dr. Hirschfelds Vortrag über »Sexuelle Verbrechen« in Wien am 4. Februar 1923 durch eindringende junge Hakenkreuzler gröblich gestört wurde. Stinkbomben wurden geworfen, Schüsse abgegeben und zahlreiche Personen blutig geschlagen. Herr Sanitätsrat Hirschfeld selbst ist unverletzt geblieben.«⁴

Ungefähr seit Beginn des Jahres 1920 wurden immer wieder in deutschen Städten Vorträge Hirschfelds von rechtsradikalen jungen Männern gewaltsam gestört. In einem Bericht im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* über eine solche Gewaltaktion in Hamburg ist davon die Rede, dass dieser Vorfall »nur ein Glied in einer Kette ähnlicher Versammlungssprengungen« gewesen sei. Am Abend des 4. Oktober 1920 war es in München, als Hirschfeld von einem Vortrag ins Hotel zurückkehren wollte, sogar zu einem Attentat gekommen, das er nur schwer verletzt überlebte. Die Notiz über die randalierenden »jungen Hakenkreuzler« in Wien ist eine der wenigen konkret dokumentierten Vorfälle dieser Art. Anscheinend hielt man es für angebracht, so etwas mit Schweigen zu übergehen.

VI. Kongreß der WLSR

In Kopenhagen versammelten sich im August 1928 etwa hundert Sexualwissenschaftler, meist Ärztinnen und Ärzte, um die *Weltliga für Sexualreform* zu gründen. Mit dem Schweizer August Forel und dem Engländer Henry Havelock Ellis wurde Hirschfeld zu einem der drei Präsidenten gewählt, letztlich war aber Hirschfeld der eigentliche Motor des Unternehmens, der damit einen alten Plan einer Internationale der liberalen Sexualreformer verwirklichen wollte. Forel und Havelock Ellis haben wohl nur ihre damals prominenten Namen fürs Dekor zur Verfügung gestellt. Wie sehr die *Weltliga* auf die Persönlichkeit Hirschfelds zugeschnitten und seines Geistes Kind war, zeigte sich vollends an ihrem Ende: Als die beiden Mitarbeiter Hirschfelds, Norman Haire und Jonathan Leunbach in der *Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie* bekanntgaben, dass Hirschfeld am 14. Mai 1935 in Nizza verstorben war, erklärten sie zugleich die *Weltliga* für aufgelöst.⁵

Im September des Jahres 1930 sollte jedoch nach Berlin, Kopenhagen und London der IV. Kongreß der *Weltliga* in Wien stattfinden. Bereits im Januar war Hirschfeld in die Stadt gekommen, um den Kongreß gemeinsam mit seinem Wiener Verbindungsmann, dem sozialistischen Politiker und Kinderarzt Josef Friedjung, vorzubereiten. Der Wiener *Neuen Freien Presse* erläuterte er in einem Inter-

¹nach *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 23 (1923), S. 216.

²Richard R. Tauber, Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld in Wien und Prag. Gründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Zweig Wien, *Die Freundschaft*, Jg. 1922, Nr 24, [S. 15].

³In einer Broschüre *Tätigkeit und Zweck des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* (Berlin 1924) wird jedoch erwähnt, dass es zum Wissenschaftlich-humanitären Komitee e.V. »Parallelorganisationen« in folgenden Städten gibt: London, Haag, Wien, Prag.

⁴*Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 23 (1923), S. 218.

⁵N.Haire, J.H.Leunbach, Mitteilung an alle Mitglieder und Sektionen der Weltliga für Sexualreform, *Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie* 2 (1935), S. 98.

view das Ziel der *Weltliga* so: »Diese Vereinigung hat den Zweck, aus den Forschungsergebnissen auf sexualwissenschaftlichem Gebiet die praktischen Konsequenzen für die Menschheit zu ziehen.«¹ Leider muß man aus heutiger Sicht feststellen, dass die *Weltliga* diesen Zweck verfehlt hat. In keinem Land, in dem sie aktive Mitglieder hatte, konnte sie auch nur eine winzige Reform in Eherecht, Familienrecht oder Sexualstrafrecht durchsetzen. Sie war wohl nicht nur zu schwach und einflußlos, die politische und ökonomische Lage Europas, der überall erstarkende Faschismus und das Massenelend infolge der Weltwirtschaftskrise waren vermutlich die Ursachen für die Ohnmacht der Sexualreformer.

Dieser Grundwiderspruch der liberalen Sexualforscher, die Notwendigkeit der Reform zu erkennen und einzufordern, aber durch die hegemonialen Mächte der christlichen Kirchen und, faschistischen und konservativen Parteien und Bewegungen an der Realisierung ihrer Reformprojekte gehindert zu werden — dieses Dilemma brachte auf dem Wiener Kongreß der damalige Kommunist Wilhelm Reich zur Sprache. In seinem Referat über »Die Sexualnot der werktätigen Massen und die Schwierigkeiten der Sexualreform« behauptete er, dass eine Sexualreform in der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt nicht durchführbar sei und »dass heutige Sexualreform in erster und wesentlichster Linie die radikale Änderung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu erstreben hat.«² Die proletarische Revolution galt für ihn damals als Voraussetzung für das Gelingen von Sexualreformen, und die Sowjetunion, in der ja tatsächlich vorbildliche Reformen im Eherecht, Abtreibungsrecht und Schwulenstrafrecht durchgeführt worden waren, bürgte gewissermaßen als lebendiger Beweis für die Richtigkeit seiner These. In einer längerfristigen Perspektive hatten jedoch Reichs liberale Gegner, zu denen auch Hirschfeld gehörte, eine realistischere Einschätzung der Chancen von Sexualreform: Bereits zu Beginn der dreißiger Jahre liberalisierten die Schweiz, Dänemark, die Tschechoslowakei und Polen das Schwulenstrafrecht und gleich nach dem zweiten Weltkrieg war Schweden das erste Land, das das Abtreibungsstrafrecht radikal reformierte und Vorbild für viele andere Länder werden sollte. In der Sowjetunion beseitigte im Gegensatz dazu das stalinistische Regime alle Sexualreformen und schuf Verhältnisse, die an Schwulen- und Frauenfeindlichkeit sogar noch die der vorrevolutionären Zarendespotie übertrafen.

¹Ein Kongreß über die Beziehungen zwischen den sozialen und sexuellen Problemen. Gespräch mit Magnus Hirschfeld, *Neue Freie Presse*, 7.1.1930, S. 5 f.

²W.Reich, Die Sexualnot der werktätigen Massen und die Schwierigkeiten der Sexualreform, *Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongreß*, Wien 1931, S. 72 ff.

Übrigens waren die beiden Wiener Stars der Sexologie, Sigmund Freud und der durch seine gescheiterten Schwulenexperimente erstaunlicherweise überhaupt nicht diskreditierte Eugen Steinach dem *Weltliga-Kongreß* ferngeblieben. »Freud schickt ein Schreiben, mit dem er den Arbeiten des Kongresses den besten Erfolg wünscht.« Und Steinach schrieb, dass er wegen Rheumatismus nicht teilnehmen könne, aber den auswärtigen Kongressteilnehmern anbot, in Gruppen von zwanzig Personen sein Laboratorium nach Voranmeldung zu besichtigen und sich von ihm seine wichtigsten Experimente demonstrieren zu lassen.³

1932 — am Ende der Weltreise, auf dem Weg ins Exil

Bald nach dem letzten Kongreßtag, dem 23. September 1930, kehrt Hirschfeld nach Berlin zurück, aber nur, um sich dort auf eine Amerikareise vorzubereiten. Am 15. November verläßt er mit dem Schiff in Bremerhaven Europa, und schon bald wird klar, dass sich die Vortragsreise durch die USA zu einer Weltreise ausweitete. Zum einen erhielt er in USA Angebote für Vorträge in Japan, China, Indonesien, auf den Philippinen, in Indien, Palästina und Ägypten, zum anderen erreichten ihn immer eindringlichere Warnungen, dass in einem Deutschland der atemberaubend erstarkenden und zunehmend terroristischen Nazibewegung seine persönliche Sicherheit zu sehr bedroht sein würde und er deshalb im Ausland abwarten solle, bis der Nazispuk vorüber sei.

Die *Wiener Allgemeine Zeitung* berichtete am 2. April 1932: »Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld traf heute von Athen aus am Ende seiner sozialwissenschaftlichen [eine nette Fehlleistung, gemeint ist wohl: sexualwissenschaftlichen!] Vortrags- und Forschungsreise um die Welt in Wien mit dem Orientexpress auf dem Ostbahnhof um halb 12 Uhr ein«, und sie zitiert ihn mit den Worten: »Ich bin glücklich in Wien zu sein; ich bin nicht müde, obgleich heute der 505. Tag meiner Reise ist; froh, eine Woche hierbleiben zu können...«

Wohin die Reise am Ende dieser einen Woche gehen werde, verriet er nicht. Vielleicht war es ihm selbst noch nicht klar, und der Entschluß, nicht nach Berlin zurückzukehren, mag ja auch einigermaßen schmerzhaft gewesen und wird ihm gewiß nicht leicht gefallen sein. Jedenfalls war die Schweiz die nächste Station der Reise. Im folgenden Jahr hielt er sich abwechselnd in Zürich und Ascona auf und verfaßte hier sein Reisebuch *Die Weltreise eines Sexualforschers*, das 1933 in einem Schweizer Verlag erschien. Im Frühjahr 1933 ging er nach Paris, wo er die Nachricht erhielt, dass die

³a.a.O., S. XLVII.

Nazis sein Berliner Institut für Sexualwissenschaft geplündert und zerstört hatten. Der Versuch, in Paris ein neues Institut des sciences sexologique zu gründen, scheiterte; sein Gesundheitszustand, der infolge von Diabetes und Malaria ohnehin labil war, verschlechterte sich, so dass er wegen des günstigeren Klimas an die Riviera nach Nizza zog; am 14. Mai 1935, am Tag seines 67. Geburtstags, starb er dort plötzlich und unerwartet an Herzversagen.

Kein WhK in Wien

Kein WhK in Wien. Was aus den vier Versuchen zur Gründung eines Wiener Wissenschaftlich-humanitäre Komitees in den Jahren 1904, 1907, 1914 und 1922, auf die ich ohne größere Suche in gedruckten Quellen Hinweise finden konnte, geworden ist, wissen wir nicht. Da aber bei jedem neuen Anlauf stets so getan wurde, als ob dies das erste Mal sei, ist es wahrscheinlich, dass von den jeweils vorhergehenden Bemühungen nichts mehr vorhanden war. Ob dabei auch die staatliche Obrigkeit mit Verboten und Verhaftungen mitgewirkt hat, wissen wir ebenfalls nicht, ist aber durchaus möglich.

Ohne damit einer Antwort auf die Frage nach den Gründen für das Ausbleiben einer Schwulenorganisation in Wien in den ersten beiden Dritteln des 20. Jahrhunderts geben zu können, möchte ich eine Parallele ziehen, die zugegebenermaßen recht oberflächlich ausfällt. In einer desolaten Forschungssituation, wie im vorliegenden Fall, können sich daraus aber Hinweise ergeben auf die Richtungen,

in die künftig geforscht und nachgedacht werden müßte. Ich vermute, dass ein Vergleich der schwulen Subkulturen in Wien und Paris mehrere ähnliche Züge nachweisen könnte. Die beiden organisatorischen Versuche in Paris 1909 und 1925 um die Zeitschriften *L'Amitié*, *Inversions* und *Akados* scheiterten aber nachweislich an polizeilichen Verfolgungsmaßnahmen, während Entsprechendes für Wien nicht überliefert ist. Dennoch: in beiden Riesenstädten mit reichen und differenzierten Freiräumen für schwules Leben fand eine Artikulation des gewissermaßen politischen Interesses der Homosexuellen nicht statt. Sie zogen es vor — mehr oder weniger unfreiwillig — im Verborgenen oder Halbverborgenen und unter Vermeidung der bürgerlichen Öffentlichkeit ihre subkulturellen Lebensformen zu entwickeln. Ein gemeinsames Element im kulturellen Klima beider Städte, das sie von Städten wie Berlin, London oder Amsterdam unterscheidet und das womöglich auf die Bereitschaft und Möglichkeit der Schwulen zu öffentlicher Selbstartikulation von Einfluß ist, könnte in der religiösen Tradition zu finden sein; Wien und Paris sind vom Katholizismus geprägt; protestantische Elemente sind marginal. Es könnte sein, dass bei schwulen Männern in einer bestimmten historischen Epoche, nämlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in Großstädten mit protestantischer Prägung eine größere Neigung zur Selbstorganisation und Interessenartikulation in der bürgerlichen Öffentlichkeit besteht, als dies bei Schwulen mit katholischem Hintergrund in katholisch geprägten Großstadtmilieus — zum Beispiel in Wien und Paris — der Fall gewesen ist.

Vorbemerkung zu Rolf Krappes Bericht: Pädophile als Verfolgte des Naziregimes Als ich im Jahre 1977 Rudolf Klimmer in Dresden besuchte, zeigte er mir eine Akte, die den Strafprozess gegen einen gewissen Rolf Krappe betraf, der im Jahre 1950 wegen Sex mit zwölfjährigen Jungen in einem Dresdener Schwimmbad angeklagt worden war. Klimmer konnte sich an Einzelheiten des damals mehr als 25 Jahre zurückliegenden Falles nicht erinnern. Er war aber offensichtlich als medizinischer Sachverständiger an dem Prozeß beteiligt und hat den Angeklagten veranlaßt, den in der folgenden Transkription dokumentierten Aufsatz zu schreiben. Der Text besteht aus acht mit Bleistift beschriebenen Blättern. Klimmer erlaubte mir, das Manuskript nach Westberlin mitzunehmen, um es abzuschreiben. Danach gab ich es ihm zurück.

Ich hatte den Text in den folgenden Jahrzehnten mehreren Historikern gezeigt, die den Massenmord an Schwulen in den KZs der Nazis erforschten. In keiner der zahlreichen seither erschienenen Untersuchungen und Dokumentationen wurde der Bericht von Rolf Krappe als Quelle verwendet. Das mag mit dem Umstand zusammenhängen, dass hier nicht ein gewöhnlicher, sondern ein pädophiler Homosexueller über den KZ-Terror berichtet, den er erdulden musste, einer, der sich selbst einen 176-er nennt. Lautmann und Mitarbeiter erwähnen in ihrer grundlegenden Untersuchung »Der rosa Winkel in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern« von 1977 immerhin, dass 10% der von ihnen untersuchten 250 Rosa-Winkel-Häftlinge nach §§ 174, 176 vorbestraft gewe-

sen seien. Sie kommentieren dies nur mit einem einzigen Satz, der anscheinend die Nichtbefassung rechtfertigen soll: »Diese Delikte tauchen aber in den Unterlagen ziemlich selten auf.« (Seite 329) Wenn man bedenkt, dass die Nazis in der bekannten Tabelle (*Kriminalität und Gefährdung der Jugend*, Berlin 1941, S. 29; wieder abgedruckt in: *Eldorado*, Berlin 1984, S. 47) die Zahl der in den Jahren 1931 bis 1940 rechtskräftig nach §§ 175, 175a und 175b Verurteilten mit 37.048 angeben und für den gleichen Zeitraum die Zahl der nach § 176,3 Verurteilten mit 54.496, dann ist die Tatsache, dass »dieses Delikt« in den Unterlagen »ziemlich selten« auftauchte, durchaus überraschend und an sich einer genaueren Erforschung würdig. Dass die Nazis mit ihren Kinderschändern menschlicher umgegangen sein sollen als mit ihren schwulen Sittlichkeitsverbrechern, sie also wesentlich seltener ins KZ gesperrt haben sollen, ist eher unwahrscheinlich und erklärungsbedürftig.

Inzwischen hatte ich Krappes Text längst vergessen. Als aber am 16. Juli dieses Jahres Rainer Hoffschildt in der Akademie der Künste in einem Vortrag über Methoden zur Feststellung der Zahl homosexueller KZ-Häftlinge hielt und heftige Proteste gegen seine Ausführungen über pädophile Opfer der nazistischen Verfolgungen erleben musste, erinnerte ich mich wieder an den Bericht des pädophilen KZ-Häftlings Rolf Krappe. Die Protestierenden in Hoffschildts Auditorium gingen sogar so weit, rundweg abzustreiten, dass Männer wegen Sex mit Jungen unter 14 Jahren von den Nazis ins KZ gesperrt und dort misshandelt wurden. Der Hinweis auf den vom Schwulen Museum dokumentierten Fall des pädophilen Pfadfinderführers Heinz Dörmer (Andreas Sternweiler, *Und alles wegen der Jungs*, Berlin 1994), der an einem Einzelbeispiel sehr eindrucksvoll den Nazi-Terror gegen Pädophile zeigt, wurde als irrelevant und nicht verallgemeinerbar zurückgewiesen.

Die Tatsache, dass die nazistische Pädophilenverfolgung von der Forschung über die Schwulenverfolgung und angebliche Lesbenverfolgung im Hitlerfaschismus abgetrennt und wie ein Tabu mit Schweigen übergangen wurde und dass allein schon die öffentliche Erwähnung dieser Opfergruppe zu den beschriebenen Reaktionen führt, scheint mir auf ein Defizit der Forschungsmoral und auf einen problematischen forschungspolitischen Opportunismus zu verweisen. Aus welchem Grund sonst sehen sich Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die die Verbrechen der Nationalsozialisten erforschen, dazu veranlasst, eine ganze Gruppe von Naziopfern aus ihren Untersuchungen auszugrenzen? Das pädophile Opfer des Nationalsozialismus passt anscheinend so wenig zur gegenwärtigen kollektiven Jagd auf Kinderschänder, dass die Wissenschaftler aus nicht offengelegten Motiven ihre forschungsethischen Grundsätze dem herrschenden Zeitgeist zu opfern bereit sind. Wer möchte es schon riskieren, als Verteidiger von Kinderschändern an den Pranger gestellt zu werden? Wer, wie der hannöversche Professor Kentler, es dennoch wagt, Zweifel an der herrschenden Politik zu äußern, hat allen Grund, sich vor einer Art Hexenjagd zu fürchten, deren Opfer man heutzutage sehr leicht werden kann. (Vgl. Kentlers Selbstverteidigungsversuch in der TAZ vom 9.8.97)

Für wertvolle Hinweise und Anregungen zur Einschätzung des folgenden Dokuments möchte ich Joachim Müller vom Schwulen Museum herzlichst danken.

Manfred Herzer

Rolf Krappe

Einiges von meinen Eindrücken aus dem KZ. Zweiter Entwurf. Dresden, den 1. X. 50

I.) Vorwort

Jede Erinnerung an meine KZ-Erlebnisse suche ich zu vermeiden, weil sie mich so aufregen; und zwar habe ich sie ganz in mich eingekapselt, um nicht Rache u. Haß zu säen. Wenn ich auch im Zusammenhang mit meiner Strafsache ungern nähere Ausführungen über KZ mache, so des wegen, um nicht den Eindruck zu erwecken, als wollte ich dadurch, daß ich 5 Jahre KZ hatte durchmachen müssen, ein Vorrecht oder Gründe für Negierung der Schuldfrage für mich in Anspruch nehmen. Es besteht jedoch auf jeden Fall ein Zusammenhang mit meinem heutigen Geisteszustand in seelischer Beziehung. Es kann nicht geleugnet werden, daß unter den damals

erfolgten Einwirkungen auf meine gefesselte unterdrückte Persönlichkeit Schäden entstanden sind, unter deren Folgen ich heute noch zu leiden habe. Mir ist es z. B. gar nicht möglich, eine Satzfolge niederzuschreiben, ohne daß sie wesentlicher Korrekturen bedarf, sodaß ich alles konzipieren muß (das ist ir eigentlich hier verboten, ich verbrauche mehr Papier als zuges.)

Ich habe auch viel vergessen, insbes. Kann ich keine Namen und genauen Tatbestände nennen, da ich mein Gedächtnis damals zu zwingen versucht habe, alles an mir abgleiten zu lassen und nichts mehr in mich aufzunehmen, während ich mich an vorvergangenes leichter entsinnen kann.

Ich habe auch zu viel Leid durch Mithäftlinge empfunden; denn in allen Lagern war es meist so, daß eine Klique sich gegenseitig und laufend bevorzugte, selbst über die Leichen von Mithäftlingen hinweg suchten sie ihren Nutzen. Man hätte manchmal beinahe vor solchen stramm stehen müssen! Da viele von solchen, die damals die guten Posten im Lager auf Kosten der Muselmänner bekleideten, jetzt sich betroffen fühlen könnten, kann ich mich über diese Seite des Lagerlebens, unter der ich besonders zu leiden hatte, nicht äußern.

II.) Sachsenhausen Frühjahr 1940, Lagerverhältnisse

1) Von Anfang März bis Mitte April 1940 hatte ich im berüchtigten Gestapokeller in Berlin zugebracht, von dem aus ich nach Sachsenhausen transportiert wurde. Für die meisten war das eine Erlösung aus der Kerkerhaft und der Ungewißheit; nämlich für die, welche im „großen Lager“ blieben. In diesem war es ähnlich wie in einem Internierungslager, alle arbeiteten, hatten Zusatzkost, Einkaufsmöglichkeiten in Kantinen, Krankenhausbehandlung, allerdings mancherorts Schläge. Es muß anerkennend hervorgehoben werden, daß es im gesamten Lager Bettwäsche gab, auf peinliche Sauberkeit geachtet wurde (Duschbaracke, bes. Krankenbaracke), Pilslautsprecher in Betrieb waren mit Radioprogramm, Essen von guter Qualität z. B. Morgensuppe mit Kond. Milch, insges. aber nicht immer ausreichend, so daß viele Kartoffelschalen aßen. 1943 war vieles schlechter geworden, nachdem Polen und Russen dazugekommen waren zu Tausenden.

Ich kam aber nach einigen Tagen in die „Isolierung“ (in Block 35, nach weiteren 2 – 3 Wochen als 176-er in Block 36).

2) Die Isolierung bestand aus 6 Baracken mit je 150 Betten, die durch einen besonderen Lattenzaun vom übrigen Lager getrennt waren (Außerdem bestand noch ein „Zellenbau“ mit gemauerten Einzelzellen). In dieser „Isolierung“ befanden sich 2 Baracken (Block Nr. 9 und 34) mit Bibelforschern, 1 Baracke 12 mit SAW-Leuten (Sonder-Abt. Wehrmacht) und Rückfälligen (wiederholt im KZ eingesperrten), Baracke 35 mit den 175-ern und die Strafkompagnie Bl. 11 u. 36.

Aufnahme in die SK erfolgte i. allg. befristet ca. 3 Monate entweder als Disziplinarstrafe für Vergehen im Lager oder gleich nach Einlieferung für bestimmte Kategorien, wie Juden, §176-er, schwere politische Fälle z. B. Führerlästerung etc.

3) Aus dem Tageslauf der Strafkompagnie Frühjahr 1940.

Jede Bewegung nur im Laufschrift, Bettenbau mit Streichbrettern, bei jedem Zusammentreffen mit SS-Personal, Kapos oder Blockältesten konnte man gewärtig sein, Schläge zu erhalten.

~~Berüchtigt damals Oberscharführer Knittler, Zickert, Prugdalla, sowie Häftlinge Kienkemann und Windfort.~~

Dreimal täglich war Appell zum Zählen des Lagerbestandes, wo bei jedem Wetter $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{2}$ Stunde gestanden wurde. Zur damaligen Zeit gab es in der SK keine Arbeit, dafür gantätig Kniebeugen, bei Regen Mützen ab, zeitweilig Stehen mit „Sachsengruß“ (Hände im Nacken verschränkt), bei warmem Wetter zeitweise Einsperren von ca. 75 Mann in 1 Abort, sodaß jeder gerade stehen aber nicht gehen konnte, gelegentlich „Rollen“ über Appellplatz, d.h. ganze Abt. hinlegen und Körper im gleichen Tempo wie Vordermann bis zum anderen Ende (100 m) des geschotterten Platzes rollen, oder Barentanz bis zum Umsinken. Ausfall einzelner oder mehrerer Mahlzeiten als Strafkation für ganze Baracken, abends Sachen reinigen und schlafen gehen. Selten etwas freie Zeit zur Besinnung. Man war laufend wachsam, was gerade für Anforderungen kommen könnten (Appell, Schrankkontrolle, Eintreten eines SS-Aufsehers mit „Achtung“, Baden, alles im Laufschrift.) Nur im SK kein Zusatzkost-„Einkauf“, keine ärztliche Betreuung! Bei Phlegmone wochenlang aufliegende Papierverbände, die durcheiterten u. stanken.

4) Sadismus in der SK 1940

Bei jedem Zusammentreffen mit SS-Leuten, Kapos oder Blockältesten konnte man gewärtig sein, Schläge zu erhalten. Berüchtigt waren SS-Oberscharführer Knittler, Fickert u. Prugdalla, Häftlinge Krankemann (politisch) und Windfort (BV) (alle tot). Die Schläger und Mörder handelten dabei häufig und in erster Linie in bestialischer Absicht, wahrscheinlich. Es war kein Häftling gezwungen, andere zu mißhandeln. Ich bin auch ohne dem ausgekommen. Wahrscheinlich handelten sie oft nicht im direkten Auftrag, aber mit stiller Zustimmung der Lagerführung. Offiziell wußte diese wahrscheinlich nicht alles, denn bei Besichtigungen wurde alles auf „friedlich frisiert“. Häufig hörte man das Schreien der Mißhandelten und jeder fragte sich und den Nachbar, wer wohl der nächste sein wird. Es war an der Tagesordnung bzw. mußte einen kalt lassen, beim Aufstehen an einem Bettpfosten des Oberbettes einen Erhängten anzustoßen, oder auf dem Abort Erhängten zu begegnen, oder einen Verstorbenen im Nebenbett zu haben. Die Einrichtung von Vergasungsanlagen war meines Wissens damals erst im Entstehen; es wurde unter uns nur mit Einzelmorden aufgeräumt, insbes. durch Abspritzen mit Wasserstrahl, aber auch durch gewaltsames Ersticken oder Erhängen — durch die Häftlinge, außerdem Erschießungen durch die SS.

Wer sich unter den Häftlingen über andere erhob, hatte dadurch stets Vorteile, das taten nicht nur die

asozialen und Berufsverbrecher, sondern auch politische, was mich am meisten erschütterte.

5) Todesdusche

Es erfolgten häufig Magenschläge, nach denen man umfiel. Bei Auffallen (z. B. schlechte Kniebeuge, beanstandetem Bettenbau oder Schrankordnung, bei schwer erkrankten, stinkender Phlegmone) und regelmäßig bei Juden erfolgte zu meiner Zeit ca. ½ bis 1-stündiges Abspritzen mit Leitungswasser vermittels Schlauch abwechselnd auf Schläfe, Augen, Mund und entblößte Brust des mit Gesäß und Füßen im gefüllten Fußwaschbecken Sitzenden. Diese Prozedur mehrmals am Tage oder mehrere Tage hintereinander durchgeführt, hatte Herzschlag zur Folge.

Fast alle Tage lagen im Waschraum bis zu ca. 5 derartige Wasserleichen in einer Baracke von ca. 150 Personen!

Manchmal wurde auch mit dem Hydranten gespritzt, bei kühlem Wetter gleich ganze Korona! Ich hatte das Glück, dem Abspritzen lange Zeit entgangen zu sein dadurch, daß ich infolge technischer Veranlagung den Bettenbau besonders gut verstand und infolge meiner Körperproportionen (lange Oberschenkel) unter der Kniebeuge nicht so zu leiden hatte wie die meisten anderen, und durch stete Coué-Übungen das Gesundbleiben zu unterstützen versuchte, und so wenig wie möglich mit anderen sprach oder mich anschoß und mich zwang, das Denken um das Warum umzustellen auf das Wie, und Luft und Sonne zu genießen. Ich fiel erst nach einigen Wochen auf, indem der „Blockführer“ (SS) zufällig nach dem Duschen bei mir im Ohr einen schwarzen Fleck sah (vorher hatten wir im Schotter „gerollt“ und ich war beim Baden wegen Platzmangel nicht fertig geworden.) Er sagte höhnisch „Hier das Schwein wird nochmal gebadet — los rein“ Dann vollführte Häftling Krankemann an mir sein Werk, und sagte zu Anfang, na wie kommt es eigentlich, daß du Sau schon so lange hier herumläufst? u.s.w. Ich habe aber nicht eine Spur von Erregung bei ihm in Erinnerung (Ein anderer soll aber bei dieser Tätigkeit angesichts seiner Opfer regelrecht onaniert haben). Ich bekam die dritte Abspritzen, nachdem schon 4 Leichen neben mir lagen und wußte, daß es zuende geht. Ich fühlte, nachdem viele Bilder aus meinem Leben an mir vorübergezogen waren, das Verschwinden der Besinnung; ich hatte mich bemüht, das ganze als Wohltat zu empfinden, zumal das kühle Wasser an dem warmen Tage angenehm wirkte.

Als Vesperpause war, wurde die Spritzerei abgebrochen, ich kam wieder zu mir und es wurde danach ein Transport für Aufbau eines anderen Lagers zusammengestellt, wozu auch SK genommen wurde — als eine Art Gnade — jedoch nur solche, die noch laufen konnten. Obwohl ich schon Muselmann war, schaffte ich noch das zur Prüfung

erfolgende Vorübergehen über 30 m am Hauptsturmführer Schitli in gerader Haltung und brach dann in der Ecke zusammen, was nicht mehr gesehen wurde.

III.) Neuengamme Sommer 1940 bis 1943 (Lagerleben im Arbeitslager) (Im Gegensatz zu Durchgangslagern wie Sachsenhausen und Vernichtungslagern wie Auschwitz, Maydanek)

Es war für uns aus der SK eine Erlösung vom sicheren Tode, als wir mit den Häftlingen vom „großen Lager“ zusammen im Zuge saßen, — Erlösung von schlimmeren Qualen, als die meisten Fronterlebnisse und Bombennächte. Es blieb aber laufende Angst. Es blieb aber laufende Angst vor anderweitiger Vernichtung. In Neuengamme fielen die Unterschiede zwischen politischen, Kriminellen, 175-ern, Juden etc. weg. Jeder wurde als Arbeitskraft gewertet zum Lageraufbau, Elbkanalbau, Errichtung eines Klinkersteinwerkes u. einer Waffenfertigungsstelle; auch Sonntags! Bei Hungerkost! Nur Tschechen und Polen hatten es schlechter, da sie nach Feierabend bis Dunkelheit öfter nacharbeiten mußten. Tausende sind vor Erschöpfung und Hunger und Mißhandlung gestorben. Monatlang mußten wir in dem neuen Lager auf Strohschütten schlafen mit öfter vertauschten Decken (Läuse, Flöhe) und hatten kein Plätzchen für Habseligkeiten (Eßgeschirr und alles bei sich tragen) Erst später wurden Bettstellen, Tische und Schränke geschaffen, Entlausungsanlage, und es traten geordnete Lagerverhältnisse ein, Bestrafung nur auf Anordnung der SS, Weihnachts- und Fastnachtsfeiern in den Baracken, Platzorchester, Krankenbehandlung für alle. Nachdem ich eine Weile als Fußkrank mich bei den Kartoffelschälern herumdrücken konnte, mußte ich ca. 1 Jahr schwere Arbeit verrichten, z. B. Erdarbeiten am Kanalbau. 1941 fing man an, Facharbeiter möglichst in ihren Berufen zu beschäftigen, damit begann für mich eine Lichtzeit, indem ich zum Klinkerwerk versetzt wurde. Ich hatte es vielleicht auch nicht richtig verstanden, mich schon vorher auf einen „Posten“ zu drängen durch Schiebung. Am ersten Tag Schläge von Kapo Eichhorst (Seemann mit eiserner Pranke, 26 Jahre), weil ich nicht von ihm dazu bestimmt war, sondern vom SS-Arbeitseinsatzführer Rehm. Aber ich konnte mich doch behaupten und konnte dann in sauberen Sachen gehen, etwas menschlicher leben. Mußte dabei mit ansehen, wie der Kapo D. das Fett vom Essenkessel in seinen Becher abschöpfte u. als Brotaufstrich verwendete. Viele von den Erdarbeitern brachen vor Entkräftung oder Schlägen zusammen, mußten von der Arbeitsstelle weggetragen werden und verstarben im Krankenbau u. s. w. Ich hielt mich möglichst von anderen fern und versuchte nicht aufzufallen u. mein Leben zu erhalten, denn es war nicht gut, wenn das Gerede über einen einsetzte, der schwach war. Zufällig entdeckte ein SS-Blockführer bei mir die Maschinen-Nieder-

schrift einer Horoskop-Parodie „Horuspokus“ zum Geburtstag unseres beliebten Kapos Fischer (im April). Da diese als auf den Führer gemünzt angesehen wurde, erhielt ich Lagerstrafen und zwar sofort 1 Stde. Pfahl (Aufhängen mit Handgelenken zusammen nach hinten) später Bock (25 Stockhiebe auf Gesäß) damals noch ausgeführt von SS und ¼ Jahr SK (Strafkompanie). Letztere bestand zu dieser Zeit nur in einer bes. Arbeits-Kolonie für beschleunigte Bewältigung schwerster Erdarbeiten (Lore). Da ich aber vom Büro kam u. „prominent“ war, geschah mir nichts, während um mich herum die schwachen Menschen ihre letzten Kräfte aufbieten mußten. Als ich diese gelegentlich unterstützte, wurde auch ich dann mit geschlagen.

Nach Ende der SK wurde ich als Elektro-Spezialist zum Klinkerwerk zu Montagearbeiten eingesetzt. Dort wirkte sich das wiederholt auftretende Aussetzen der Geistesgegenwart ungünstig aus. Durch einen Stromunfall, der körperliche Schäden zur Folge hatte (Schock, Verbrennung, vorübergehende Erblindung) verlor ich diese Stelle wieder.

Ich erhielt krankheitshalber „Schonung“ und wurde dadurch „Blockschreiber“. Als solcher mußte ich außer den schriftlichen Arbeiten für die Baracke den Bettenbau u. -Verteilung überwachen, Essen ausgeben u. a. Wurstportionen zurecht machen.

Dabei verlangte der „Blockälteste“ stets eine ganze Büchse für sich; da ich die Portionen der anderen nicht kürzen wollte, war ich hierfür ungeeignet und wurde auf ein anderes Arbeitskommando lanciert und in einen Russenblock verlegt, wo ich mit jugendlichen Russen eng zusammen schlafen mußte. Bei dem Neubau Kommando des Oberscharführers Reese erlebte ich auch dessen bekannte Schläge, war dort eine Zeitlang dem Maurer-Kapo als Schreiber zugeordnet. Ich kann mich daran an nichts mehr erinnern. Ich war sehr ausgehungert, andere aßen Kartoffelschalen, Kameradendiebstähle gemeinster Art waren an der Tagesordnung. Einige Wochen war ich auch Arbeitsdienst-Schreiber bei Kapo Dingelday. 1943 durften wir Paketsendungen von draußen kommen lassen, die „größtenteils“ ausgehändigt wurden. Anfang August 1943 meldete ich mich nach Hamburg zu einem fliegenden Bomben-Kommando zum Entsichern von Blindgängern unter freiwilligem Einsatz des Lebens. Erlebte dort im 3. Stock eines Gefängnisses eingeschlossen, das dabei schwankte, einen Bombeneinschlag. Wir KZ-ler wurden nicht wie die übrigen Sträflinge in Keller gebracht. Im übrigen wurden wir aber dort menschlich und gut behandelt und hatten reichlich zu Essen, von der durch unsere Arbeiten unterstützten Bevölkerung. Eines Tages war die Gruppe, mit der ich zusammenarbeitete, in die Luft gegangen, während ich zufällig ausnahmsweise bei einer anderen Gruppe mitgearbeitet hatte!

Uns war frühere Entlassung und Strafregisterlöschung in Aussicht gestellt worden, wenn 10 Bomben entschert waren. Ich hatte mehr geleistet, aber die Belohnung blieb aus.

Bis zu dieser Zeit befand ich mich laufend in indirekter Lebensgefahr! Aber noch mehr zitterte ich, als ich erfuhr, daß ich nach Sachsenhausen zurückgebracht werden sollte, weil anzunehmen war, daß dort die Schlechterstellung der 175-er noch besteht. Aber es kam ganz günstig für mich, da nur noch die Juden extra gehalten und schlechter behandelt wurden.

IV. Sachsenhausen von Okt. 1943 bis April 1945 (verbesserte Lagerverhältnisse)

Im Zuge des Volleinsatzes sämtlicher Arbeitskräfte wurde ich im Okt. 43 als Elektro-Ing. nach Oranienburg versetzt, wo ich bei der DAW (Deutsche Ausrüstungs-Werke) neben dem Lager, aber innerhalb der „großen Postenkette“ beschäftigt war mit sehr angenehmer Tätigkeit als Betriebs-Ingenieur. Es wurde von Ende 1943 an alles getan, um Todesfälle durch Verhungern oder Schlagen zu vermeiden und die „Muselmänner“ am Leben [zu] erhalten. Von dieser Zeit an waren die Lagerverhältnisse für mich ganz ohne Lebensgefahr, da von dem Vergasen, Erschießen und Aufhängen fast nur noch Ausländer betroffen wurden, vorwiegend Russen aus politischem Grund. An manchen Tagen bis zu 300 Todesfälle. Ich mit meiner niedrigen Lagernummer war als „alter“ Kri[...] direkten Schikanen [nicht] mehr ausgesetzt. Ein ungewöhnliches Erlebnis war die Hinrichtung am Galgen vor dem Weihnachtsbaum, dessen el. Kerzen zu dieser Stunde ausgeschaltet wurden. Bei jedem Strangulieren mußte das gesamte Lager insgesamt ca. 20 000 Mann antreten und ca. 1 Stde. Warten. Es war auch unangenehm häufig die Schüsse der SS zu hören, da die Erschießungen in Serien zu 25 hinter meiner Arbeitsstelle erfolgten; auch roch es dauernd nach Krematorium.

Die Schlechterstellung der 175-er war damals auch in Sachsenhausen eingeschlafen, alle waren damals mit im „großen Lager“. Die „Isolierung“ bestand nicht mehr im alten Sinne, sondern nur für Zugänge u. a. Erst im letzten Winter 1944/45 wurden die 175-er wieder konzentriert, aber nicht schlechter behandelt. Ich wurde damals von der Verlegung nicht mit erfaßt, weil ich wieder als politisch galt. Das Lager wurde zu dieser Zeit nicht mehr von der SS, sondern nur von Häftlingen verwaltet. SS hatte nur die Bewachung und Lagerführung. Es bestand aber noch laufend Rivalität in den Blockältesten zwischen rot u. grün, d. h. politischen und Gewohnheitsverbrechern. Das Leben war mit den früher in Block 36 durchlebten oder besser gesagt durchzitterten Verhältnissen nicht mehr zu vergleichen. Obwohl mein Körpergewicht auf weniger als 1 Ctr. (bei Körpergröße 178) zurückgegangen war, konnte

ich wieder zu Kräften kommen; ich wurde im Krankenbau behandelt (Dysenterie) und besorgte mir auch schwarz Lebensmittel. Durch meine Tätigkeit in einer Abteilung, wo ich dauernd Radio hören konnte und auch mit Zivilisten zusammenarbeitete, hatte ich auch Gelegenheiten und konnte z. B. Rundfunknachrichten verbreiten, die anderen nicht zugänglich waren.

Wenn ich auch dadurch anderen half bei der politischen Tätigkeit, so gehörte ich doch keiner Gruppe an und hielt mich gerade deswegen damals besonders getrennt von anderen.

V. Todesmarsch nach Schwerin

Am 21. 4. 45 wurde das Lager evakuiert und in Gruppen von 1000 Mann wurden täglich 25 – 30 Km zu Fuß zurückgelegt u. in Scheunen übernachtet. Wer nicht mitlaufen konnte und zurückblieb, wurde erschossen. Hierüber dürften genug Tatsachen aus der Presse bekannt sein.

Kurz vor Schluß gelang mir die Flucht.

VI. Geschlechtsleben im KZ

Bereits 1942 beobachtete ich in Neuengamme, daß oft Häftlinge miteinander Unzucht trieben; insbes. leisteten es sich besser gestellte Kapos oder Kommandierende, die gar nicht wegen § 175 bestraft waren, junge Polen oder Ukrainer „auszuhalten“ (sogen. Peepels oder Bübels). Es waren unzählige Polen und Russen auch im jugendlichen Alter von 15 Jahren aufwärts mit im Lager, (auch ein Block mit Kindern von Asos und Juden war zuletzt in Sachsenhausen). Diese Jugendlichen waren der Unzucht besonders leicht zugänglich, besonders wenn ihnen dafür eine bessere Arbeitsstelle versorgt wurde bezw. Wenn sie dafür zu Essen bekamen. Manche wurden davon fett.

Der Verkehr fand entweder im Schlafsaal statt, wo es nachts finster war, oder an versteckten Plätzen

hinter den Baracken oder an der Arbeitsstelle in verschließbaren Baubuden, Maschinenkeller oder bei Sanitäter.

Ich mußte z. B. als Schreiber einer Kolonne Wache stehen, vor SS, als mein Kapo mit seinem Jungen aus der Kolonne in der Baubude ungestört bleiben wollte.

Es war auch eine geradezu einladende Gelegenheit dadurch entstanden, daß 1945 die 175-er in der Baracke untergebracht wurden, in der auch die Zugänge die ersten Tage kamen. Unter diesen waren viele junge Ausländer und es waren mehrere, die sich mit diesen geschlechtlich betätigten.

Aber auch in den übrigen Baracken war Unzucht keine Seltenheit, zumal in den letzten Monaten, wo 5 – 6 Mann in 2 Betten schlafen mußten und zwar Deutsche zusammen mit jungen Ausländern, die in der Überzahl waren.

Ich kann mich nicht erinnern, daß Häftlinge einander deshalb Vorhaltungen machten. Wurden Fälle bei der SS bekannt, erfolgte Bestrafung mit Bock oder SK; diese war aber zuletzt meistens leichter zu überstehen und nicht tödlich.

Trotzdem die Strafbarkeit bekannt war, wurde derartige doch nicht unterlassen, aus dem Gefühl heraus, daß das Leben sowieso als aussichtslos betrachtet wurde und nicht mehr hoch bewertet wurde, da an Freilassung nach so vielen Jahren nicht gedacht wurde, sondern eher an Erschießung als Letzter, und da keine anderen Freuden und Hoffnungen bei vielen bestanden.

Im letzten Jahr wurde in Sachsenhausen ein Frauenbordell eingerichtet mit 10 Mädchen bei ca. 30 000 Häftlingen, vorwiegend für Deutsche, gegen Entrichtung von ca. 1,- Lagergeld.



Der Urning, der Samthans und der Duden

Über die Lust an und in den Wörterbüchern

Schlägt man in der neuen 21. Auflage (1996) der Duden-Rechtschreibung - dem Duden mit der neuen Rechtschreibung - nach, so steht beim Stichwort Urning: vgl. Uranist. Dort steht als Bedeutungserklärung: *selten für Homosexueller*.

Ein Urning ist also ein Homosexueller. Geht man die Dudenbände zurück, um zu erfahren, wann das Wort zuerst im Duden erscheint, gelangt man bis zur 6. Auflage 1900. Da sah allerdings die Bedeutungserklärung anders aus. Urning wurde erklärt mit: *Knabenschänder*. Dieses Wort hatte Proteste bei den Betroffenen hervorgerufen. In der Nummer 4 der Zeitschrift »Der Seelenforscher« von 1902 wird dazu mit folgenden Worten Stellung genommen:

Urning oder Freundling?

Ein in den Mittelschulen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz eingeführtes Wörterbuch, herausgegeben von Dr. Duden, Hersfeld, Verlag Bibliographisches Institut Leipzig hat folgende Uebersetzung:

Urning heisst Knabenschänder!

Ihr Urninge, wollt Ihr Euch Knabenschänder heissen lassen?!

Ist es nicht eine Frechheit, heute im Jahre 1902, wo es so viele Bücher über die Urninge gibt, so eine Uebersetzung zu bringen? Sowohl in Hersfeld als in Leipzig habe ich Beschwerde eingelegt gegen diese unwissenschaftliche Bezeichnung.

Mit gleichem Recht müssten wir jeden heterosexuellen Mann einen »Mädchenschänder« heissen!

Man sieht also, welches Vorurteil auf dem Namen »Urning« liegt. Das Wort »Freundling« ist noch unangetastet und Niemand wird es wagen, eine edle »Männerliebe« zu beschimpfen!

In der Nummer 3 der gleichen Zeitschrift aus dem Jahre 1903 wird dieses Thema noch einmal aufgegriffen:

Ein Herr aus der Schweiz schreibt, ich solle gegen Verleger und Herausgeber Strafantrag stellen wegen Beleidigung!

Dem Herrn kann ich aber erwidern, dass heute, wo die Sache noch nicht spruchreif ist, kein Staatsanwalt und kein Richter uns beisteht.

Freilich ist es traurig, wenn ein deutscher Professor wie Dr. Duden, noch so unwissend ist, dass er das Wort »Urning« mit Knabenschänder übersetzt. Etwas mehr Kenntnis in der Litteratur des dritten Geschlechts kann man doch von einem Gymnasialprofessor verlangen

[...]

Ich kenne tausende, ehrenhafte Urninge oder Freundlinge, die nie in ihrem Leben geschlechtlich einen Knaben berührten oder gar »geschändet« haben!

Merken Sie sich das, gelehrter Herr Professor Dr. Duden und überlegen Sie, bevor Sie Wörterbücher verfassen!

Diese empörte Reaktion bei den Betroffenen hatte - so scheint's - Wirkung, denn in der 8. Auflage von 1905, die Konrad Duden noch selbst herausgab, findet sich bei Urning nun die Erklärung »Anhänger der Knabenliebe«, die in der 9. Auflage von 1915 - nach Konrad Dudens Tod - noch einmal geändert worden ist und nun »Anhänger der Männerliebe« hieß.

1934 - in der 11. Auflage - ist der Urning neu definiert; er ist ein »der gleichgeschlechtlichen Liebe Verfallener«. Diese Erklärung blieb bis in die 15. Auflage 1961. Mit der 16. Auflage aus dem Jahre 1967 wird von Urning auf Uranist verwiesen, wo er - wie eingangs festgestellt - mit dem Synonym »Homosexueller« seine Erklärung findet.

Im Leipziger Duden von 1957 - der 15. Auflage - wird der Urning als ein »Mann mit geschlechtlicher Neigung zum Mann« erklärt. In der 16. Auflage ist dieses Stichwort nicht mehr enthalten.

Übrigens: Erfunden wurde die Bezeichnung Urning von Karl Heinrich Ulrichs, der sie in seiner 1864 erschienenen Schrift »Vindex«. *Socialjuristische Studien über mann männliche Geschlechtsliebe* mit entsprechenden Erläuterungen einführt und den »Urning« in Gegensatz zum »Dioning« setzt.

Die Bezeichnung Homosexueller ist erst einige Jahre später - 1869 - von Kertbeny geprägt worden, die dann allmählich die Bezeichnung Urning ganz verdrängt hat.

Der liberale jüdische Lexikograph Daniel Sanders - Zeitgenosse und Kritiker der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm - registrierte Ulrichs' Wortschöpfung - den Urning - im Unterschied zu Duden schon sehr bald, nämlich 1871 in seinem Fremdwörterbuch. Damit war er wohl der erste, der das Wort zu lexikographischen Ehren brachte, und zwar in der Weise, dass er beim Stichwort Urning auf Uranismus verweist und dort aus dem Buch Ulrichs die entsprechende Stelle zitiert:

Männer, welche in Folge angeborener Natur durch den Zug geschlechtlicher Liebe sich ausschließlich zu männl. Individuen hingezogen fühlen, nenne ich Urninge, ihre Liebe urnische, die ganze Erscheinung Uranismus. Ulrichs Incubus 5 ff. nach seiner

Auffassung der »Venus Urania« (s.d.), wie er nach der Dione (s.d.) einen zum andern Geschlecht Liebe fühlenden Mann Dioning nennt. 33 etc.

Sanders zitiert die von Ulrichs 1869 veröffentlichte Schrift »Incubus«, nicht die frühere Schrift von 1864.

Im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm, dessen Bände mit dem Buchstaben U 1933 und 1935 geschrieben worden sind, gibt es das Stichwort Urning nicht. Und auch der Samthans fehlt im Grimm.

Doch was ist ein Samthans überhaupt?

Es ist ein künstlicher Penis, den man heute eher Dildo nennt und der damals im 18. Jahrhundert wohl nur für Frauen gedacht war, denn das Synonym Godemiché wird in Petris Fremdwörterbuch von 1910 erklärt mit: *ein von geilen Frauenzimmern zur Unzucht gebrauchtes Instrument von Gummi.*

Sanders war in seiner Erklärung beim Stichwort Godemiché sachlicher: *Werkzeug aus Gummi für onanierende Frauenzimmer.*

Im Rechtschreib-Duden gibt es übrigens den Godemiché - erklärt als *künstlicher erigierter Penis* - erst seit der 18. Auflage 1980.

Was den Samthans angeht, so ist Sanders auch hier wieder vorne. In seinem Wörterbuch der deutschen Sprache von 1876 steht im Anschluß an das Stichwort »Hans« unter den mit Hans zusammengesetz-

ten Wörtern »Samthans« mit einem Zitat aus Wilhelm Heineses Petronübersetzung (1773):

Daß lederne Priapen denen Dingern sehr ähnlich sind, welche die Franzosen Gaudemischeen und die deutschen vornehmen Damen Samthanse zu benennen pflegen.

Im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm, dessen entsprechender Band mit dem Buchstaben S 1892 geschrieben worden ist, fehlt - wie gesagt - der Samthans, obgleich in den Quellen zum Grimmschen Wörterbuch auch Heineses Petronius verzeichnet ist.

Nachdenkenswert ist dieses Faktum insofern, als sich Jacob Grimm in seiner Vorrede zum ersten Band des deutschen Wörterbuchs für die Aufnahme auch der anstößigen Wörter ausspricht: »Das Wörterbuch« - so schrieb er 1854 -, »will es seines namens werth sein, ist nicht da um wörter zu verschweigen, sondern um sie vorzubringen, es unterdrückt kein ungefälliges wörtchen«.

*

Das Wörterbuch - ein Lesebuch! Das war ein Gedanke der Grimms.

Man sollte in Wörterbüchern öfter einmal lesen, blättern und nicht nur nachschlagen, denn Wörterbücher sind mehr als nur Bücher für Wörter. Sie sind zeit- und gesellschaftsgeschichtliche Dokumente, und sie verraten auch etwas von denen, die die Wörterbücher schreiben. Manchmal - wie bei Sanders - zu ihrem Lobe.

Für wertvolle Hinweise danke ich Stefan Kirse.

Going Public 1901: Vorbemerkung über den Dichter Hanns Fuchs Der im Folgenden abgedruckte Aufsatz von Hanns Fuchs wurde dem Novemberheft 1901 der bisher für verschollen gehaltenen und kürzlich in der Stadtbibliothek Braunschweig wieder entdeckten Zeitschrift *Der Literat* entnommen. An dem kurzen Text, den Fuchs leicht verändert in sein Buch *Sinnen und Lauschen* (Leipzig 1904) übernahm, ist zweierlei bemerkenswert. Zum einen wird hier von einem 21jährigen Dichter am Anfang seiner Karriere ein literarisches Programm und ein Theoretisierungsversuch der »dichterischen Verwertung der Homosexualität« vorgelegt. Das hat es damals, soweit ich sehe, aus der Feder eines Literaten sonst nicht gegeben. Der Jurist Eugen Wilhelm, neben Fuchs der zweite Autor, der damals öffentlich über eine Theorie der schwulen Literatur nachdachte, allerdings ohne dies in eigener dichterischer Praxis zu erproben, schrieb im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* einen zustimmenden Kommentar zu dem Aufsatz von Hanns Fuchs und lobte die zweite wirklich unerhörte Eigentümlichkeit dieses Textes, das unumwundene Bekenntnis zur eigenen Homosexualität: »Besondere Hervorhebung verdient die Tatsache, dass sich Fuchs offen als Homosexueller bekennt. Eine solche mutige Erklärung, die sich heute noch allerdings die wenigsten Homosexuellen erlauben können, sollte allgemein Nachahmung finden. Denn würden alle Homosexuellen ihre Homosexualität offenkundig machen, dann wäre ein Weiterbestehen des § 175 bald unmöglich.« (JfsZ 4, 1902: 854) Soweit ich sehe, waren damals Hanns Fuchs und Hermann von Teschenberg die Einzigen — vielleicht sogar in ganz Europa —, die in der Öffentlichkeit »ihre Homosexualität offenkundig« machten. Adolf Brand, dessen biografischer Hintergrund einige

Parallelen zu Fuchs aufweist, wie zum Beispiel die materielle und moralische Unterstützung des schwulen und künstlerisch ambitionierten Sohnes durch die Eltern, hat sein Schwulsein erst einige Jahre später bekannt, als er wegen Beleidigung des Reichskanzlers vor Gericht stand.

Es ist eigentlich ein erklärungsbedürftiges Phänomen, dass kaum ein Teilnehmer an der Schwulenbewegung jener Zeit sein Schwulsein öffentlich gemacht hat. Wenn man bedenkt, dass der Erfinder der Schwulenbewegung Karl Heinrich Ulrichs stets pro domo geredet und geschrieben hat, ohne dass ihm *daraus* ein Nachteil erwachsen wäre, und wenn man ferner bedenkt, dass es rechtlich bedeutungslos war, wenn jemand seine Homosexualität offenkundig gemacht hat, dann könnte man erwarten, dass wesentlich mehr Schwulenbewegte als nur die Herren Fuchs, Teschenberg und Brand (andeutungsweise auch Peter Hamecher) die Geheimniskrämerei um ihr Geschlechtsleben beendet hätten und dass die um 1905 im WhK geführte Diskussion um »Massenselbstdenunziation« ein weniger kümmerliches Ergebnis gehabt hätte, als den Vorschlag zu verwerfen.

Für Fuchs bedeutete das Bekenntnis zum Schwulsein jedenfalls keinerlei Hindernis in seiner Schriftstellerkarriere. Die relative Erfolglosigkeit seiner etwa zwanzig Bücher, die er alle in der erstaunlich kurzen Schöpferphase zwischen 1901 und 1910 vorlegte, hat wohl weniger mit seinem Ruf als bekennender Homosexueller zu tun, als mit qualitativen Mängeln — er war offenbar nur ein sehr mittelmäßiger Dichter. Über sein Leben ist außer den Mitteilungen, die er selbst in *Sinnen und Lauschen* macht und den Eintragungen in Kürschners Literaturkalender nichts bekannt. Es gibt auch keine Porträtfotografie von Hanns Fuchs. Statt einer Adresse gibt es bis zur letzten Eintragung im Literaturkalender von 1916 immer nur den Vermerk »Auf Reisen«. Das *Deutsche Literaturlexikon* von Kosch weiß noch zu berichten, dass Fuchs »verschollen« ist und am »31.12.1930 vom Amtsgericht Darmstadt für tot erklärt« wurde. (Kosch, 3. Aufl., Band 5, Bern 1978, Sp. 853)

Manfred Herzer

Hanns Fuchs-Stadthagen

Die dichterische Verwertung der Homosexualität

Vor mir liegen zwei Briefe. Der eine von Professor von Krafft-Ebing, dem berühmten Verfasser der *Psychopathia sexualis*. Der andere von Dr. Magnus Hirschfeld, dem ebenso berühmten wie verdienstvollen Herausgeber der *Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität*. Beide sind Männer, denen die Homosexuellen nicht dankbar genug sein können. Beide beschäftigen sich an einer Stelle ihrer Briefe mit der dichterischen Verwertung der Homosexualität. Professor von Krafft-Ebing schreibt mir: »Es wird dadurch (d. h. durch die dichterische Behandlung des homosexuellen Empfindens) nur der Spott der heterosexuellen Menschen herausgefordert. Die Vertretung der Homosexuellen und ihrer Rechte ist meines Erachtens vorerst Sache der Anthropologen, Mediziner u.s.w.« Im direkten Gegensatz zu dem Wiener Professor behauptet Herr Dr. Hirschfeld: »Gerade der Umstand der künstlerischen und dichterischen Verwertung des homosexuellen Empfindens wird viele von der sittlichen Kraft auch dieser Liebe überzeugen, die wissenschaftlichen Forschungen schwer zugänglich sind.«

Wer von den beiden Männern hat nun recht? — Wir, die homosexuell empfindenden Schriftsteller und Künstler, werden uns ohne Besinnen auf Hirschfelds Standpunkt stellen. Die Stellungnahme des großen Publikums hängt von der Art der homosexuellen Kunstwerke ab.

Seitdem die Wissenschaft festgestellt hat, dass gerade wie das heterosexuelle Empfinden das homosexuelle eine Naturerscheinung, nicht aber Laster

oder Verbrechen ist, dass folglich die Betätigung der gleichgeschlechtlichen Liebe nicht anders zu werten sei als die des heterosexuellen Empfindens, haben sich zuerst vereinzelt, dann immer zahlreicher Stimmen erhoben, welche gebieterisch die Aufhebung des § 175 des Strafgesetzbuches gefordert haben, in dem einige Arten des homosexuellen Liebesverkehrs verboten und mit Strafe bedroht werden. Zuerst waren es natürlich die Männer der Wissenschaft, welche den Kampf gegen den § 175 aufnahmen, aber bald schlossen sich ihnen Künstler und Schriftsteller an, Stände, in denen zu allen Zeiten und in allen Völkern viele und berühmte Männer der nach dem Untergang der antiken Welt verpönten Liebe des Eros gehuldigt haben. Um nur einige Namen zu nennen: Michel Angelo, Shakespeare und Platen*). Bald wagte man es wieder, die Homosexualität in belletristischer Weise zu behandeln, zuerst versteckt, nur dem eingeweihten verständlich, bald immer offener, schleierloser. Heute hat allein die deutsche schöngeistige Literatur, die sich mit dem Problem der Homosexualität beschäftigt, eine stattliche Anzahl von Bänden aufzuweisen.

Blättert man aber diese Bücher unbefangen durch, so wird man gestehen müssen, dass allerdings der größte Teil derselben dazu angetan ist, den Spott der heterosexuellen Menschen herauszufordern.

* Platen selbst hat sich übrigens in seinen Tagebüchern über die Annahme der Homosexuellen, ihn als den ihrigen zu betrachten, mächtig aufgeregt. Der Herausgeber [= Karl Friedr. H. Hartmann]

Denn was liest man? Entweder ein ewiges Klagen über die furchtbaren Leiden, denen die armen Homosexuellen ausgesetzt sind, ein Gezeter und Gemjammer, das keinen andern Zweck hat, als die Herzen der Gesetzgeber zu rühren, oder man muss sich durch ebenso anmaßende wie einfältige Lobhymnen auf die Homosexualität hindurcharbeiten.

Jeder wahrhaft Gebildete ist überzeugt, dass der § 175, der schon über viele tüchtige Menschen namenloses Unglück gebracht hat, beseitigt werden muss. Jedermann weiß, dass niemand den Kampf gegen diesen Paragraphen mit besserer Aussicht auf Erfolg führen kann, als die Homosexuellen selbst, wenn sie die richtigen Waffen wählen. Die großen Kreise des Publikums, die dem Problem der Homosexualität teilnahmslos gegenüberstehen, oder den homosexuellen Menschen als Verbrecher betrachten, sind, wie Dr. Hirschfeld sagt, den Resultaten wissenschaftlicher Forschungen schwer zugänglich. Sie sind nur durch eine gute schöngeistige Literatur zum Ablegen ihrer Vorurteile, zur Änderung ihrer Ansichten zu bringen. Wie muss nun diese Literatur beschaffen sein, die aus Feinden und Gleichgültigen Mitstreiter machen soll für ungerecht Verfolgte?

Sie darf sich zunächst nicht mit wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, philosophischen Redensarten aufputzen. Die wissenschaftliche Erforschung der Homosexualität ist schon ihrer forensischen Beurteilung wegen notwendig. Das ist allerdings lediglich Sache der Anthropologen und Ärzte, denn ein Dichter hat Empfindungen darzustellen, nicht aber tiefsinnige Untersuchungen über die physiologischen Ursachen der Empfindungen zu veranstalten. Man wird keinen Laien von der Daseinsberechtigung der Homosexuellen überzeugen, wenn man ihm lange Vorträge über Gehirnganglien, die Entwicklung der Genitalorgane, die Ausbildung des Geschlechtstriebes u.s.w. hält. Das alles sind Dinge, die der sich mit der Homosexualität beschäftigende Schriftsteller wissen muss, aber sie erfordern, um verstanden zu werden, ein spezielles, mühevoll Studium. Dazu hat der Laie weder Lust noch Zeit. Ferner wird man keinem rechten Manne Sympathie für eine Sache beibringen, aus der die Anhänger selbst nichts anderes zu machen wissen als Klagelieder. Und wer wird die Lobpreisungen der Homosexualität nicht belächeln, in denen die Schriftsteller die gleichgeschlechtliche Liebe für edler und köstlicher erklären als die Liebe des Mannes zum Weibe, die sie kaum oder gar nicht kennen? Ich kann mir als Homosexueller ebensowenig alle Sensationen der Frauenliebe vorstellen, wie ein Heterosexueller alle Schönheiten und Reize der gleichge-

schlechtlichen Liebe. Jede Form der Liebe hat ihre besonderen Schönheiten, die sie nur den eigenen Jüngern offenbart.

Um also den Laien zur richtigen Beurteilung der Homosexualität zu bringen, wird sich der homosexuelle Schriftsteller bemühen müssen, in seinen Arbeiten zu zeigen, dass auch ein Homosexueller edel, gut und rein empfindet, dass seine Gedanken durchaus nicht immer auf das grob Sinnliche gerichtet sind. Er wird Menschen schaffen müssen, welche durch homosexuelle Liebe vereinigt im gemeinsamen Streben ihren Lebensweg gehen, die für einander leben, miteinander fühlen. Er muss zeigen, dass auch der Homosexuelle all die tausend Abstufungen der Liebesempfindungen kennt, welche die Heterosexuellen in ihren Büchern schildern und entwickeln. Er muss ausmalen, wie erwiderte Liebe auch den Homosexuellen beglückt und begeistert, wie Kälte und Zurtückweisung ihn niederdrückt. Er muss zeigen, wie auch die Jünger dieser Liebe auf allen Gebieten des Lebens Tüchtiges leisten, wie sich Liebhaber und Geliebter gegenseitig für's Leben erziehen, wie sie bemüht sind, sich durch ernste Arbeit an der eigenen Seele edler und vornehmer zu machen. »Nicht nur fort sollst Du Dich pflanzen, sondern hinauf!«

Das alles sind Aufgaben, die ihrer Löser warten. Streng künstlerische Kritik wird einer solchen Literatur vielleicht den Vorwurf machen, sie predige zuviel, sie sei tendenziös und infolgedessen nicht rein künstlerisch. Gewiss, solange der § 175 nicht aufgehoben ist, wird die Literatur, die sich mit dem Problem der Homosexualität beschäftigt, mehr oder weniger Kampfliteratur sein. Aber die von mir angegebene Art homosexueller Bücher soll nichts sein wie ein Übergang. Es wird einmal eine Zeit kommen, in welcher die gleichgeschlechtliche Liebein Leben und Kunst nicht anders behandelt wird wie die Liebe von Mann und Weib. Die ersten Anzeichen dieser Zeit sind schon vorhanden. Man lese nur Adolf Brands, Kitirs, Hamechers, v. Kupffers Gedichte. Sie singen schon von der Schönheit der Liebe des Eros. Das ist das Endziel, dem jeder homosexuelle Schriftsteller zustreben sollte. Aber das Hohelied von der Schönheit dieser Liebe wird erst verstanden werden, wenn weite Kreise längst von ihrer sittlichen Kraft überzeugt sind. Diese Überzeugung zu festigen, zu wecken sei unser nächstes Ziel. Lasst uns streben, es bald zu erreichen! Und da fällt mir gerade ein Wort Hermann Bahrs ein, das wir alle uns nicht oft genug sagen können: »Wie gut wäre es, wenn wir weniger an Krafft-Ebing und mehr an die Griechen mit unserm Herzen denken würden.«

WAS BISHER AUF CAPRI GESCHAH — INHALT ALLER HEFTE

Heft 1/1987 [= Nr. 1]: M. Herzer: Zum Geleit, Exil auf Capri / H.Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta / M. Herzer: Christian Wilhelm Allers / M. Herzer: Zum Ursprung des Angeborens / C.F. Michéa: Des déviations malades de l'appétit vénérien / K.M. Kertbeny: Ein Brief an Ulrichs in Würzburg. ● **Heft 2/1987 [= Nr. 2]:** M. Herzer: Die Schwarze Maria und der Männerbund, ein Nazimärchen / Gad Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt / George L. Mosse: Homosexualität und Faschismus in Frankreich / Buchbesprechung: Plant, The Pink Triangle. ● **Heft 1/1988 [= Nr. 3]:** M. Herzer: Schwule Preußen warme Berliner / E. Jäger: Vautrins Söhne und Leser / H. Kennedy: Unbekanntes über Sagitta / B. Balz: Heiliger Abend. ● **Heft 2/1988 [= Nr. 4]:** M. Herzer: Der Prozeß gegen den Berliner Uring Carl von Zastrow / K.M. Kertbeny: Sexualpolitische Denkschrift zum Zastrow-Prozeß / M. Herzer: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf / G.J. Giles: Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit. ● **Heft 3/1988 [= Nr. 5]:** U. Schücklen: Arthur Schopenhauer und die Schwulen / A. Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie / A. Schmitt: Über Pädersten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule / Die Päderasten. Distraction de l'Equipe / S. Karlinsky: Tschaikowskis Selbstmord, Mythos und Realität / Buchbesprechung: Kennedy, The Life and Works of Karl Heinrich Ulrichs. ● **Heft 4/1988 [= Nr. 6]:** G. Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl / R. Schildt: Das Ende einer Karriere. Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst wegen widernatürlicher Wollust / Buchbesprechung: Baldauf, Die Knabenliebe in Mittelasien. ● **Heft 1/1990 [= Nr. 7]:** G. Grau: Die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung / B. Jellonnek: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei. Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen / B.U. Hergemöller: Chome fue arso uno Sodomito - Lucca 1369 / J. Werres: Als Aktivist der ersten Stunde. ● **Heft 2/1990 [= Nr. 8]:** S. Karlinsky: Schwule Literatur und Kultur in Rußland. Die Folgen der Oktoberrevolution / P. Tatchell: Ten Gay Days that shook East Berlin / M. Eggert: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972-73 / G. Dworek: Zwei Irrenärzte kommentieren Karl Heinrich Ulrichs / M. Herzer: Unser Ulrichs-Autograph. ● **Heft 3/1990 [= Nr. 9]:** J.C. Féray & M. Herzer: (Homo-) Sexualwissenschaft und Politik bei Karl Maria Kertbeny / M. Herzer: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis / R. Wolfert: Mauritz Stillers Vingarna - Stockholm 1916 / Buchbesprechungen: Hodges, Alan Turing Enigma / Werner, Otto Warburg / Günther & Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May / Geschichte des § 175. ● **Heft 4/1990 [= Nr. 10]:** B.U. Hergemöller: Das Verhör des »Sodomiticus« Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster / E. Walsler: Zur Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942 / M. Herzer: Ludwig Renn / D. Berner: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte / Buchbesprechungen: Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz / Steinkamp, Gottfried von Cramm der Tennisbaron. ● **Heft 1/1991 [= Nr. 11]:** M. Herzer: Straffakte von Cramm, Berlin 1938 / M. Herzer: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit / Bernd-Ulrich Hergemöller: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol - Verwirrungen und Verwechslungen / Buchbesprechungen: Kant, Eine Vorlesung über Ethik / Verführte Männer - Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich / Hoven, Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein / Euphronius der Maler. ● **Heft 2/1991 [= Nr. 12]:** H. Giese: Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 / B.U. Hergemöller: Hans Giese und Martin Heidegger / J.A. Kuhn: Mißglückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Lantsch, Berlin 1880 / G. Knoll: »Le Palladian« - Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen zu einem komischen Epos Friedrich II. von Preußen / Buchbesprechungen: Äskulap oder Mars? / Money, Capri Island of Pleasure / Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen / Schilde & Tuchel, Columbia-Haus. ● **Heft 3/1991 [= Nr. 13]:** W. Kuhn & K.v. Ruffin: Als schwuler Häftling in den KZs Columbiahaus und Lichtenberg 1935/36 / R.v. Praunheim & Dr. Hanns G.: Als schwuler Teenager zur Therapie bei Magnus Hirschfeld / K.W. Böhm: »Erfüllung einer Lebenssehnsucht« / H. Kennedy: Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows »Hiawatha« / A. Schmitt: Social Constructivism, good bye! / M. Herzer: »Schutzhäftlinge« 1935 / Bibliografie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im JOURNAL OF HOMOSEXUALITY / Buchbesprechungen: Ringdal, Lystens død? / Werner, Mauritz Stiller / Böhm, Zwischen Selbstzucht und Verlangen / Sinakowski, Das Verhör. ● **Heft 4/1991 [= Nr. 14]:** J.-C. Féray: Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt / M. Herzer: Kommunisten, Sozialdemokraten und die Schwulenbewegung der Weimarer Republik / P. Sniijders: Das Schicksal frischer Männchen / Spartacus Gay Guide 1920 »Der Internationale Reiseführer« / Buchbesprechungen: Röll, Homosexuelle Häftlinge im KZ Buchenwald / Derks, Die Schande der heiligen Päderastie / Dear Tucker, ed. by H. Kennedy / Eine Tunte bist du auf jeden Fall. ● **Nr. 15, April 1993:** M. Herzer: Corydon und Vice allemand / A. Got: Le Vice organisé en Allemagne / A. Got: »Anders als die Andern« / N. Praetorius: Über die Homosexualität in Frankreich / N. Praetorius: Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität im »Mercure de France« / G. Apollinaire: Ein Augenzeuge der Beerdigung Walt Whitmans / G. Apollinaire: A propos de Walt Whitman / W. Benjamin: In einem Pariser Schwulenbordell / A. Sternweiler: Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman / Buchbesprechungen: Naldini, P.P. Pasolini / Fernandez, Der Raub des Ganymed / Hoffschildt, Olivia / Paglia, Die Masken der Sexualität. ● **Nr. 16, Dezember 1993:** J. Miller: Der Wille zum Wissen. Foucault in Kalifornien / M. Herzer & F. Wagner: Homosexualität und Wahrheit / J.A. Kuhn: Der »Moabiter Löwe« als Emblem der Zeitschrift »Die Freundschaft« / Buchbesprechungen: Kugel, Der Unverantwortliche / Greene-Gantzberg, Herman Bang und det fremde / Hutter, Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. ● **Nr. 17, September 1994:** M. Keilson-Lauritz: Wilhelmshagen gegen das Deutsche Reich / A. Brand: Fürst Bülow und die Abschaffung des § 175 / H. Sulzenbacher: »Man bekommt aber den Eindruck, als ob Ulrichs nicht recht normal wäre.« / K.H. Ulrichs: Eingabe an das K.K. Justizministerium / M. Herzer: Sandor Ferenczi / S. Ferenczi: Über sexuelle Zwischenstufen / B. Schälicke: Die Ambivalenz schwuler Sieger / Buchbesprechungen: Homosexualität in der NS-Zeit / Herzer, Magnus Hirschfeld. ● **Nr. 18, Februar 1995:** M. Herzer: »Ungewöhnliche Liebesgeschichten« - Ein früher gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren / F.A. Adolf: Ungewöhnliche Liebesgeschichten (Berlin 1906) / A. Zinn: Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten / Expertus: Die »Ausrottung« der Homosexuellen im Dritten Reich (Pariser Tageblatt 1.1.1935) ● **Nr. 19, Juli 1995:** W.v. Rosen: Mänens Kulör, zur Geschichte der Schwulen in Dänemark / W.v. Rosen: Antikritik, das Homoerotische ist das Homoerotische ist das Homoerotische / M. Herzer: Stimmen aus dem WhK zum Sex mit Kindern / M. Herzer: Zu einem Brief von S. Freud an M. Hirschfeld vom 2.11.1911 / Buchbesprechungen: Sternweiler, Und alles wegen der Jungs / Geuter, Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung / Balsler u.a., »Himmel und Hölle.« ● **Nr. 20, November 1995:** M. Herzer u. A. Sternweiler: 100 Jahre Schwulenbewegung / B. Jellonnek: Homosexuelle im Dritten Reich / H. Detering: Falsche Party / M. Herzer: Der Naturforscher und Dichter Carl Bolle / C. Bolle: Suchen und Finden / R. Wolfert: Zum Briefwechsel Hirschfeld-Björnson / M. Herzer: Schwule Sintenis-Schwärmer / H. Siemsen: Brief an R.V. Cafiero, 1943. ● **Nr. 21, März 1996:** J. Steakley: Film und Zensur in der Weimarer Republik (Der Fall Anders als die Andern) / M. Schuster: Zur Erinnerung an Walter Spies / M. Herzer: Antisemitismus und Rechtsradikalismus bei Adolf Brand / Buchbesprechung: Grauvogel, Theodor von Wächter. ● **Nr. 22, August 1996:** M. Herzer: Ungeheure Unzucht - Unennbar Brudertum / Die braune Blume, Berlin 1929 / R. Wolfert: Herman Bang und Berlin / Verdorbenheit der Sitten in England 1793 / Buchbesprechungen: Grupp, Harry Graf Kessler / Schlegel: Rolf. ● **Nr. 23, Mai 1997:** Programm der Vortragsreihe »100 Jahre Schwulenbewegung« / M. Herzer: In memoriam Günter Maeder / Ch. Isherwood: 4 Briefe an Günter Maeder.

EINIGE ÄLTERE HEFTE SIND NOCH BEI MUSEUMSVEREIN GEGEN EINSENDUNG VON 5 DM ERHÄLTlich